

# **International Psychoanalytic University**

Masterarbeit  
zur Erreichung des akademischen Grades  
„Master of Arts – MA (Psychologie)“

## **Die regulative Funktion des Traums als Mikrokosmos**

**Eine qualitative Untersuchung anhand einer Traumserie**

Betreuer: Prof. Dr. med. Dr. phil. Horst Kächele

Betreuer: Prof. Dr. med. Heinrich Deserno

vorgelegt von

Reinhard Kruska

Kontakt: reinhard.kruska@gmx.de

Matrikel-Nr.: 1387

Berlin, am 01. Oktober 2012

# Gliederung

## Inhalt

Gliederung .....	2
Abstract.....	5
Eidesstattliche Versicherung .....	5
1.Einführung .....	6
2.Aktuelle Traumtheorien.....	9
2.1Traumvorgänge und neuropsychologische Ansätze.....	9
2.2 Funktionen des Traums.....	12
2.3Das Verhältnis von manifestem und latentem Traum .....	15
3.Methode.....	16
3.1Modell von Moser.....	16
3.1.1 Der modulare Aufbau der Psyche.....	16
3.1.2Mikrowelten .....	19
3.1.3Der Traum als affektregulierende Mikrowelt .....	20
3.2Das Manual.....	22
3.2.1Originalfassung: Moser und von Zeppelin (1996).....	22
3.2.2Verkürzte Fassung: Döll-Henschker (2008).....	22
3.2.3Modifikationen im Rahmen dieser Arbeit .....	23
3.3Arbeiten mit dem Manual .....	27
3.3.1Das Positionsfeld.....	27
3.3.2Das Feld der Trajektorien .....	29
3.3.3Das Interaktionsfeld.....	29
3.3.4Interrupt-Regeln.....	31
4.Darstellung des Materials: Franziska X .....	32
4.1Falldarstellung: Angstneurose plus .....	32

4.2Psychodynamische Interpretationen .....	33
4.2.1Hoffmann und Poller (Einzelfallstudie, 1978).....	33
4.2.2Leuzinger-Bohleber (fünf aggregierte Einzelfallstudien, 1989) .....	34
4.2.3Einordnung und Bemerkungen zum Begriff der Hysterie.....	35
4.2.4Ausblick .....	37
4.3Ergebnisse der Traumforschung .....	38
4.3.1Merkle (in Leuzinger-Bohleber, 1989).....	38
4.3.2Albani et al. (2001, 2008) .....	39
4.3.3Döll-Henschker (2008).....	39
4.3.4Zusammenfassung und Interpretation der Studienergebnisse .....	40
4.4Die Auswahl des Materials: Kriterien.....	41
4.5Die Träume in der aufgearbeiteten Fassung .....	42
4.5.1Der erste Traum (249 Wörter).....	42
4.5.2Der zweite Traum (220 Wörter) .....	43
4.5.3Der dritte Traum (203 Wörter).....	44
6.4.1Der aufgearbeitete vierte Traum (237 Wörter) .....	45
5. Quantitativ überprüfte Teilfragestellung .....	46
5.1Hypothesenbildung und Studiendesign.....	46
5.2Durchführung und Gruppenbildung .....	47
5.3Ergebnisse .....	48
5.4Einschränkungen und mögliche Fehlerquellen .....	49
5.5Interpretation der Ergebnisse .....	50
6Untersuchung des Materials / Zwischenergebnisse .....	51
6.1Der erste Traum .....	51
6.1.1Sequenzierung und Mikroanalyse .....	51
6.1.2Der sequenzierte erste Traum .....	55
6.2Der zweite Traum .....	57

6.2.1Sequenzierung und Mikroanalyse .....	57
6.2.2Der sequenzierte zweite Traum .....	61
6.3Der dritte Traum .....	62
6.3.1Sequenzierung und Mikroanalyse .....	62
6.3.2Der sequenzierte dritte Traum .....	65
6.4Der vierte Traum .....	66
6.4.1Der vierte Traum – Sequenzierung und Mikroanalyse.....	66
6.4.2Der sequenzierte vierte Traum .....	70
7.Auswertung und Interpretation des Materials .....	72
7.1Ergebnisse der Sequenzierung.....	72
7.2Ergebnisse der Mikroanalyse .....	75
7.3Interpretation.....	77
7.3.1Veränderungen der Affekte .....	77
7.3.2Veränderungen der Objektbeziehungen .....	78
7.3.3Veränderungen der Selbstmodelle .....	79
8.Fazit.....	81
9.Die Arbeit als qualitative Einzelfallstudie.....	83
Literatur .....	84

## ***Abstract***

Die vorgelegte Arbeit untersucht eine Serie von vier Träumen, die im Rahmen einer analytischen Langzeitbehandlung geträumt und erzählt wurden. Sie ist als qualitative Einzelfallstudie und als Beitrag zur psychoanalytischen Prozessforschung konzipiert. Für die Untersuchung wird insbesondere die von Ulrich Moser und Ilka von Zeppelin veröffentlichte und von Susanne Döll-Henschker modifizierte und teilvalidierte Methode der Sequenzierung von Träumen verwandt. Die Methode wurde dem Untersuchungsgegenstand angepasst und durch mikroanalytische Elemente ergänzt. Quantitativ untersuchte Teilfragestellungen runden das Untersuchungskonzept ab.

Mosers Konzept des Traums als Mikrokosmos aufgreifend, zeigt diese Arbeit, welche regulativen Funktionen und Aspekte der Traum hat und wie durch eine methodische Untersuchung des manifesten Traums Veränderungsprozesse nachvollzogen werden können, die sich bei einfacher Betrachtung nicht erschließen. Sie will somit bisher Unsichtbares sichtbar machen.

## ***Eidesstattliche Versicherung***

Ich versichere hiermit,

- dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die im Literaturverzeichnis angegebenen Quellen benutzt habe,
- dass ich Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder noch nicht veröffentlichten Quellen entnommen sind, als solche kenntlich gemacht habe
- dass ich die Abbildungen in dieser Arbeit selbst erstellt habe.

Diese Arbeit ist in gleicher oder ähnlicher Form noch bei keiner anderen Prüfungsbehörde eingereicht worden.

# 1. Einführung

*Eine Rasse hyperintelligenter, pandimensionaler Wesen war es eines Tages leid, sich ewig über den Sinn des Lebens zu zanken. Daher bauten sie einen Supercomputer von der Größe einer Kleinstadt, der die letzte aller Antworten berechnen sollte. Sein Name war Deep Thought. Nach siebeneinhalb Millionen Jahren war der Computer fertig. Und die Wesen fragten: „Oh, Deep Thought, wie lautet die Antwort?“ Und Deep Thought sprach mit unsagbarer Erhabenheit und Ruhe: „Die Antwort lautet zweiundvierzig.“ Da empörten sich die Wesen und jammerten, doch Deep Thought sagte bloß: „Zweiundvierzig ist gewiss die Antwort, doch wisst ihr denn, wie die Frage lautet?“*

Douglas Adams, „Per Anhalter durch die Galaxis“ (sinngemäß eingekürzt)

Gewiss lassen sich Arbeiten im psychoanalytischen Kontext heutzutage ohne Verweise auf Sigmund Freud beginnen. Ob dies sinnvoll ist, steht auf einem anderen Blatt. Das Freud'sche Denkgebäude bleibt das Bezugssystem, auf das immer wieder rekurriert wird. Diese Rekursion als bloßes Lippenbekenntnis zu bezeichnen, geht sicher zu weit. Aber es ist schon auffällig, welche Absatzbewegungen im Gange sind und waren. Die Freud'schen Postulate wurden nach und nach in Frage gestellt, man kann auch sagen, prozedural wieder rückgängig gemacht. Diese Abkehr ist aber weniger als eine Art „ungeschehen Machen“ zu werten, obwohl dieses Argument gelegentlich gebraucht wurde, als vielmehr als Rücknahme der theoretischen *Einengungen* Freuds auf spezifische Postulate mit universellem Geltungsanspruch.

Die erste Absatzbewegung betraf die dritte Triebtheorie mit den Antagonisten Eros und Thanatos, also den „späten“ Freud. Speziell das Konzept des „Todestriebs“ darf heute nicht mehr als psychoanalytisches Allgemeingut gelten, wenngleich einige einflussreiche Strömungen, etwa die Objektbeziehungstheorien Kleinianischer Prägung, ihn weiter tradieren. An eben diesen Objektbeziehungstheorien lässt sich aber die Tendenz beobachten, die gleichermaßen für die Ich- und Selbstpsychologie gilt, auch den „mittleren“ Freud – also die im Ödipus-Komplex kumulierende Triebtheorie an sich und das Freudsche Strukturmodell – zu relativieren. Was als unbestrittener „common ground“ übrig bleibt, ist mithin der „frühe“ Freud der „Traumdeutung“ und – mit Abstrichen – der psychosexuellen Entwicklung. Wohlgemerkt ist diese Entwicklung tendenziell zu beobachten.

Der Denkraum des „frühen“ Freud ist weiter gefasst und bietet Linien der Interpretation an, die nach der Einengung durch die Triebtheorie an „Abweichler“ wie Adler und Jung gefallen waren. Da die betreffenden Abgrenzungsbewegungen, gele-

gentlich in quasi-religiös getönter Wortwahl auch als Schismata bezeichnet, nun aber mittlerweile fast genau einhundert Jahre alt sind, scheint es überfällig, dem „frühen“ Freud beispielsweise wieder den „frühen“ Jung ergänzend zur Seite zu stellen – etwa im Hinblick auf die Organisation der Psyche in Komplexen, die ambivalente Anpassungsfunktion der Psyche in Progression und Regression oder die transformationale Wirkung der „doppelgesichtigen“ Symbole.

Den Traum betreffend ist dann jedenfalls der Weg frei, ihn einerseits in seiner Funktion als „Hüter des Schlafs“ auch in der Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaftsdisziplinen zu würdigen und andererseits zu fragen, ob er nicht noch andere Funktionen besitzt. Die Metapher vom Traum als „via regia“ zum Unbewussten gilt heute nur noch bedingt. Die am schwersten beladenen Karawanen reisen heute entlang der Route von Übertragung und Gegenübertragung. Die Metapher hat sich wahrscheinlich ohnehin nur deswegen so lange gehalten, weil sich in der klassischen Interpretation des Traums die Paradoxie des Unbewussten widerspiegelt.

Vom Standpunkt des Bewusstseins aus – und alle unsere empirischen Beweise und theoretischen Annahmen setzen diesen Standpunkt voraus – ist das Unbewusste ja als das Andere, nicht Fassbare definiert. Das wird schon in der Benennung deutlich, in der es, als das phylogenetisch Ältere, als Negation des Bewusstseins erscheint. Schon von daher widersetzt es sich konsequent dem „Zugriff“ des Bewusstseins. Offen tritt es nur dort zu Tage, wo es das Bewusstsein austrickst oder schlicht ausschaltet, also in der Fehlleistung, der symptomatischen Kompromissbildung oder der manifesten Pathologie. Der Traum als „Hüter des Schlafs“ ist eine ähnliche Konstruktion, denn eigentlich wird er nur bewusst, wenn er in seiner Funktion versagt hat und dadurch erinnerbar wird.

Worauf der Fokus der aktuellen Traumtheorien liegt, wird in Abschnitt 2 dargestellt. Der Abschnitt 3 ist einem speziellen Ansatz gewidmet, nämlich der Traumtheorie von Ulrich Moser. Diese Theorie und das darauf basierende Manual, dass Moser zusammen mit Ilka von Zeppelin 1996 publizierte<sup>1</sup> und das Susanne Döll-Henschker 2008 überarbeitete<sup>2</sup>, „sind sehr grundlegend und leider immer noch zu wenig rezipiert“, wie Ralf Zwiebel in der aktuellen Psyche bemerkte.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup>Moser / von Zeppelin (1996), „Der geträumte Traum“

<sup>2</sup>Döll-Henschker (2008), „Die Veränderung von Träumen in psychoanalytischen Behandlungen“

<sup>3</sup>Zwiebel (2012), „Der träumende Analytiker“, S. 778

Das Manual zur Sequenzierung von Träumen ist die Methode, die in dieser Arbeit hauptsächlich benutzt wird, um das Material als Grundlage dieser Arbeit zu analysieren. Dieses Material besteht aus einer Serie von vier Träumen der Patientin Franziska X, die in Abschnitt 4 vorgestellt wird. Hier sei meinen beiden Betreuern, Horst Kächele und Heinrich Deserno, herzlich dafür gedankt, dass sie mir Material und Methode nahebrachten. Ich will freilich nicht verhehlen, dass ich mit der Methode nicht durchgängig glücklich war – sie ist doch sehr komplex und vielleicht nicht in allen Punkten stimmig. Hier wurde den Regeln qualitativer Forschung gefolgt, die im Abschnitt 9 nochmals zusammengefasst werden, und die Methode dem Untersuchungsgegenstand angepasst (und nicht umgekehrt). Die Modifikationen werden detailliert beschrieben und begründet.

Der Gegenstand dieser Arbeit ist die Untersuchung der Träume auf eine besondere Struktur und eine besondere Funktion hin: was macht erstens das Wesen eines Traums als „Mikrokosmos“ aus und in wie fern wirkt er zweitens regulativ? Damit versteht sich diese Untersuchung als Beitrag zur psychoanalytischen Prozessforschung.

Vom eingangs zitierten (und von mir überaus geschätzten) Douglas Adams gewarnt, möchte ich hierbei vorweg stellen, dass man bei einer Forschungsarbeit immer Antworten, also Ergebnisse bekommt, die Kunst aber nicht zuletzt darin liegt, sie der richtigen Frage zuzuordnen. Von daher muss ich den Gegenstand durch Teilfragestellungen präzisieren, die die später erläuterte triadische Struktur der Mikrowelt Traum etwas vorwegnehmen: Werden erstens Affekte reguliert? Werden zweitens Objektbeziehungen und die damit verbundenen Affekte reguliert? Oder werden drittens Selbstmodelle als Ansatzpunkte für Objektbeziehungen und Affekte reguliert?

Um dieser erweiterten Fragestellung gerecht werden zu können, wurde die sequentielle Methode um mikroanalytische Elemente erweitert. Dieser Hauptteil der Arbeit findet sich in Abschnitt 6. Der Abschnitt davor geht aber erst einmal der Frage nach, ob das Traummaterial offensichtliche Veränderungsprozesse abbildet, oder ob diese, so denn überhaupt vorhanden, dem Auge erst einmal verborgen bleiben. Das ist insofern höchst relevant, als es im zweiten Fall dann darum gehen muss – um hier Heinrich Deserno zu zitieren – Unsichtbares sichtbar zu machen. Die Auswertung erfolgt in Abschnitt 7, in Abschnitt 8 wird ein Fazit gezogen.



## 2. Aktuelle Traumtheorien

### 2.1 Traumvorgänge und neuropsychologische Ansätze

Als der Zeit exponiertester Forscher, der einen Brückenschlag zwischen neuronalen Postulaten und der psychoanalytischen Traumtheorie im Sinne Freuds versucht, darf Solms gelten. Dieser liefert sich eine regelrechte Fehde mit Hobson, dem „seit Jahren einflussreichsten Kritiker der Freud'schen Traumtheorie“, wie ihn Solms jüngst titulierte, wobei er ihm das „lebenslange Vorhaben“ bescheinigte, Freuds Theorie widerlegen zu wollen.<sup>4</sup> In aller Kürze bringt Solms den Traum mit den dopaminergen basisemotionalen Systemen in Zusammenhang und postuliert: „Die Aktivierung des motivational besetzten SUCH-Systems, das unser Interesse an der Objektwelt weckt und aufrechterhält, scheint den eigentlichen Traumvorgang einzuleiten. Vermutlich ist es richtig zu sagen, dass ein Erregungsstimulus nur dann das Träumen im engen Sinn auslöst, wenn er das Interesse des SUCH-Systems auf sich zieht. [...] Die Hypothese, dass der Traum anstelle einer motivierten Aktion auftritt, scheint daher durchaus gerechtfertigt.“<sup>5</sup>

Hartmann lehnt sowohl die „biologischen Modelle“ wie das von Hobson als auch das Freud'sche Modell ab. Er sieht „die Natur des Träumens“ im Herstellen von Verbindungen und der Kontextualisierung von Emotionen mit Hilfe von Metaphern. Beides zusammen habe sowohl eine unmittelbar restaurative als auch eine adaptive Funktion. Erstere macht er im „Verteilen der Erregung“ und den „Veränderungen in den Gedächtnisnetzwerken“ aus, letztere in der „Schaffung von Querverbindungen“, die unter anderem ein „Einweben neuer Erfahrungen“ ermögliche.<sup>6</sup>

Kritik an einer zu einseitigen Hinwendung zu den Neurowissenschaften äußern auch Kramer und Fiss. Kramer betont, sowohl gegenüber den „Bottom-Up-Modellen“ á la Hobson als auch den „Top-Down-Modellen“ á la Solms, die besonders auf die Stimmungsregulierung zielenden „Funktionalen Modelle“, wie Fiss und er sie vertreten.<sup>7</sup> Fiss formuliert einerseits, dass im genauen Gegenteil zu Freuds Annahme eigentlich eher „der Schlaf, insbesondere der REM-Schlaf, der Hüter des Trau-

<sup>4</sup>Vortrag auf der DGPT-Tagung 2012 in Lindau. Ab dieser Stelle werde ich mich, wenn auch mit Skrupeln, der allgemeiner verbreiteten Zitierweise anschließen, die auf die Nennung der Vornamen der Autoren und Autorinnen verzichtet.

<sup>5</sup>Solms / Turnbull (2010), „Das Gehirn und die innere Welt“, S. 224f.

<sup>6</sup>Hartmann (1999), „Träumen kontextualisiert Emotionen“, S. 150ff.

<sup>7</sup>Vgl. Kramer (2002), „Überlegungen zur Zukunft der Traumforschung“

mes“ sei. Andererseits warnt er vor „Neuro-Geschwätz“, dass Kausalzusammenhänge zwischen Psyche und Soma mit Isomorphie verwechsle (wobei er Hartmann explizit ausnimmt), und plädiert für eine – selbstpsychologisch eingefärbte – Betrachtung des Traums unter den erwähnten funktionalen Aspekten, etwa als „korrigierende Entwicklungserfahrung“ oder im Dienst der Selbsterhaltung.<sup>8</sup>

Leuschner bemerkt, dass es „ausgerechnet Hobson und Kollegen“ waren, die einen „wirklich überzeugenden Beleg für ein umfassend aktives Organisationsprinzip des Ichs lieferten“. In einer Untersuchung, die Leuschner nach Flanagan zitiert, wurden Probanden unveränderte und „gespleißte“, d.h. um die Hälfte gekürzte und mit Träumen anderer Personen künstlich ergänzte, Träume vorgelegt, die identifiziert werden sollten. Dass die Probanden in 82% der Fälle richtig lagen, wertet Leuschner als hartes Indiz für eine identifizierbare, dem Traum immanente Struktur.<sup>9</sup> Diese deckt sich aber wiederum nicht mit Freuds Vorstellung von Primär- und Sekundärprozess, die hier als bekannt voraus gesetzt werden soll.

Ob die klassische Position – zumindest in toto – auf Dauer zu halten ist, muss offen bleiben. Leuschner jedenfalls fokussiert auf die unterschiedlichen Prozesse, die dem (Ein-)Schlafen einerseits und dem Träumen andererseits zugrunde liegen. Für die Traumvorgänge postuliert er, dass sie „zwingend [...] einer synthetischen Leistung zuzuschreiben“ seien, „die aus Fragmenten einen zusammenhängenden Handlungsstrang erzeugt. Diese Leistung ist alles andere als »sekundär« wie Freud das für die »Glättung der Traumfassade« des Manifesten durch das partiell geweckte Ich behauptete hatte.“<sup>10</sup> Da Leuschner diese Leistung im Ich verortet, kommt er folgerichtig zu dem Schluss, „dass Träume Produkte eines permanent aktiven Traum-Ichs sind“, welches „außerhalb des Bewusstseins im Vorbewussten anzusiedeln“ sei und auch im Wachzustand arbeite.<sup>11</sup> Zusammenfassend stellt er fest, dass das Ich „in seiner Substanz durchgängig erhalten“ bleibe, und dass „Wachsein, Einschlafen und Schlaf/Traum [...] von jeweils unterschiedlichen Matrixorganisationen des Ichs durchzogen“ werden.<sup>12</sup>

Jimenez verweist auf Matte Blancos Postulat, dass die Prozesse im Traum durchaus nicht raum-zeitlich abgegrenzt und (bivalent) logisch geordnet seien, son-

<sup>8</sup>Vgl. Fiss (1999): „Der Traumprozeß. Auswirkung, Bedeutung und das Selbst“

<sup>9</sup>Leuschner (2011), „Einschlafen und Traumbildung“, S. 152

<sup>10</sup>Ebenda, S. 151

<sup>11</sup>Ebenda, S. 161

<sup>12</sup>Ebenda, S. 177

dern eher einem Symmetrieprinzip folgten, in dem im Extremfall jedes Objekt jedes andere sein könne. Der manifeste Traum sei somit die Verwandlung von Informationen aus einem multidimensionalen, ungeteilten Raum in einen dreidimensionalen Wahrnehmungsraum und eine Form, komplexe emotionale Wirklichkeiten auszudrücken.<sup>13</sup>

An dieser Stelle müsste nun eigentlich diskutiert werden, ob einige der Versuche, sich durch die Neuro- und Kognitionswissenschaften abzusichern, nicht der Schwäche der traditionellen psychoanalytischen (Freud'schen) Symboltheorie geschuldet sind. Wenn Jimenez etwa auf Buccis Modell zweier aufeinander bezogener Systeme verweist, von denen das eine „subsymbolisch (sensorisch, viszeral, kinästhetisch)“ und das andere „symbolisch (nonverbal und verbal)“ arbeite,<sup>14</sup> taucht die Frage auf, ob solche Modelle nicht eigentlich „nur“ das Problem „holistischer“ im Sinne „nicht verbalisierbarer“ Phänomene – emotionale Strukturen werden dann zu diesen Phänomenen gezählt – zu erklären versuchen. Die strikte Scheidung von Wort und Bild, „symbolisch und subsymbolisch“ scheint aber weniger erkenntnistheoretisch notwendig denn wissenschaftshistorisch bedingt, etwa in der Abgrenzung zur Analytischen Psychologie Jungs, dem diese Aufspaltung „nicht im Traum eingefallen wäre“, um es mit Humor zu sagen. Bei Jung enthält das Symbol als „Sinnbild“ stets beide Komponenten; und das „Wesen“ des Symbols ist eben gerade seine Doppelnatur als Begriff *und* Affektbild. Die Vor- und Nachteile der verschiedenen Symboltheorien sind vielfach diskutiert worden.<sup>15</sup>

Mit leichtem Unbehagen soll diese Problemstellung hier nicht weiter vertieft werden. Es scheint an dieser Stelle aber ohnehin lohnender, „nach vorn“ zu diskutieren. Einen solchen Ansatz verfolgt etwa Deserno in einem Modell, das verschiedene Ansätze aufgreift und sie, mit Chinen, als einander ergänzende „symbolische Modi“ anordnet. Nach Deserno lassen sich dann (I) ein sensomotorisch-interaktives, prä- oder protosymbolisches System, (II) ein expressiv-präsentales Symbolsystem, (III) ein sprachlich-diskursives Symbolsystem und (IV) eine Diskursformation als höhere Organisationsebene unterscheiden. Mit dem Verweis auf das Situationskreismodell von Uexküll und Wesiak vermitteln die Symbolsysteme zwischen Wahrneh-

---

<sup>13</sup>Jimenez (2012), S. 817f.

<sup>14</sup>Jimenez (2012), S. 815f.

<sup>15</sup>Ich beschränke mich hier mit dem Verweis auf Wyss (1991), „Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart“, insbesondere S. 249f.

mung und Handlung und unterbrechen so die instinktive Regulation.<sup>16</sup> Das bedeutsame aber ist nicht zuletzt die Wechselwirkung der Systeme, wodurch „die Bedeutung, die die jeweilige Bewegung bzw. Geste, ein Klang, Bild oder Wort hat, nicht in ihnen selbst liegt, sondern durch die verschiedenen Systeme bzw. Modi zugewiesen wird.“<sup>17</sup>

Für den Traum bedeutet diese Position erstens, dass er – genau wie ein sprachlicher Ausdruck nicht in erster Linie sprachsymbolische Bedeutung haben muss – nicht unbedingt unter der Dominanz der bildlichen Darstellung steht. Und zweitens gehen die beiden von Freud als Primärvorgang und Sekundärvorgang bezeichneten Prozesse aus System I hervor und sind in System IV integriert.<sup>18</sup>

Weinstein und Ellman fokussieren auf eine narrative Struktur des Traums wie der Psyche insgesamt. Sie verweisen dabei auf untrennbare Anbindung dieser Narration an körperliche Prozesse, denn schließlich werde „die bildhafte Sprache einschließlich unserer zentralen Metaphern im Hexenkessel des Körpers hervorgebracht [...] Während der gesamten Entwicklung werden unsere Körpererfahrungen in zunehmend komplexere Narrationen eingeflochten, die von den Objekten geprägt werden, die unsere Welt bevölkern.“<sup>19</sup>

## **2.2 Funktionen des Traums**

Wie im letzten Abschnitt klar geworden sein dürfte, blieb auch der „frühe“ Freud der Traumdeutung nicht unbestritten. Für die Traumtheorie bedeutet dies vor allem, dass verstärkt nicht nur nach seinen Ursachen und Mechanismen des Träumens, sondern verstärkt auch nach seinen Funktionen für das träumende Subjekt – jenseits der eines „Hüters des Schlafs“ – gefragt wird.

Eine der ausführlichsten Beschäftigungen findet sich bei Benedetti.<sup>20</sup> Er fokussiert voll auf das Prinzip der Gegensatzspannung und formuliert zwölf „funktionale

---

<sup>16</sup>Vgl. Neumann (1999), „Ursprungsgeschichte des Bewußtseins“, S. 265: „Das lässt sich so formulieren, daß Anschauungsbild und Instinktreaktion eins waren. Das Auftauchen eines Bildes, die inhaltliche Komponente, und die den psychophysischen Gesamtorganismus ergreifende Instinktreaktion auf dieses Bild, die emotional-dynamische Komponente, waren in der Art eines Reflexes gekoppelt. Ursprünglich führte also ein Wahrnehmungsbild außen oder innen zu einer sofortigen Instinktreaktion auf das Bild.“

<sup>17</sup>Deserno (2007a), „Die gegenwärtige Bedeutung von Symboltheorien für die psychoanalytische Praxis und Forschung“, S. 352ff.

<sup>18</sup>Ebenda, S. 353ff.

<sup>19</sup>Weinstein / Ellman (2012), S. 884

<sup>20</sup>Benedetti (1998), „Botschaft der Träume“, insbesondere S. 17ff.

Gegensatzpaare“, in deren Spannungsfeld sich der Traum bewege, die er durch zwölf „inhaltlich-symbolische Gegensatzpaare“ ergänzt. Ohne diese hier ausführlich wiedergeben und diskutieren zu können, hat diese Art axialen Denkens, die verschiedene theoretische Ansätze verknüpft und zuordnet, doch einiges für sich. Dreh- und Angelpunkt dieser Argumentation scheint die These, dass sich psychische Vorgänge nicht rein kausal bzw. deterministisch erschließen lassen, sondern immer auch finale Anteile haben. Es geht, anders gesagt, nicht nur um das Woher, sondern auch um das Wohin. Oder noch anders: Es geht darum, dass psychische Vorgänge *als Prozesse* von beiden Enden aus betrachtet werden sollen.

Mehr oder weniger offen wurde die Frage nach Kausalität und Finalität, die für die Psychoanalyse seit den Kontroversen zwischen Freud einerseits und Adler und Jung andererseits eine entscheidende war, immer wieder aufs Neue gestellt. Inzwischen scheint eine Position hoffähig, die sowohl im Hinblick auf psychische Vorgänge im allgemeinen als auch auf psychische Störungen im speziellen eher nach den *Gründen* als nach den *Ursachen* fragt,<sup>21</sup> also beide Aspekte berücksichtigt.

Benedetti macht drei wesentliche Funktionen des Traums aus, wie sie sich ihm in der historischen Entwicklung der psychodynamischen Traummodelle darstellen. Den Beginn setzt er bei Freud und der Wunscherfüllung an, die durch Jung und die Kompensation ergänzt worden sei. Er selbst geht noch weiter und formuliert, die Funktion des Traums sei die Erschaffung von Identität. Er macht diese an drei Punkten fest: Erweiterung des Bewusstseins durch die Integration subliminaler Wahrnehmungen, Lokalisation der eigenen Identität und Erschaffung (neuer) psychischer Wirklichkeit.<sup>22</sup> Die von Benedetti ausgemachte historische Linie betont also, anders und verkürzt gesagt, insbesondere die adaptiven Funktionen des Traums und befindet sich insofern im Einklang mit den oben vorgestellten „funktionalen“ Modellen von Hartmann, Kramer und Fiss.

Ein weiterer wesentlicher Punkt ist in diesem Zusammenhang die Anschauung, dass das Traumgeschehen stets sowohl die (äußere) Welt der Objekte und ihre Beziehungen zum Träumer als auch auf die innere Welt des Träumers (also seine Selbstbilder, Objektrepräsentanzen und die damit verbundenen Vorstellungen und Affekte) widerspiegle. In der Annahme „doppelgesichtiger“ Selbstobjekte, die nicht nur, aber besonders in psychischen Grenzzuständen wie dem Traum (und der Psy-

<sup>21</sup>Vgl. Mentzos (2010), „Lehrbuch der Psychodynamik“, insbesondere S. 24 und 283ff.

<sup>22</sup>Benedetti (2006), „Symbol, Traum, Psychose“, S. 44ff.

chose) Merkmale von Subjekt und Objekt untrennbar miteinander verquicken, treffen sich selbstpsychologische und Jungianische Modelle (Kohut 1971, Jung 1921). Der Grund dieses Phänomens wird in der frühen Symbiose von Mutter und Kind vermutet. Auf die adaptive Funktion des Traums bezogen liegt hier eine Auseinandersetzung des Träumers mit sich selbst vor (Selbsterfahrung).<sup>23</sup>

Den Rahmen für diese deutbare „Subjektstufe“ hatte schon Freud in der „Traumdeutung“ gelegt, wie Thomä und Kächele minutiös zeigen. Er schrieb sie allerdings dem „Narzissmus des Schlafzustands“ zu und verfolgte diese Linie nicht weiter, auch um im Beharren auf die Wunscherfüllung seine Theorie von der Jungs abzugrenzen.<sup>24</sup> Interessanterweise gilt in der Jungianischen Interpretation die „Faustregel“, dass eher beim Auftauchen indifferenter oder unbekannter Personen eine Deutung auf der Subjektstufe nahe liege.<sup>25</sup> Dies lässt sich so interpretieren, dass hier die subjektiven Projektionen die objektalen Merkmale überwiegen.

Auch Weinstein und Ellman schreiben dem Traum vor allem adaptive Funktionen zu, verdeutlichen aber einen wichtigen Punkt: „Die adaptiven und überlebenswichtigen Funktionen des Traums sind unsere zentralen Postulate; doch nur weil der Versuch einer adaptiven Lösung stattgefunden hat, muss sich die Lösung nicht zwangsweise als adaptiv erweisen. Vielmehr ist sie die beste Lösung, die dem Träumer zu diesem Zeitpunkt seines Lebens zur Verfügung steht.“<sup>26</sup> Das leitet direkt zu dem Problem über, dass speziell der Traum in der analytischen Therapie nicht unabhängig von der analytischen Situation betrachtet werden kann, also ein funktionaler Zusammenhang zwischen Traum und Übertragung besteht, wie Deserno es formuliert hat.<sup>27</sup> Mathys hat die vielfältigen interaktiven und kommunikativen Funktionen des Traums als Mitteilung an den Analytiker beschrieben.<sup>28</sup>

In diesen Kontext passen auch hervorragend die Ergebnisse einer Studie von Fischer und Kächele. Diese untersuchten die Träume von Patienten, die von „Freudianern“ und „Jungianern“ behandelt wurden, und stellten fest: „Freudian and Jungian patients dreamt differently at the beginning of treatment (syndrom-oriented) but their dream behaviour became more similar toward the end of the treatment. [...] The vari-

---

<sup>23</sup>Benedetti (1998), S. 26f.

<sup>24</sup>Thomä / Kächele (1996): „Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie: Grundlagen“, S. 186ff.

<sup>25</sup>Adam (2006), „Therapeutisches Arbeiten mit Träumen“, S. 148

<sup>26</sup>Weinstein / Ellman (2012): „Die Bedeutung der endogenen Stimulation für das Träumen und für die Entwicklung“, S. 874f.

<sup>27</sup>Deserno (1992), „Zum funktionalen Zusammenhang von Traum und Übertragung“

<sup>28</sup>Mathys (2009), „Wozu werden Träume erzählt“

ous results confirmed our assumption that, at the beginning of the treatment, Freudian and Jungian patients clearly meet the theory-related expectations of the therapist with their dreams. [...] The impressive change over the course of treatment might demonstrate the diminishing influence of the therapist on the patient's unconscious life and thus might likewise demonstrate the strengthening of the patient's ability to dream his own dreams.“<sup>29</sup> Kurz gesagt, reichte also gerade anfangs die Übertragungssituation sogar bis in die Bildsprache des Traums hinein, während die Patienten, gegen Ende ihre eigenen, ganz individuell unterschiedlichen Träumen träumten. Fischer und Kächele vermuteten hierin eine Stärkung des Patienten, also letztlich wohl eine Zunahme an Autonomie bzw. Selbstbestimmtheit.

### **2.3 Das Verhältnis von manifestem und latentem Traum**

Auch im Zuge der Traumforschung und der durch sie veränderten Traumtheorien verlagerte sich das Interesse nach und nach vom latenten Traum weg hin zum manifesten. Jimenez etwa verweist auf Bion, Bucci und Matte Blanco und kleidet diese Entwicklung in die Emphase, „der manifeste, also der »wahre« Traum, wurde vom Aschenputtel zur Prinzessin.“<sup>30</sup> Dass dies einer „kopernikanischen Wende“ gleichkäme, die mit Bion vollendet worden sei,<sup>31</sup> darf an dieser Stelle aber wohl relativiert werden. Denn erstens geht der Änderung des psychoanalytischen Traummodells etwas die „kopernikanische“ Dimension ab. Und zweitens ist nicht jeder Paradigmenwechsel gleich eine Wende.

Die Frage nach dem latenten Traumgedanken hinter dem manifesten Traum wird jedenfalls immer noch gestellt. Fischmann, Leuzinger-Bohleber und Kächele, die im Übrigen Jimenez dahingehend kommentieren, dass er als einer von wenigen die Relevanz des Konzept eines latenten Trauminhalts für die klinische Praxis prinzipiell in Frage stelle,<sup>32</sup> versprechen sich hierbei offenbar einiges von der von Moser und von Zeppelin entwickelten Methode.

Deren Traummanual ist allerdings sehr voraussetzungsreich, was vielleicht die eingangs von Zwiebel beklagte eingeschränkte Rezeption mit erklärt. Untersucht wird

<sup>29</sup>Fischer / Kächele (2009), „Comparative Analysis Of Patients' Dreams In Freudian And Jungian Treatment“, S. 39

<sup>30</sup>Jimenez (2012), „Tradition und Erneuerung in der Traumdeutung“, S. 818

<sup>31</sup>Ebenda

<sup>32</sup>Fischmann / Leuzinger-Bohleber / Kächele (2012): „Traumforschung in der Psychoanalyse“, S. 838

auch hier der manifeste Traum, aber weniger in seiner manifesten Ausformung als in den diesen Ausformungen zugrunde liegenden, latenten Strukturen. Untersucht wird also in erster Linie die Organisation des Traums, denn „aus der Organisation des Traums lässt sich die Zugänglichkeit eines Problems in der momentanen Situation des Träumers erkennen.“<sup>33</sup>

### **3. Methode**

#### **3.1 Modell von Moser**

##### **3.1.1 Der modulare Aufbau der Psyche**

Moser hat mittlerweile (2009) die seinem Modell der psychischen Organisation zugrunde liegenden Überlegungen zu einer Art Strukturtheorie zusammengeführt, die hier kurz vorgestellt werden muss. Diese Theorie fokussiert auf „intrapyschische Prozeduren der Regulierungsprozesse“, wobei Moser betont, dass „alle Grundeinheiten des Modells, seien es Wünsche, Module oder Beziehungen, eine intersubjektive Struktur“ aufweisen. Die Idee eines modular aufgebauten, parallel-prozessierenden Modells der Psyche übernahm Moser nach eigener Aussage von Clippinger, der dafür allerdings den Begriff der „Kontexte“ verwandt hatte.<sup>34</sup>

Die Module stellen „für besondere Aufgaben entwickelte kognitiv-affektive Prozeduren“ mit überwachenden („Monitor“) und regulativen Funktionen dar und „entsprechen den klassischen psychoanalytisch definierten Domänen: Ich, Selbst, Überich, Idealselbst, implizites Beziehungswissen (Bindungsformen), selbstreflexivere Prozeduren.“ Sie sind vielfach untereinander vernetzt und arbeiten „parallel und/oder gleichzeitig auf Basis von multiplen Interruptprogrammen“. Ihre Funktion ist es, Wünsche auf Veränderungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten zu überprüfen, eine „innere Simulation“ zu erstellen und schließlich „Ad-hoc-Modelle“ von Beziehungen zu bilden, die extern am Objekt, sozusagen an der Realität, getestet werden. Rückmeldungen aller Art führen zu kontinuierlichen Anpassungen.<sup>35</sup> Die Aufgabe der Module ist also letztlich die Regulierung und Aktualisierung der Beziehungen zur Objektwelt.

---

<sup>33</sup>Moser, Ulrich (2005): „Traumtheorien und Traumkultur in der psychoanalytischen Praxis“, S. 319

<sup>34</sup>Moser (2009), „Theorie der Abwehrprozesse“, S. 26f.

<sup>35</sup>Ebenda, S. 27ff.



Wichtig ist, dass jedes Modul ein ganzes „Paket von Prozeduren“ im Sinne regulativer Funktionen enthält, die Prozesse erzeugen und kontrollieren können. Einige dieser Prozeduren sind „instantiiert“, andere in einer Art „dezentralisiertem Gedächtnis“ gespeichert. Sollten es die Umstände erfordern, stehen „alternative Prozeduren“ als „früher oder in anderen Situationen entwickelte und benützte Strategien“ zur Verfügung. Moser schreibt: „Man kann es auch so formulieren: Jedes Modul hat regressive Vorläufer, die aufgenommen werden, wenn die zunächst instantiierte Prozedur nicht zum Erfolg verhilft. Im Grenzfall kann auch das ganze Modul deaktiviert sein, indem es auf Informationen nicht anspricht.“<sup>36</sup>

Vor der Betrachtung der einzelnen Module muss aber unbedingt Mosers Auffassung des Wunsches erklärt werden, denn dieser Begriff als „im Vokabular der modernen Psychoanalyse [...] eher antiquiert erscheinender Terminus“<sup>37</sup> kommt bei Moser zu neuen Ehren. Allerdings fasst er ihn weiter als Freud, was schon bei den „Auslösern“ deutlich wird. Der „intrinsischen Motivation durch ein Defizit im motivationalen System“, wie Moser den „Trieb“ beschreibt, stellt er nämlich „extrinsische Auslöser, die [...] mit einer Beziehung zu einem (gewünschten) Objekt in Verbindung stehen“ und „Prozesse des Regulierungssystems selbst, z.B. Störung des Selbstgefühls“, zur Seite.<sup>38</sup> So kann er den Wunsch als „die basale Einheit des Motivationsystems“ und mehr oder minder ausdifferenzierte „kleine Mikrowelt“ beschreiben. Dieser sind sowohl ein „Affektpattern“ (also ein affektives Zustandsmuster) mit Erlebnis- und Handlungsbereitschaftsanteil als auch eine spezifische kognitive Struktur zu eigen. Diese Struktur umfasst „ein Modell des Selbst, ein Modell eines Objekts und eine Wechselwirkung (Interaktion)“.<sup>39</sup>

Dieses Konzept Mosers weiß zu überzeugen, weil hier bekanntes tiefenpsychologisches Gedankengut als mit den modernen Kommunikationstheorien eingekreuzt erscheint. Die bei Freud im Wunsch angelegte Verknüpfung Trieberregung – Objektbild – Bewegungsbild der spezifischen (motorischen) Aktion<sup>40</sup> wird so konsequent von einer auf das Subjekt zentrierten triebtheoretischen Ebene auf eine interaktionelle übersetzt. Die Trias von Selbstmodell, Objektmodell und Interaktionsmodell ist für Mosers Konzept der Mikrowelten essentiell.

---

<sup>36</sup>Ebenda, S. 29

<sup>37</sup>Schmidt-Hellerau (2008), „Wunsch, Wunscherfüllung“, S. 851

<sup>38</sup>Moser (2009), S. 131

<sup>39</sup>Ebenda, S. 31

<sup>40</sup>Vgl. Schmidt-Hellerau (2008), S. 849

Im Bereich der Selbstmodelle unterscheidet er dabei zwischen einem „generalisierten, zeitlich und räumlich unabhängigen Selbstbild“ und den kontextuell spezifischen Selbstmodellen, wie sie Bestandteile des Wunsches und der verschiedenen Module sind. Die Aufrechterhaltung des generalisierten Selbstbilds als „Träger der Kontinuität, der Kohärenz, der synchronen und diachronen Identität“<sup>41</sup> ist nach Moser ein zentrales Motiv und Movens. Es geschieht über Prozeduren, „die zum Ziele haben, die Zustandsgefühle der Sicherheit, der Selbstkompetenz, des Wohlbefindens und der Autonomie zu erhalten.“ Das entstehende „Selbstgefühl“ fasst er als „Rückmeldung des guten Funktionierens“ dieser Prozeduren auf.<sup>42</sup>

Zu den einzelnen Modulen ist vorab zu sagen, dass die Moser'sche Nomenklatur hier sehr gewöhnungsbedürftig scheint. Das wird etwa beim Modul „Planer“ deutlich, in dem Prozeduren zusammengefasst werden, „die man in klassischer Theorie »Ich-Funktionen« nennen würde“. Dieses Modul ist dann sowohl für die Aktivierung bzw. Reaktivierung als auch für die „Instantiierung“ eines Wunsches, womit seine Überführung in die Regulierung gemeint ist, verantwortlich. Wünsche können schon an dieser Stelle durch die nach French „präventiven Abwehrprozesse“ wie die Vermeidung und Verleugnung möglicher Auslöser reguliert werden, aber auch die Verdrängung als Abwehrprozess siedelt Moser als „Rückgängigmachung der Instantiierung“ hier an.<sup>43</sup>

Das Modul „Rule“ enthält, kurz gesagt, die „Überich-Regeln“ und Prozeduren, die ein instantiiertes Wunschelement auf einen Konflikt mit diesen Regeln hin überprüfen. Das Modul „Selbststabilisation“ klärt den Wunsch auf eine Verträglichkeit mit den vorhandenen Selbstmodellen ab. Das Modul „Antizipation“ stellt die „generalisierten langfristigen Erfahrungen für die Regulierung einer Objektbeziehung“ – hier verortet Moser Bindung – bereit und koordiniert diese. Das Modul „Relation“ reguliert hingegen die laufenden Beziehungen zu realen wie imaginären Objekten.

Im Fall eines Konflikts kommt das Modul „Transformation“ ins Spiel, dessen Funktion es ist, die von anderen Modulen nicht akzeptierten Wünsche umzugestalten. Dabei wird die „Kernstruktur“ des Wunsches verändert und ein neues Wunschelement geschaffen. Die Veränderungen können jeden Teil der Wunschstruktur betreffen, also Selbst, Objekt oder Interaktion gelten. Zur Erläuterung: Projektionen und Identi-

---

<sup>41</sup>Moser (1999), „Selbstmodelle und Selbsteffekte im Traum“, S. 236

<sup>42</sup>Moser (2009), S. 41

<sup>43</sup>Ebenda, S. 34ff.

fikationen lassen sich von diesem Standpunkt aus als Verschiebungen vom Selbst zum Objekt bzw. umgekehrt betrachten, „genitale“ können durch „orale“ Interaktionsformen ersetzt werden usw. Im Bereich der Abwehrprozesse unterscheidet Moser zudem zwischen „repräsentationalen“ und „objektbeziehungsabhängigen“ Strategien (zu letzteren gehöre z.B. die projektive Identifikation).<sup>44</sup>

Das Modul der „Selbstreorganisation“ schließlich überwacht Störungen der inneren Regulierungsprozesse, insbesondere im Bereich der Selbststabilität und damit des Selbstgefühls. Moser nennt es „selbsorganisierend“ und schreibt ihm „Prozeduren mit höherer Reflexivität“ zu, deren Aufgabe durchaus im Sinn einer „Selbstreparatur“ zu verstehen ist. Verfügt dieses Modul nicht über passende Veränderungsprozeduren, entstehen zunächst negative Selbstgefühle wie Scham. Kommen sozusagen passende Mitteilungen aus realen Objektbeziehungen hinzu, droht die „Gesamtregression der mentalen Organisation auf die situative Ebene“. Im schlimmsten Fall kommt es in psychotischen Prozessen zur Vermeidung einer realen Objektbeziehung als der extremsten Form der Beziehungsregulation. Auf der anderen Seite werden die „bewährten Methoden von Prozedurveränderungen“ in diesem Modul gespeichert. Auch der Veränderungsprozess in der Psychotherapie, die nach Moser auf „Verbesserung und Neuschaffung von Prozeduren“ zielt, setzt hier an.<sup>45</sup>

### 3.1.2 Mikrowelten

Moser definiert die Mikrowelt als „eine Vernetzung von Personen (Subjekten, Objekten) mit anderen Entitäten wie Dingen, Räumen, Landschaften usw. Zwischen den Elementen bestehen Wechselwirkungen, z.B. in Form von Distanzen der Positionen oder Interaktivitäten. [...] Innere Mikrowelten umfassen Pakete spezifischer Prozeduren zur Regulierung intrapsychischer wie interpersonalen Probleme. Dazu kommen dezentralisierte Gedächtnisinhalte. Abläufe werden in diesem Bereich inneres Simulieren genannt. Mikrowelt ist eine affektiv-kognitive Einheit, die Potentiale zu ihrer Veränderung enthält. Sie kann als eine narrative Struktur [...] betrachtet werden (in Form von Bildern oder sprachlichen Formulierungen).“<sup>46</sup>

Im Vordergrund steht in jedem Fall das prozedurale „Wesen“ der Mikrowelt. Moser schreibt: „Szenen, Prozesse und Beziehungen, innen und/oder außen lokali-

---

<sup>44</sup>Ebenda, S. 37ff.

<sup>45</sup>Ebenda, S. 43

<sup>46</sup>Ebenda, S. 128

siert, sind nicht Abbildungen, sondern Abläufe, die affektives Erleben in unterschiedlichem Ausmaß mitenthalten. Sie benützen auch dieselbe neurophysiologische Struktur wie nicht phantasiertes Geschehen mit Realcharakter“.<sup>47</sup>

Gewisse Veränderungen zur Freud'schen Theorie sind offenkundig und scheinen auch durchaus sinnvoll. So formuliert Moser – entgegen des aus heutiger Sicht kaum zu haltenden Postulats von der „Zeitlosigkeit“ des Unbewussten: „Eine Mikrowelt generiert einen Raum und hat eine implizite Zeit.“<sup>48</sup> Mit dem Ansatz eines *anders generierten* Raum- und Zeitmodells (im Vergleich zu unserem Wachbewusstsein) lässt sich sowohl die Diskrepanz zwischen der „Zeitlosigkeit“ des Unbewussten und einer „Prozesshaftigkeit“ unbewusster Vorgänge (Prozesse sind nicht zuletzt Veränderungen in der Zeit!) aufheben als auch das Problem abmildern, dass unser modernes linear gedachtes Zeitmodell nicht annähernd das einzig mögliche ist (viele körperliche Prozesse etwa lassen sich besser zyklisch darstellen).

Aus diesen allgemeinen Definitionen wird klar, dass Mosers Mikrowelten nicht auf den Traum beschränkt sind, sondern, siehe oben, auch Wünsche, Tagträume oder Phantasien umfassen (oder sogar „Wahngebäude“). Die darunter liegende Idee stammt aus der Computersimulation. Der Segen solcher umfassenden Definitionen ist zugleich ihr Fluch, denn ob und wenn, wie beispielsweise die Theaterszene und das Rollenspiel (als Erzählspiel und Computersimulation) hier abgrenzt werden soll, bleibt offen. Erschwerend kommt hinzu, dass sich das Konzept der Mikrowelten offenbar nicht nur in Richtung dieser Meso- oder Makrowelten, sondern in Richtung noch kleinerer Mikrowelten erweitern lässt, denn auch die „Kognitiven Elemente“ eines Traums sind nach Moser „konservierte und konservierende kleine Welten, Mikrowelten en miniature, mit einer inneren Struktur.“<sup>49</sup>

### 3.1.3 Der Traum als affektregulierende Mikrowelt

Von daher scheint es sinnvoller, sich der konkreten Mikrowelt des Traums zuzuwenden, da zumindest für diesen (den manifesten Traum) genauere Grenzen gezogen werden können. Die konkreten Vorstellungen darüber und Regeln dazu sind im Manual dargestellt. Zuvor muss aber noch auf eine generelle Überlegung Mosers zur Funktion der Mikrowelt Traum hingewiesen und Bezüge zur aktuellen Traumtheorie

---

<sup>47</sup>Moser (1999a), S. 225

<sup>48</sup>Moser (2010), „Subjekte, Objekte, Verwandlungen“, S. 552

<sup>49</sup>Ebenda, S. 553

hergestellt werden.

Auch Moser vertritt durchaus die Auffassung, dass dem Traum als Mikrowelt eine adaptive Funktion zukommt. Diese adaptive Funktion sieht er aber in erster Linie in der Regulierung und Modellierung der Affekte. Eine zu einseitige Fokussierung auf diese kritisierten unter anderem Hölzer, Zimmermann, Pokorny und Kächele, die darauf verwiesen, dass nicht nur Affekte, sondern vielmehr affektive Beziehungen geträumt würden und „doch ein wesentlicher Aspekt von Traum und Träumen in der Modellierung affektiv-objektaler Bezüge zu liegen“ scheine.<sup>50</sup>

Mit den Klarifizierungen und Erweiterungen der Moserschen Theorie (etwa durch die triadische Struktur der Mikrowelten) scheint dieser, durchaus berechtigte, Einwand inzwischen etwas entkräftet. So schreibt Moser nun, die im Traum auftretenden Objekte „regulieren die Affektdynamik“ im Sinne einer „Umwandlung von Zustandsaffekten in an Objekte und Relationen gebundene Gefühle.“<sup>51</sup> Dennoch scheint ihm offenbar weiterhin die *Affektregulierung anhand der Modelle* wichtiger als die *Veränderung der Modelle selbst*, die im Rahmen der Moser'schen Theorie eigentlich nur *als Ausdruck adaptiver Entwicklungen impliziter Beziehungsmodelle* interpretiert werden kann.

---

<sup>50</sup>Hölzer / Zimmermann / Pokorny / Kächele (1996), „Der Traum als Beziehungsparadigma“, S. 122

<sup>51</sup>Moser (2010), S. 554f.

## **3.2 *Das Manual***

### **3.2.1 Originalfassung: Moser und von Zeppelin (1996)**

Als nach einigen zum Teil publizierten Vorarbeiten Moser und von Zeppelin ihr Manual in dem Buch „Der geträumte Traum“ erstmals in Gänze vorstellten, war der Erfolg oder Misserfolg dieses überaus ambitionierten Projekts noch nicht recht abzusehen. Zumindest unter den Traumforschern im deutschsprachigen Raum wurde es schnell rezipiert und überwiegend positiv aufgenommen. Ein Manual zur Untersuchung manifester Träume oder Träume überhaupt hatte es in dieser Dimension noch nicht gegeben; unter den Publikationen zuvor hatten Lexika über „Traumsymbole“ und ihre Bedeutung mit unterschiedlichem wissenschaftlichen Anspruch überwogen.

Was den Erfolg des Manuals vielleicht schmälerte, waren die Unübersichtlichkeit seiner Begriffe und Codierungen und die schon angesprochene gewöhnungsbedürftige Nomenklatur. Das Konglomerat aus weniger gängigen (wiewohl überaus interessanten) Konzepten, einer von Anglizismen geprägten Sprache und insgesamt circa 150 Codierungen (und den dahinter stehenden Codierungsregeln!) warf die Frage auf, welchen Sinn es macht, eine Fremdsprache (nämlich die der Träume) in eine andere zu übersetzen.

### **3.2.2 Verkürzte Fassung: Döll-Henschker (2008)**

Von daher machte sich Döll-Henschker, die ihr „Hauptanliegen“ als eine „empirische Prüfung des Kodierungssystems“ formulierte<sup>52</sup>, zunächst ganz folgerichtig daran, die Codierungen einzukürzen. In ihr überarbeitetes Manual nahm sie insgesamt 35, zum Teil veränderte Codierungen auf, die dann zum Gegenstand ihrer Validierungsbemühungen wurden. Verkürzung und systematisierte Erklärung erhöhten dessen Übersichtlichkeit enorm und scheinen prinzipiell von Vorteil, brachten aber auch gewisse Nachteile mit sich.

So sind doch einige essentiell wichtig scheinende Codierungen gestrichen worden. Im Positionsfeld betrifft dies vor allem die Chiffren für Anonymisierungen (ANON), Deanimierungen (DEAN) und Defizienzen (DEF), die gerade in Bezug auf die Modellierungen von Selbst und Objekt und den damit zusammenhängenden In-

---

<sup>52</sup>Döll-Henschker (2008), S. 19

teraktionsformen unbedingt von Belang sind. Im Feld der Trajektorien entfällt nun die Kategorie der Kontrolle (c), also die Aussage, welches Objekt welches andere kontrolliert. Um im Feld der Interaktionen fehlt mit der Codierung DEL (für Delegation) eine wichtige Codierung für die Markierung von Verschiebungsvorgängen.

Hier *verdichtet* sich der Eindruck, dass bestimmte Akzente *verschoben* wurden, um es so zu sagen. Bei Döll-Henschker stehen Affekte und Affektregulierungen deutlich im Vordergrund. Das ist zwar in Mosers Sinn; im Sinne der oben hervorgehobenen wesentlichen „Modellierung affektiv-objektaler Bezüge“ wirken diese Verkürzungen jedoch kontraproduktiv. Hier muss fairerweise angemerkt werden, dass die Klarstellungen aus Mosers sozusagen „vereinheitlichter Strukturtheorie“ zu diesem Zeitpunkt aber auch noch gar nicht vorlagen.

### 3.2.3 Modifikationen im Rahmen dieser Arbeit

Die erste Modifikation im Rahmen dieser Arbeit ist die generelle Übernahme der verkürzten Fassung von Döll-Henschker, deren Vorteile grundsätzlich überwiegen. Die zweite ist die Wiedereinführung bestimmter Codierungen aus dem Originalmanual, insoweit sie essentiell erscheinen. Dazu kommen einige Erweiterungsvorschläge für Codierungen, die prinzipiell auf dem Originalmanual basieren, aber andere Akzente setzen. Die auffälligste Modifikation aber betrifft den Umgang mit verbalen Äußerungen im Traum und schlägt sich sowohl in der Aufarbeitung der Träume als auch ihrer anschließenden Sequenzierung nieder.

Die Aufarbeitungsregeln für den manifesten Traum sind in den Manualen ausführlich dargestellt und müssen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Moser und von Zeppelin kommentieren: „Der aufgearbeitete Traum enthält keine für den Erzähler spezifischen, individuellen Feinheiten des Erzählstils mehr. Die Reduktion auf konkret bildhaftes Material äußert sich deutlich in der neuen, sehr knappen Formulierung des Traumablaufes. Eine linguistische Analyse ist vom aufgearbeiteten Text her nicht mehr zu machen. Sie ist auch nicht intendiert. Dabei gehen viele Informationen verloren.“<sup>53</sup> Dazu kommen die Auffassungen, dass Träume nicht oder nur sehr selten in verbalen Narrativen ablaufen,<sup>54</sup> und dass „Denken und Verbalisieren im Traum [...] Indikatoren einer höheren Kontrolle“ darstellten und es dem Träumer erlaubten, „aus

<sup>53</sup>Moser / von Zeppelin (1996), S. 15

<sup>54</sup>Vgl. Hartmann, S. 142

der konkreten Präsenz des bildhaften Prozessierens auszusteigen.“<sup>55</sup> Zusammengekommen bilden diese drei Punkte offenbar die Matrix der Regel, dass geträumte verbale Mitteilungen zu wörtlicher Rede aufgearbeitet werden und ihr vermeintlicher Inhalt in der Sequenzierung unbeachtet bleibt (wortwörtliche Wiedergabe in Klammern, Moser und von Zeppelin) bzw. ganz entfällt (Döll-Henschker).

Allen drei Punkten muss widersprochen werden. Punkt 1: Auch wenn Moser und von Zeppelin hier nicht klar machen, welche Art linguistischer Analyse ihnen vorschwebt (sie verweisen auf Bothe), ist ihre erste Aussage aus linguistischer Sicht schlichtweg unhaltbar (nur das mit dem Verlust stimmt vielleicht). Schon ihr eigenes Beispiel eines aufgearbeiteten Traums verstößt gegen dieses – vollkommen unnötige – Verdikt.<sup>56</sup>

Punkt 2: Sowohl persönliche Erfahrungen (auch im Bekanntenkreis) als auch die Träume der Franziska X widersprechen dem Eindruck, dass verbale Narrative „nicht oder nur selten“ in Träumen vorkommen. Vielmehr träumt Franziska X *in jedem* der angeführten vier Träume verbale Interaktionen. Vielleicht hat dies mit individuellen Sprachbegabungen zu tun. Die statistische Aussagekraft von vier Träumen einer Person tendiert natürlich gegen Null. Meiner Kenntnis nach ist aber noch *nirgends* eine statistisch relevante Untersuchung dazu durchgeführt worden, und von daher haben zum jetzigen Stand der Untersuchung *alle* diesbezüglichen Aussagen den Rang reiner Behauptungen.

Alle im Traum beschriebenen Objekte, Attribute und Tätigkeiten weisen aber eher auf das parallele Prozessieren bildlich-konkreter und verbal-abstrakter Vorstellungen mit kontextueller Zusammenführung hin (siehe auch oben Desernos Diskursformation). Oder, um Moser zu zitieren, jedes kognitive Element hat auch einen Namen.<sup>57</sup> Sogar die Morphologie der Objekte wird nach Moser rein kontextuell bestimmt (siehe Abschnitt 3.3.1).

Nicht nur Weinstein und Ellman verweisen auf die narrative Struktur des Traums. Der oben auch schon zitierte Leuschner verfolgt etwa einen Ansatz, der mit dem Mosers in vielem kompatibel scheint, etwa wenn er schreibt: „Der Traum schafft nicht nur halluzinatorisch Ersatzobjekte und (entstellte) Befriedigungen von Wün-

<sup>55</sup>Hortig / Moser (2012): Interferenzen neurotischer Prozesse und introjektiver Beziehungsmuster im Traum“, S. 892f.

<sup>56</sup>Ebenda, S. 164. Schon allein mundartliche Eigenheiten wie „es hat da“ statt „es gibt dort“ verraten linguistisch gesehen einiges über den Träumer – und den Codierer.

<sup>57</sup>Moser (2010), S. 553. Er nimmt nur „bizarre“ Objekte aus.



schen. Zudem stellt er auch Bilder eines handelnden Körpers bereit, der zu solchen Aktionen und Reaktionen fähig sei.“<sup>58</sup> Die Vereinbarkeit mit dem Konzept der Mikrowelten und ihrer inneren triadischen Struktur dürfte klar sein. Leuschner hat nun aber auch in mehreren Arbeiten die Ergebnisse der seiner Arbeitsgruppe publiziert, die die Stimulation des Träumens durch akustische Reize belegt.<sup>59</sup> Seine Folgerung, dass die synthetisierende Leistung des Träumens „vermutlich eng an das Sprachvermögen angelehnt, mit ihm verwandt sei“<sup>60</sup>, erscheint daher plausibel. Zusammengefasst bedeutet das aber, dass in Träumen stets verbale Strukturen vorhanden sind.<sup>61</sup>

Wenn nun aber diese drei Punkte als zumindest fragwürdig gelten dürfen, ist nicht mehr recht einzusehen, warum verbale Interaktionen gänzlich anders behandelt werden sollten als alle anderen. Von daher wird hier folgende Modifikation vorgeschlagen: „verbale Relationen“ werden weiterhin als VR codiert, besonders ihr interaktioneller Inhalt aber analog zu anderen Beziehungen mit codiert. Nach dem Muster der Displaced Relations (IR.D) erfolgt die Kodierung als VR ((...)). Zusätzlich werden Adressat und Adressant angegeben, vollständig also bspw. VR SP → OP ((...)).

Im Rahmen dieser Arbeit werden *alle* Interaktionen grundsätzlich einem Interaktionspartner oder beiden zugeschrieben und so die Art der Interaktion weiter präzisiert. Nur von einem Interaktionspartner beabsichtigte Beziehungsaufnahmen werden, nicht zuletzt in verbalen Relationen, mit dem Zusatz INT (intendiert) codiert. Dies variiert und vereinfacht das von Moser angeführte Konzept von „Subject Feeling vs. Object Feeling“, das bei Döll-Henschker wiederum entfallen ist.

Nun leuchtet auch die gängige (bzw. vorgegebene) Praxis der Aufarbeitung von Träumen nicht mehr ein. Gegen die Umwandlung einer verbalen Traummitteilung in wörtliche Rede lassen sich ganze Reihen praktischer wie sprachwissenschaftlicher Argumente anführen. Hier sei aus jeder Kategorie nur eines herausgegriffen:

- [praktisch] Die Träumerin erzählt (Zitat aus dem Transkript): „und dann hab' ich ihm gesagt, mir wär' ganz furchtbar schlecht, und er müsste mich festhalten“. Wie hier die (in jedem Fall ins Präsens umgebrochene) wortwörtliche Rede ausfallen soll, bleibt unklar. Die Aussage „mir ist schlecht“ und der Appell „halt mich fest“ sind er-

<sup>58</sup>Leuschner (2011), S. 182

<sup>59</sup>Vgl. Hau / Fischmann / Leuschner (1999), „Die experimentelle Beeinflussung von Affekten im Traum“ und Leuschner / Hau / Fischmann (1999), „Ich-Funktionen im Schlaf“

<sup>60</sup>Leuschner (2011), S. 182

<sup>61</sup>Wegen des gekoppelten Postulats vom „Denken und Verbalisieren“ gehört nun eigentlich auch die Interrupt-Regelung der „expliziten kognitiven Prozesse“ auf den Prüfstand. Diese Überprüfung würde den Rahmen dieser Arbeit aber völlig sprengen, weshalb diese Regelung sonst unkommentiert beibehalten werden soll.

kennbar, aber keineswegs identisch etwa mit dem implizit eine Kausalbeziehung enthaltenden Satz „mir ist schlecht (und) du musst mich (deswegen) festhalten“.

- [sprachwissenschaftlich] Schon die Syntax der verschiedenen menschlichen Sprachen unterscheidet sich gravierend in den verschiedensten Kategorien. In etlichen Sprachen ändern sich Bezeichnungen und Anreden nach Kriterien räumlicher und sozialer Position (hier seien nur Japanisch und Vietnamesisch mit 125 bzw. 66,4 Millionen Sprechern aufgeführt).<sup>62</sup> Speziell solche, prinzipiell aber alle Sprachen lassen sich im Hinblick auf die den Narrativen innewohnenden Beziehungsverhältnisse und die damit verbundenen Affekte *entweder wortwörtlich oder sinngemäß* ineinander übersetzen.

Von daher scheint es sowohl sicherer als auch sinnvoller, sich in der Wiedergabe der erzählten Traumäußerungen auf folgende Punkte zu konzentrieren: (1) wer spricht zu wem und (2) welche Beziehungen, Beziehungswünsche (Appelle) und Affekte werden kommuniziert. Die Regel des präsentischen Umbruchs bleibt in Kraft. Zur Verdeutlichung: das obige Beispiel wurde in der Form „ich sage ihm, mir ist ganz furchtbar schlecht und du musst mich festhalten“ aufgearbeitet.

Zuletzt werden die neuen Codierungen OP(D) – Objektprozessor als einheitlich auftretende Dyade bei deutlicher Dominanz der Paarqualität – und SP(G) – Subjektprozessor als Gruppe bei gänzlich unspezifischem „wir“ – vorgeschlagen. Hier sind Bezüge zum von Hortig und Moser neu eingeführten Begriff des Transitionalen Subjektprozessors (TSP) denkbar. Alle benutzten Abkürzungen sind im jeweiligen Abschnitt angegeben. Die Basis bildete das verkürzte Manual nach Döll-Henschker, die wieder eingegliederten Kodierungen aus dem Originalmanual werden *kursiv* dargestellt und die im Rahmen dieser Arbeit vorgeschlagenen Veränderungen und Erweiterungen **fett kursiv** markiert.

---

<sup>62</sup>Vgl. Haarmann (2006), „Weltgeschichte der Sprachen“, insbesondere S. 38ff. und 57ff.

### 3.3 *Arbeiten mit dem Manual*

#### 3.3.1 Das Positionsfeld

Träume beginnen laut Moser im Normalfall in einem generellen Setting, zumeist einem „Place“ (hier würde sich eigentlich der deutsche Begriff „Schauplatz“ anbieten). Dieser „Place“ ist zwar selbst bedeutsam, fungiert aber eher als Bühne für das Kommando, denn: „Wenn sich die Aufmerksamkeit des Träumers auf Interaktionen konzentriert, wird Place nicht mehr beachtet. Er ist höchstens noch »default« da. Das entspricht dem Übergang der affektiven Information mit großer Verdichtung und geringer Gebundenheit zu intentionaler Affektivität in einer expliziten Relation.“<sup>63</sup>

Dieser Schauplatz, der während des Traums durchaus wechseln kann, ist von verschiedenen Dingen „bevölkert“, die Moser als Kognitive Elemente (CE) bezeichnet. Die Auswahl dieser Elemente wird vom Träumer keinesfalls bewusst beeinflusst, sondern erfolgt über Verschiebungen entlang bestimmter Eigenschaften und damit verknüpfter Assoziationen, wobei Moser auf die morphologischen Eigenschaften fokussiert: „Morphologische Features sind Eigenschaften, die im allgemeinen einem CE zugeschrieben werden [...] Morphologische Features sind intrinsisch. Der Träumer versteht nicht, daß sie die Wahl des betreffenden CE bestimmt haben. [...] Nur der Kontext der Wechselwirkungen, in die das im Traum generierte CE [...] verknüpft ist, kann entscheiden, welche dieser Features im Traum benützt worden sind.“<sup>64</sup>

Unterschieden werden die kognitiven Elemente in unbelebte kognitive Elemente (CEU) und „Prozessoren“ als „agents“ im Sinne eigenständig handelnder Entitäten. Die Unterscheidung ist manchmal schwierig, es scheint aber so etwas wie qualitative Verschiebung vom unbelebten Objekt über die Pflanze zum Tier und von dort weiter zum Menschen zu geben, wobei individuelle Erfahrungen und Kulturspezifika sicher eine Rolle spielen. In jedem Fall ist die Unterscheidung zwischen belebt und unbelebt wichtig, schon weil Moser schreibt: „Für deanimierte Objekte ist nun charakteristisch, dass sie keine intentional gebunden Affekte enthalten.“<sup>65</sup>

Ein besonderer Rang kommt aber den Prozessoren zu, die als Objektprozessoren und als, *zumeist* einzelner, Subjektprozessor auftreten. Die ausschließliche Identifikation des Träumers mit dem Subjektprozessor geht aber fehl, denn laut Mo-

---

<sup>63</sup>Moser (1999), S. 238

<sup>64</sup>Ebenda, S. 231

<sup>65</sup>Hortig / Moser (2012), S. 896

ser ist „ersichtlich, daß unter bestimmten Umständen ein Objektprozessor ebenfalls ein Selbstmodell ist, der Selbstanteile enthält, die vom Träumer nicht akzeptiert werden oder die man wünscht, aber noch nicht realisieren kann.“<sup>66</sup> Objektprozessoren sind, kurz, „evozierte Begleiter“ oder „Delegationsobjekte von Selbstanteilen.“<sup>67</sup>

Noch vor den Bewegungen und Interaktionen sind die relativen (räumlich erscheinenden) Zuordnungen der kognitiven Elemente von Belang, die Moser Relationen im Positionsfeld (POS REL) nennt. In einer neueren Arbeit schreibt er speziell über die Relationen unbelebter Objekte, sie drückten „eine Ambitendenz des Träumers: »Sich damit beschäftigen« versus »Nichts ändern und sich vor Unangenehmem bewahren«“ aus.<sup>68</sup> Bei diesen Positionsrelationen wurde die Zusatzcodierung CONT („Containerrelation“) wieder in die Codierung aufgenommen. Alle anderen Modifikationen wurden schon erläutert.

Tabelle 1: Codierungen des Positionsfelds

Allgemeine Szenerie der Traumerzählung	
PLACE	Ort / Raum des Traumgeschehens
PLACE (K)	Kulisse, aus der Ferne beschriebener Ort
SOC SET	Soziales Setting als generalisiertes Skript, das Personen unspezifisch nennt oder impliziert
IMPLW	Implizites Wissen, Darstellung unmittelbarer Vergangenheit als Beginn der Traumerzählung
Inhalte des Positionsfelds: Spezifische Kognitive Elemente (CE)	
SP	Subjektprozessor (der Träumer); zumeist nur ein SP anwesend
<b>SP (G)</b>	<b>SP als Gruppe [unspezifisches „wir“, kollektiv(istisch)e Identität, mögliches Gegenstück zu OP(G)]</b>
OP	Objektprozessor: Objekt mit personaler Qualität <i>als Modell eines Prozesssystems mit sozialer Natur</i> (Mensch, animiertes Objekt) <i>(auch personifizierte Nicht-Person)</i>
<b>OP (D)</b>	<b>Objektprozessor als einheitlich auftretende Dyade (z.B. Eltern, u.U. Zwillinge); wird nur verwandt, wenn die Paarqualität dominiert</b>
OP (G)	Objektprozessor als organisierte Gruppe (Minimum 3 OP)
OP (T)	OP in Form eines Tiers, Fabelwesens usw.
PFL	Pflanzen ( <i>Grenzfall zwischen OP(T) und CEU</i> )
CEU	Unbelebtes Kognitives Element (Ding, Dingsymbol)
<b>CEU ABSTR</b>	<b>Abstraktes CEU (z.B. Aufgabe) ohne Gestalt</b>
Eigenschaften und Relationen der Spezifischen Kognitiven Elemente (CE)	

<sup>66</sup>Moser (1999), S. 228

<sup>67</sup>Moser / von Zeppelin (1996), S. 65

<sup>68</sup>Hortig / Moser (2012), S. 895

ATTR	Eigenschaft (beliebige Attribuierung)
ATTR DEF	Defizienz / Defekt einer erwarteten Eigenschaft („Auto ohne Räder“ usw.)
ATTR AFF	Affektive Eigenschaft
POS REL	Relative (statische) Positionierung
POS REL CONT	Containerrelationen
Zusatzcodierungen	
PART OF	CE in Form eines Teils des CE (u.U. im Sinn eines pars pro toto)
BEK	Zuordnung als bekannt
MULT	Mehrere CE(U) unbestimmter Anzahl
ANON	Anonymisierung eines CEs (z.B. durch Verbergen oder Verwandeln)
DEAN	SP/OP als deanimiert / depersonalisiert dargestellt
MISS	Erwartetes, aber fehlendes CE

### 3.3.2 Das Feld der Trajektorien

Eine Trajektorie ist eine Spur, die die Bewegung eines Kognitiven Elements im Positionsfeld hinterlässt.<sup>69</sup> Dieses Feld wird nicht näher erläutert; ich verweise auf die beiden Manuale. Auch werden hier im Rahmen dieser Arbeit keine Neuerungen vorgeschlagen, nur wird wie im Originalmanual die Richtung der Trajektorien angegeben.

Tabelle 2: Codierungen des Felds der Trajektorien

Trajektorien	
LTM	Loco Time Motion Trajektorie als Wahrnehmung von Bewegung (vom Standpunkt des SP), oft mit Veränderung des Positionsfelds (PLACE)
AUX-R	(Auxiliäre) Hilfsrelation: eingesetzte Hilfsmittel
ATTR	Eigenschaften einer Trajektorie (z.B. Temporalia)
ATTR AFF	Auf Trajektorie bezogene Affekte
CE (CE) c	CE kontrolliert Trajektorie eines anderen CE („ich laufe auf einen Abgrund zu und kann nicht anhalten“)

### 3.3.3 Das Interaktionsfeld

Im Interaktionsfeld werden alle Wechselwirkungen als „Relationen zwischen verschiedenen kognitiven Elementen oder eines kognitiven Elementes zu sich selbst

<sup>69</sup>Moser / von Zeppelin (1996), S. 65 / Döll-Henschker (2008), S. 331

oder zu einem Teil seiner selbst“ beschrieben.<sup>70</sup> Innerhalb des Interaktionsfelds sind Mehrfachcodierungen möglich. Die Modifikationen im Rahmen dieser Arbeit wurden vorgestellt. Weitere Überlegungen finden sich bei der konkreten Codierung bzw. Sequenzierung der einzelnen Träume.

Tabelle 3: Codierungen des Interaktionsfelds

Selbstveränderungen	
IR.S	Selbstveränderung (psychische Verfassung, körperliche Erscheinung, usw.); falls nicht am SP beschrieben, als IR.D ((IR.S CE)) codiert
Formen der Interaktion	
IR.C	Nicht näher zu spezifizierende konnektivistische Relation
IR.C PHYS	Physikalische Wechselwirkung zwischen CEUs ohne Intentionalität
IR.C KIN	Wechselwirkung mit mit körperlicher Empfindung im SP oder OP; akzidentell oder Intentionalität zumindest eines Prozessors
IR.C RES	Resonanzbeziehung: Parallelisierung des Verhaltens zweier Prozessoren
IR.C RESP	Response Relation (Responsivbeziehung): zirkuläre affektive Beziehung zwischen (zumindest) zwei Prozessoren
IR.D (( ))	Displacement Relation: Zuschauerperspektive auf ein Interaktionsfeld, in das der SP nur beobachtend involviert ist
IR.D DEL (( ))	<i>Displacement Relation mit Verschiebung</i>
VR (( ))	Verbale Relation; <b>Inhalte der Botschaften in (( )) codiert</b>
VR DIAL	Dialogische ununterbrochene verbale Relation
Eigenschaften und Relationen der Interaktionen	
AUX-R.	Eingesetzte Hilfsmittel (z.B. „Waschen mit Seife“)
ATTR	Eigenschaften (Attribuierungen) der Interaktionen (z.B. schnell, hart)
ATTR AFF	Affektive Attribuierungen der Interaktionen (z.B. fasziniert)
Zusatzcodierungen für Interaktionen	
INT	<b>Intendierte Interaktion (Interaktionswunsch, z.B. in VR)</b>
FAIL	Misslingender Interaktionsversuch trotz Intentionalität
DISS	<i>Auflösende / entflechtende / <b>ungeschehen machende</b> Interaktion</i>
<b>Dynamik der Beziehungsgestaltung</b> (subject feeling vs. object feeling; control)	
<b>SP → OP (CEU)</b>	<b>Subject Feeling: SP erlebt sich als Subjekt („agent“) in einer IR.C</b>
<b>OP (CEU) → SP</b>	<b>Object Feeling: SP erlebt sich als Objekt in einer IR.C</b>
<b>SP ↔ OP</b>	<b>Resonanzbeziehung (IR.C RES), auch als OP ↔ OP</b>
<b>SP ↔ OP</b>	<b>Responsivbeziehung (IR.C RESP), auch als OP ↔ OP</b>

<sup>70</sup>Döll-Henschker (2008), S. 332

### 3.3.4 Interrupt-Regeln

Wie oben schon vorgestellt, ist für Mosers Überlegungen der Zusammenhang zwischen dem „inneren Simulieren“ und der dabei involvierten Affektmenge und ihrer Regulierung zentral: „Um nach einer Problemlösung zu suchen, müssen die alten, konflikterzeugenden Affekte (die positiven wie die negativen) im Traum nachsimuliert werden. [...] Die affektive Intensität, die wachgerufen wird, darf nicht zu gering sein und auch nicht zu hoch werden. Schießen die Affekte über, kommt es zu einer Unterbrechung des Traumprozesses. Ist sie zu gering, so bleibt die Entwicklung möglicher und neuer Selbst- und Objektmodelle und entsprechender Wechselwirkungen aus. In diesem Fall muss die Grundstruktur für die nächste Situation neu gesetzt werden.“<sup>71</sup>

Tabelle 4: Interrupt-Codierungen

Formen der Interaktion	
//	Interrupt generell
EX AFF	Expliziter Affektausdruck
EX AFF AUFWACHEN	Expliziter Affektausdruck mit Aufwachen
CP	Kognitiver Prozess

---

<sup>71</sup>Moser (2010), S. 227

## 4 Darstellung des Materials: Franziska X

### 4.1 Falldarstellung: Angstneurose plus

Die ausführlichste Darstellung der Patientin und ihrer Konflikte findet sich bei Albani et al.<sup>72</sup> Auf der symptomatischen Ebene lagen bei der jungen Frau (26) demnach ausgeprägte Ängste insbesondere in sozialen Kontexten vor, die sich z.B. als Unfähigkeit äußerte, in bestimmten Situationen zu sprechen. Als Diagnose wurde eine Angsthysterie mit zwanghaften und phobischen Zügen vergeben. Die Lebensumstände wurden von drei Feldern dominiert. Zum einen befand sich die Patientin (wie auch ihr Ehemann) in einer berufsvorbereitenden Schwellensituation. Zum anderen wurde die Beziehung der beiden – trotz der Schwangerschaft der Patientin während der Therapie – von der Patientin nicht als erfüllend erlebt („äußerlich verlässliche“ Partnerschaft). Als zentrales Problem aber stellte sich die Beziehung zu ihren Eltern dar.

Die Mutter der Patientin war seit der Geburt einer sechs Jahre jüngeren Schwester durch eine Eklampsie motorisch und verbal stark eingeschränkt, was durch die Patientin als Lähmung beschrieben wurde (in diesem Zusammenhang kam es auch zu einem kurzen Heimaufenthalt der Patientin). Nach Angaben des Therapeuten gehörte das Bild der „vollständig gelähmten Mutter“ aber schon in den Bereich der Symptombildung der Patientin, was erst im Lauf der Analyse klar wurde. Dem Vater der Patientin fiel die, streng katholisch geprägte, Erziehung der vier Kinder zu (die Patientin hat noch zwei Brüder). Die Patientin erlebte ihn als „versagend und ablehnend“; er selbst war schwer herzkrank und verstarb.

Die analytische Langzeittherapie über 330 Stunden wurde „von einem noch wenig erfahrenen Analytiker“ durchgeführt und von ihm selbst als „mittel erfolgreich“ eingestuft. Sie endete ungeplant durch einen arbeitsbedingten Umzug des Ehemanns. Analytiker und Analysandin blieben aber noch über Jahre in Kontakt. Trotz der nicht „durchgearbeiteten Mutterproblematik“, die die Patientin insbesondere im Zusammenhang mit ihrem (ersten) Kind als sehr belastend erlebte, zeigte sich die Patientin in der Folge durchaus selbstbestimmt, erfolgreich und kompetent.<sup>73</sup>

<sup>72</sup>Albani / Pokorny / Blaser / Kächele (2008), „Beziehungsmuster und Beziehungskonflikte“, S. 109ff.

<sup>73</sup>Ebenda, S. 114. Die Angaben wurden im persönlichen Gespräch durch den Therapeuten bestätigt und ergänzt.



## 4.2 *Psychodynamische Interpretationen*

### 4.2.1 Hoffmann und Poller (Einzelfallstudie, 1978)

Hier ist vorab einschränkend festzuhalten, dass die Studie, die im Rahmen einer medizinischen Dissertation angefertigt wurde und nur die ersten 120 Stunden der Therapie einbezog, nicht im Original vorlag. Ich verweise daher auf Leuzinger-Bohleber (1989), die Hoffmann und Poller ausführlich wiedergibt und umfänglich aus deren Arbeit zitiert. Die Autoren stellen danach den Fall zunächst „deskriptiv“ dar und interpretieren ihn anschließend psychodynamisch. Dabei sind der „Darstellung der Symptomatik“ durch Hoffmann und Poller klassische triebtheoretische Positionen schon inhärent. So schreiben sie zum Beziehungsfeld: „Die sexuelle Beziehung zu ihrem Mann betrachtet die Patientin als unbefriedigend und anstrengend. Sie möchte gern ihren Brüdern gleich sein und findet die Gleichwertigkeit mit ihrem Mann erst dann auf geistiger Ebene, wenn sie seine heterosexuelle Rolle verleugnet: er soll ihre (regressiv-präödipalen) Wünsche nach Wärme und Mütterlichkeit erfüllen. Außerhalb der festen Bindung sucht sie einen Partner, der ihre Wünsche (auf ödipaler Ebene) befriedigen kann [...] Hinterher soll der Mann sie wie eine Geliebte wieder verstoßen können.“<sup>74</sup>

Psychodynamisch verweisen Hoffmann und Poller dann auf das „traumatische Erlebnis“ in der Kindheit der Patientin, das eine „negative Lösung der Mutterbindung“ bedinge, „da die Patientin sich durch die Lähmung der Mutter bestraft fühlt. Die Identifikation kann also nicht stattfinden. Die angestaute Libido muss sich nun in der Regression auf die phallisch-narzisstische Organisationsstufe eine Abfuhr verschaffen. In der Identifikation mit dem Mann (Knaben) sucht sie nun ihre phallische Befriedigung. Die weibliche Rolle steht ihr (nach ihrem unbewussten Empfinden) nicht mehr zu.“ Diese Interpretationslinie kumuliert also in dem Punkt, „dass die Patientin aus einem traumatischen Erlebnis in der ödipalen Situation heraus auf der phallisch-narzisstischen Organisationsstufe (die Regression reicht bis in die oralen Gebiete) fixiert bleibt.“<sup>75</sup>

---

<sup>74</sup>Leuzinger-Bohleber (1989), „Veränderung kognitiver Prozesse in Psychoanalysen. (2) Fünf aggregierte Einzelfallstudien“, S. 121 Offensichtliche Fehler im Satz des Buches wurden korrigiert.

<sup>75</sup>Ebenda, S. 126f.

#### 4.2.2 Leuzinger-Bohleber (fünf aggregierte Einzelfallstudien, 1989)

Leuzinger-Bohleber, die die Veränderungen kognitiver Prozesse in Psychoanalysen untersuchte, beschäftigte sich in ihrem gleichnamigen Buch unter anderem auch mit „Franziska X“ als einer von fünf Einzelfallstudien. Das von ihr verwandte Modell, Teilziele der Analyse im Rahmen von sechs „Kontexten“ (siehe Clippinger), nämlich MOZART, CALVIN, MACHIAVELLI, CICERO, MARX und FREUD) zu untersuchen, hat sich – mit zwanzig Jahren Abstand beurteilt – nicht durchsetzen können und wird hier nicht näher vorgestellt.

Leuzinger-Bohleber verfügte über mehr Informationen (mehr Stundenprotokolle, Auskünfte des Therapeuten) zu „Franziska X“ als Hoffmann und Poller, deren Einschätzungen sie zwar hinterfragt („wir sind mit diesen psychodynamischen Überlegungen nicht im Detail einverstanden, vor allem da ihnen z.T. das veraltete Trieb-Abfuhr-Modell der Psychoanalyse zugrunde liegt“), denen sie sich aber grundsätzlich anschließt: Die Konflikte der Analysandin „bewegen sich vorwiegend auf einem ödipalen Niveau (hysterische Problematik mit schweren Identitätskonflikten und psychosomatischen und zwanghaften Symptomen).“<sup>76</sup>

Leuzinger-Bohleber fokussiert anschließend auf das ungeplante Ende der Therapie, wodurch die (theoriegemäß postulierten) Problemfelder der Patientin, insbesondere im Bereich der „frühen Störungen“ nicht hätten ausreichend bearbeitet werden können: „Wegen des frühzeitigen Abschlusses der Analyse blieb die narzisstische Problematik der Patientin, wie auch ihre tieferen Konflikte im Zusammenhang mit den traumatischen Erfahrungen mit der »beschädigten« Mutter weitgehend unbearbeitet, u.a. auch ihr homosexuelles Problem. [...] Da der Vater ab sechs Jahren alle Funktionen der Mutter zuhause übernahm [...] war es unvermeidlich, dass die Fusion Vater-Mutter zu einer Anreicherung der phallischen Wünsche mit allen möglichen frühen oralen weiblichen Wünschen führen musste. Auffallend war, dass über evtl. frühe Störungen nichts in Erfahrung gebracht werden konnte. [...] Hingegen war die narzisstische Problematik, als Folge des mütterlichen Unglücks, sich schuldig zu fühlen, und deshalb überall Sonnenschein auf die Gesichter zaubern zu müssen, im klinischen Material sehr eindrücklich.“<sup>77</sup>

Auch an dieser Beurteilung fällt die überragende Bedeutung der Theorie auf.

---

<sup>76</sup>Ebenda, S. 127

<sup>77</sup>Ebenda, S. 128

„Unvermeidliche“ Kausalketten determinieren die Problemfelder, nur dass etwas weniger streng triebtheoretisch argumentiert wird. Der weitere Lebensweg der Patientin, die sich in Beruf wie Beziehung durchaus als kompetent und selbstbestimmt erwies, verblüfft deswegen geradezu: „Obschon auch diese Kernkonflikte während der Analyse nur fragmentarisch durchgearbeitet werden konnten, interferieren sie offenbar bisher erstaunlicherweise relativ wenig mit der Lebensgestaltung der Patientin“.<sup>78</sup>

Dieses Erstaunen erstaunt, weil Leuzinger-Bohleber nach den Kriterien ihrer eigenen Studie die Therapie als „klinisch erfolgreiche Behandlung“ wegen der erfassbaren Veränderungsprozesse einstuft.<sup>79</sup>

### 4.2.3 Einordnung und Bemerkungen zum Begriff der Hysterie

Aus heutiger Perspektive muten die diagnostischen Einschätzungen etwas altertümlich an, etwa weil die heute gängige Unterscheidung von Konflikt und Struktur fehlt, wie sie etwa in der bei tiefenpsychologischen Richtlinienverfahren obligaten operationalisierten psychodynamischen Diagnostik (OPD) vorgenommen wird. Auch würde in Bezug auf die hysterische ödipale Problematik heute wohl wesentlich weniger deterministisch gedacht oder zumindest formuliert werden. Dass bestimmte Konflikte quasi zwangsläufig bestimmte Krankheitsbilder hervorrufen, scheint heute nicht mehr „state of the art“.

Schon an diesen beiden, elf Jahre auseinanderliegenden Arbeiten lassen sich aber Veränderungslinien erkennen; das triebtheoretische Korsett scheint sozusagen etwas gelockert. So merkt Leuzinger-Bohleber an anderer Stelle an, auch gerade in Bezug auf die Träume, dass „die darin vorkommenden körperlichen Berührungen mit Frauen weniger ein homosexuelles Triebproblem darstellen [dürften] als eine Suche nach ihrer weiblichen Identität, die nur über die Nähe zu einer Frau zu erlangen ist.“<sup>80</sup> Dieser Gedanke wird aber nicht weiter vertieft.

„Schwerwiegende Identitätskonflikte“ und „narzisstische Problematik“ legen eine Spur, die von der klassischen ödipalen Konstellation weg und zu neuen Interpretationen hin führt. Jäggi et al. verweisen auf die Entwicklung, die das Hysteriemodell seit den 1950er Jahren durchgemacht hat, die mit einer Abkehr von der klassischen, „nur“ ödipalen Genese einherging. Aspekte der Ich-Funktionen und Objektbeziehun-

---

<sup>78</sup>Ebenda, S. 128

<sup>79</sup>Ebenda, S. 266

<sup>80</sup>Ebenda, S. 121f.

gen ergänzten nun den traditionellen Fokus auf die psychosexuelle Entwicklung. Das Krankheitsbild wurde weiter in sich ausdifferenziert, was wiederum zu der paradoxen Situation führte, dass es nun gerade die am deutlichsten hysterisch erscheinenden Patienten seien, die am wenigsten dem klassischen Theoriemodell entsprächen.<sup>81</sup>

Die wohl bekannteste Differenzierung dieser Art stammt von Zetzel, die insbesondere die „sogenannten guten Hysteriker(innen)“, also die mit dem klassischen symptomatischen Vollbild der Hysterie, näher untersuchte. Sie kommt zu dem Schluss, dass von der manifest hysterischen oder hysteroformen Symptomatik keineswegs auf das Primat eines ödipalen Konflikts geschlossen werden könne: „I have attempted [...] to indicate certain sub-groups which may be distinguished among female patients whose presenting symptoms are hysterical. All these patients initially presented a clinical picture clearly suggestive of an unresolved oedipal genital situation. Not all of them proved to be analysable hysterics.“<sup>82</sup> Insbesondere die Hysterikerinnen der einen Gruppe zeichneten sich demnach durch eine intensive und sexualisierte Übertragungsbeziehung aus, hinter deren „pseudo-ödipaler“ Problematik sich schwerwiegende Mängel in den präödipalen Beziehungen zu den Eltern versteckten.<sup>83</sup> Zetzel hegte ersichtlich Zweifel an der „Analysierbarkeit“ dieser Patientinnen.

Mentzos formuliert dann sogar deutlich, dass „hysterische Erscheinungen zwar neurotische Symptom- und Charakterbildungen im Sinne der psychoanalytischen Theorie“ seien, sich aber ebenso häufig auf orale und narzisstische wie auf genitale Problematiken bezögen. Aus diesen und weiteren Überlegungen schlussfolgert er, „eine nosologische Entität »Hysterie« lässt sich nicht aufrechterhalten.“ Stattdessen plädiert er für einen „hysterischen Modus“ der Konfliktverarbeitung.<sup>84</sup>

Dieser hysterische Modus ist nach Mentzos besonders durch das charakteristische In-Szene-Setzen der Betroffenen gekennzeichnet, „innerhalb derer der Betreffende, das Objekt und die Situation anders erscheinen sollen, als sie sind. [...] Die auf deskriptiver Ebene so unterschiedlichen Erscheinungen der Konversionssymptome, der dissoziativen Störungen oder der dramatisierenden, theatralischen, histriionischen Persönlichkeit werden in dieser Sicht als Bestandteile einer unbewussten

<sup>81</sup>Jäggi / Gödde / Hegener / Möller (2003): „Tiefenpsychologie lehren – Tiefenpsychologie lernen“, S. 124

<sup>82</sup>Zetzel (1968), „The So Called Good Hysteric“, S. 260

<sup>83</sup>Ebenda, S. 259 / Vgl. auch Jäggi et al. (2003) S. 124f.

<sup>84</sup>Mentzos (2009), „Hysterie“, S. 155f.

Inszenierung konzeptualisiert.“<sup>85</sup> Für diese Arbeit besonders interessant ist seine zusammenfassende Bemerkung, dass die produzierte Szene eine „Quasiveränderung der Selbstrepräsentanz“ anziele.<sup>86</sup>

Der andere, sozusagen der manifeste Teil der „Angsthysterie“ der Franziska X besteht in der „Unfähigkeit zu sprechen“ in bestimmten sozialen Kontexten, hat also durchaus Elemente einer sozialen Phobie. Der „phobischen Modus“ der Konfliktverarbeitung unterscheidet sich nach Mentzos vom hysterischen, ist aber genau wie dieser in „einem gewissen Grad konfliktunspezifisch“. Seine Psychodynamik fasst er als „Verdrängung des ursprünglichen Angst erzeugenden Inhalts“ mit anschließender „Verschiebung der dazugehörigen »Gefahr«“ zusammen. Oder mit Greenson formuliert: „Eine Form der Angst wird als Abwehr gegen eine andere Angst benutzt.“<sup>87</sup>

#### 4.2.4 Ausblick

Die Psychodynamik der Störung wurde beschrieben, weil erwartet werden kann, dass sich die Konfliktodynamik der Patientin Franziska X auch in ihren – während der Therapie erzählten – Träumen niederschlägt. Insbesondere Identitätskonflikte, die Auseinandersetzung mit Weiblichkeit und Männlichkeit in sexualisierter Form, Aufspaltungen (z.B. „aggressiv potenter“ und „harmloser“ männlicher Interaktionspartner) und Selbstveränderungen dürfen dann erwartet werden.

Mentzos verweist auf die für die hysterische Inszenierung nötige Fähigkeit, symbolisches Potential bei sich, beim Anderen und überhaupt in der Situation“ nutzen zu können,<sup>88</sup> was im Hinblick auf die Träume einiges verspricht und vielleicht mit Leuzinger-Bohlebers Beobachtung einer „Sprachbegabung“ der Patientin rekurriert.<sup>89</sup> Dass sich das symbolische Potential zumindest aber im Symptom widerspiegelt, scheint offenkundig. Die „sprach- und hilflose“ Patientin in der (vielleicht „väterlich“ konnotierten) sozialen Drucksituation und das Bild der „sprachlosen gelähmten“ Mutter gehören untrennbar zusammen.

---

<sup>85</sup>Mentzos (2010), „Lehrbuch der Psychodynamik“, S. 97

<sup>86</sup>Mentzos (2009), S. 157

<sup>87</sup>Mentzos (2010), S. 110ff.

<sup>88</sup>Ebenda, S. 98

<sup>89</sup>Leuzinger-Bohleber (1989), S. 132

## 4.3 Ergebnisse der Traumforschung

### 4.3.1 Merkle (in Leuzinger-Bohleber, 1989)

Leuzinger-Bohlebers Auswertung ihrer oben erwähnten Studie fasste auch einige Dissertationen im Rahmen ihrer Arbeitsgruppe zusammen. Die für diese Arbeit interessanteste ist die von Merkle, wobei hier nur die Franziska X betreffenden Ergebnisse dargestellt werden sollen (ohne die oben erwähnten „Kontexte“). Merkles Überlegung war, dass sich im Zuge der psychoanalytischen Behandlung die sich im Traum manifestierenden Beziehungsmuster messbar ändern. Daher untersuchte sie (immer auf Anfang und Ende bezogen) erstens die vorkommenden „Traumpartner“ (drei Kategorien), zweitens die „aktive Beteiligung“ des Träumers (vier Kategorien) und drittens die „Beziehungsmodalitäten“ (neun Kategorien).<sup>90</sup>

Für Franziska X (Merkles Fall II) ergab sich, dass die Anzahl ihrer „Traumpartner“ zunahm (61% zu 100% mehr als ein Traumpartner im letzten Therapieabschnitt), sie noch aktiver an der „Handlung beteiligt“ war (77% zu 100%) und die als „liebvoll“ oder „freundschaftlich“ bewerteten Interaktion zunahmen (0% auf 25%), während die als „konflikthaft“ oder „als Clinchbeziehung“ bezeichneten Interaktionen abnahmen (78% zu 62%). Allerdings irritiert hier ein Punkt, und zwar, dass in puncto „sexueller Beziehung“ keine Veränderung festzustellen war – weil nämlich gar keine konstatiert wurde.<sup>91</sup> Worin hier die Irritation liegt, wird im anschließend vorgestellten Material sicher mehr als deutlich.

Ebenfalls irritierend ist die Interpretation der Ergebnisse. Denn obwohl die Träumerin Franziska X in jeder der einzelnen Kategorien der Hypothese einer Veränderung durch die Therapie entsprach, bildete offensichtlich eher die implizit wirksame Kategorie der „mittel erfolgreichen“ Analyse den Maßstab (vgl. Leuzinger-Bohlebers „Erstaunen“). Ihre vielen Traumpartner wurden nun plötzlich zum Indikator einer „Schwierigkeit eines guten narzisstischen Selbstgefühls unabhängig von Beziehungspersonen“, ihre aktive Traumbeteiligung zur spezifischen Schwierigkeit, „ihre passiven Wünsche zuzulassen“.<sup>92</sup>

---

<sup>90</sup>Leuzinger-Bohleber (1989), S. 328f. Eine wichtige Anmerkung: der „Träumer“ entspricht hier wohl dem „Subjektprozessor“ im Moser'schen Sinn und der „Traumpartner“ einem Objektprozessor.

<sup>91</sup>Ebenda, S. 330ff.

<sup>92</sup>Ebenda

### 4.3.2 Albani et al. (2001, 2008)

Diese Arbeitsgruppe untersuchte die Träume der Franziska X auf ihre Beziehungsmuster mit Hilfe der Methode des Zentralen Beziehungskonfliktthemas (ZBKT). In den 57 Träumen ermittelten sie 21 Beziehungsepisoden, die sie mit den Narrativen (den erzählten Beziehungsepisoden) der betreffenden Stunden verglichen. Sie kamen zu dem Schluss: „In den Beziehungsgeschichten berichtete Franziska X von zurückweisenden, distanzierten Interaktionspartnern, worauf sie selbst mit Angst reagierte. In ihren Träumen erlebte sie zugewandte, an ihr interessierte Objekte, und sie selbst fühlte sich wohl und respektiert.“<sup>93</sup>

Bei der Interpretation der Ergebnisse zeigten sich die Autoren äußerst zurückhaltend. Sie schlossen aber, dass wegen der qualitativen Unterschiede zwischen Traum und Narrativ „auch der manifeste Trauminhalt therapeutisch relevant sein könnte“.<sup>94</sup>

### 4.3.3 Döll-Henschker (2008)

Döll-Henschkers schon mehrfach erwähntes Buch umfasst auch die Träume der ersten und letzten einhundert Behandlungsstunden der fünf von Leuzinger-Bohleber untersuchten psychoanalytischen Langzeittherapien. Eine dieser Therapien ist demnach die von „Franziska X“, obwohl sich dann gewichtige Fragen auftun. Döll-Henschker kann eigentlich nur andere Materialien als die in dieser Arbeit verwandten benutzt haben, sonst lassen sich Aussagen wie „die 13 Träume der Patientin fallen in die ersten 45 Behandlungsstunden, für die zweite Hälfte der für die vorliegende Untersuchung definierten Anfangsphase und für die Beendigungsphase liegen keine Traumerzählungen vor“<sup>95</sup> nicht erklären – im Rahmen dieser Arbeit werden schließlich Träume aus den Stunden 4, 83, 176 und 329 untersucht (der zweite und vierte wären dann ausgelassen worden). Auch wenn Döll-Henschker später in einer Fußnote erklärt, dass ihr die Träume aus der Beendigungsphase der Therapie gar nicht vorgelegen hätten<sup>96</sup>, räumt das noch immer nicht alle Fragen aus, erklärt etwa nicht das Fehlen des Traums aus der 83. Behandlungsstunde.

---

<sup>93</sup>Albani / Pokorny / Blaser / Kächele (2008), S. 113

<sup>94</sup>Ebenda, S. 115

<sup>95</sup>Döll-Henschker (2008), S. 261

<sup>96</sup>Ebenda, Fußnote 286, S. 296f.

Bei aller gebotenen Vorsicht sollen Döll-Henschkers Ergebnisse kurz wiedergegeben werden. Sie stellte für die Anfangsphase der Therapie fest: „Die Träumerin fällt – in der Behandlung und in ihren Träumen – ohne Vorbereitung und Absicherung in Interaktionen hinein. Die dadurch ausgelösten Affekte sind stark und können nur unvollständig in die Traumgestaltung gebunden werden, was zu misslingenden Interaktionen und Interrupts führt. [...] Die Träume haben keinen narrativen Aufbau, es fehlen narrative Struktur mit räumlicher Verortung am Beginn und ein Spannungsbogen.“ Immerhin konstatiert sie als Ausblick: „Sowohl aus inhaltlicher wie aus struktureller Betrachtung der Träume kann geschlossen werden, dass eine Stabilisierung der Beziehung zum Analytiker stattgefunden hat und das Angstniveau der Patientin etwas gesunken ist.“<sup>97</sup>

#### **4.3.4 Zusammenfassung und Interpretation der Studienergebnisse**

Eine Interpretation fällt aufgrund der massiven Irritationen schwer. Döll-Henschkers Ergebnisse können schon aus methodischen Gründen nicht in die weitere Arbeit einfließen (ganz davon abgesehen, dass das Fehlen einer „narrativen Struktur“ nicht bestätigt werden kann), was außerordentlich zu bedauern ist, da ja eben gerade sie mit der gleichen Methode arbeitet.

Merkles Ergebnisse zeichnen eigentlich ein Bild einer deutlichen Veränderung der Träume im Verlauf der Therapie (bzw. zumindest zwischen Beginn und Ende). Durch die nicht genau nachzuvollziehende Kategorienbildung (etwas das Fehlen „sexueller Beziehungen“) und die fast willkürlich anmutende Interpretation ihrer eigenen Ergebnisse scheinen weiterführende Schlussfolgerungen allerdings ebenfalls problematisch.

Die Ergebnisse der „ZBKT-Gruppe“ sind wiederum nicht ohne weiteres übertragbar. Immerhin deuten die Unterschiede zwischen geträumten und erzählten Beziehungsepisoden darauf hin, dass dem Träumen eine besondere Komponente innewohnt, die sowohl, klassisch, auf eine Wunscherfüllung hindeutet als auch veränderndes, also adaptives Potential haben könnte – um hier die Vorsicht der Arbeitsgruppe bei der Interpretation aufzunehmen.

---

<sup>97</sup>Ebenda, S. 298



#### **4.4 Die Auswahl des Materials: Kriterien**

Da es das erklärte Ziel dieser Untersuchung ist, Veränderungsprozesse in Träumen darzustellen, wurde ein Kriterienkatalog erarbeitet, der sich in zwei Kategorien einteilen lässt: Ähnlichkeit und Unähnlichkeit. Das erste Kriterium der Ähnlichkeit verlangt dabei eine Vergleichbarkeit der dem Traum zugrunde liegenden psychischen Vorgänge. Dieses Kriterium wurde dadurch erfüllt, dass eine Traumserie ausgewählt wurde, also die Träume nur einer Analysandin – eben Franziska X.

Das erste Kriterium der Unähnlichkeit verlangt, dass sich Prozesse als Veränderungen in der Zeit im Material widerspiegeln müssen. Es wurde erfüllt, indem Träume aus verschiedenen markanten Abschnitten der Therapie ausgewählt wurden. Hier bieten sich traditionell (vgl. Leuzinger-Bohleber) Träume aus Stunden zu Beginn und Ende an. Dazu wurde das umfangreiche Material gesichtet – von den 330 durchgeführten Stunden der Therapie liegen inzwischen 113 in transkribierter Form vor. Die Transkripte enthalten insgesamt 57 Träume.<sup>98</sup>

Es konnten gleich zu Beginn (Stunde 4) und fast am Ende (Stunde 329) zwei Träume identifiziert werden, die sowohl eine strukturelle Ähnlichkeit in der Länge (in der aufgearbeiteten Fassung 249 und 227 Wörter) wie auch eine motivische Ähnlichkeit in der Thematik (Interaktionen, sexuell getönte Aktivitäten, „maskierte“ Objekte mit symbolischen Beziehungen zum Analytiker) aufwiesen. Sie sind für das Forschungsanliegen ideal und dienten der weitere Auswahl als Matrix.

Diese Matrix fungierte also als zweites Kriterium der Ähnlichkeit. Es konnten in der Folge zwei weitere Träume identifiziert werden, die beide (bzw. alle drei) Kriterien erfüllten, einer nach einem Viertel der Therapie (Stunde 83, 220 Wörter) und einer nach der Hälfte (Stunde 176, 203 Wörter). Somit repräsentieren die vier ausgewählten Träume nach Ähnlichkeit (Länge, Motivik als hypothetischer Ausdruck der zugrunde liegenden Vorgänge und Konflikte) und Unähnlichkeit (deutlich verschiedene Phasen der Therapie und damit des vermuteten Prozesses) in bestmöglicher Weise das Material als Gegenstand der beabsichtigten Analyse.

Das zweite Kriterium der Unähnlichkeit betrifft die beobachtbaren Unterschiede innerhalb dieser Träume nach methodischer Auswertung. Es herauszuarbeiten, ist damit das eigentliche Ziel dieser Arbeit.

---

<sup>98</sup>Vgl. Albani / Pokorny / Blaser / Kächele (2008), S. 110

## **4.5 Die Träume in der aufgearbeiteten Fassung**

### **4.5.1 Der erste Traum (249 Wörter)**

Ich bin als Ferienjob im Büro.

Von draußen kommt eine andere Kollegin vorbei. Sie kommt herein.

Sie hat das Gesicht eines Mädchens, mit der ich mal zusammen bei einer polizeilichen Gegenüberstellung war. Sie haben viele Gegenüberstellungen gemacht von Mädchen, die genotzüchtigt wurden, als ich bei der Kriminalpolizei war.

Sie holt dauernd ihren Busen raus, der ist ganz groß, und steckt ihn wieder weg.

Alle begucken sie.

Eine Kollegin spricht sie mit „Franzose“ an. Ich ärgere mich, dass der französische Name nicht richtig ausgesprochen wird.

Ein Kollege guckt ganz fasziniert und ist völlig außer Rand und Band.

Ich gucke, ob sein Penis reagiert. Das ist dann auch so.

Ich denke, sowas, wie kann man nur, wie kann man nur so gucken und das so treiben, dass einem das auffällt.

Wir sind dauernd am Umziehen. Ich bin ständig damit beschäftigt, irgendwelche Schränke auszuräumen und Koffer zu packen.

Alles ist so durcheinander. Ich kann das gar nicht leiden.

In dem Büro arbeitet ein Arzt, ein Orthopäde, bei dem ich früher mal in Behandlung war.

Ich bitte ihn, er soll mich ausrenken, wie früher, mich packen und hängenlassen, dass es die ganzen Rückenwirbel auseinander zieht, das war so schön.

Er hat keine Zeit.

Ich laufe ihm dauernd hinterher.

Er sagt mir, im Grunde will ich was ganz anderes, ich gebe das nur vor mir nicht zu.

Ich denke, siehste, jetzt hast du doch wieder was anderes gewollt, als du eigentlich ausgedrückt hast.

Er reagiert aber gar nicht.

Ich ärgere mich furchtbar.

#### 4.5.2 Der zweite Traum (220 Wörter)

Ich bin zu Besuch bei meinen Eltern. Es ist Samstag.

Ich will nach [xxx] weiterfahren. Ich muss dazu erst auf ein kleines Dorf, wo der Zug nach [xxx] fährt.

Ich sitze allein im Zug.

Ich packe den Koffer aus.

Alles liegt rum.

Ich komme in das Dorf.

Ich habe kaum noch Zeit, das ganze Zeug zusammenzuraffen und einzupacken.

Ich springe gerade noch aus dem Zug.

Mein Zug nach [xxx] ist schon weg. Ich habe ihn verpasst.

Auf dem Bahnhof treffe ich ein Mädchen. Ich flirte mit ihr.

Ich gehe mit ihr in eine Ecke, streichele sie, packe sie am Busen und am Po.

Das hat sie besonders gern. Sie gerät in Erregung. Ich komme zum Orgasmus.

Zwei junge Weiber sitzen in ihrem Kabüffchen und beobachten uns.

Ein kleiner Junge von zwölf Jahren ist bei ihnen.

Die Weiber schicken den Jungen zu uns.

Der Junge sagt etwas.

Das Hemd geht kaputt. Es ist gestreift und gehört meinem Mann.

Ich bin erbost.

Ich gehe zu den beiden Weibern. Ich sage, sie sollen Schadenersatz leisten, weil der Junge das Hemd kaputt gemacht hat und sie ihn geschickt haben.

Der Stellmeister geht schnell hin.

Ich sage ihm, ich habe genau gesehen, dass er mich beobachtet hat.

Ich erzähle ihm alles, wieso das so ist.

Ich verliebe mich in ihn und heirate ihn wohl auch.

### 4.5.3 Der dritte Traum (203 Wörter)

Ich habe einen ganz gefährlichen Beruf: ich will junge Raubkatzen fangen.

Ich muss höllisch aufpassen, dass die Mutter mir dabei nichts tut.

Ich fahre ein ganz schweres Motorrad.

Ich habe ein ganz kurzes Kleid an mit einem Reißverschluss vorn.

Ich hänge meinen Busen raus.

Ich fahre ins Schwimmbad in [xxx].

Am Rand vom Becken sitzen die Leute und picknicken.

Ich fahre immer um sie herum mit dem schweren Motorrad.

Ich überlege, ob ich wirklich schwimmen gehen soll.

Ein paar Jungen sitzen da rum.

Einer steht auf.

Er sagt, hast du sie noch alle, so rumzulaufen, es ist ja kein Wunder, wenn dir einer dann was tut.

Es gefällt mir, dass ich ihn so erzeuge. Ich habe aber auch Angst.

Ich sage ihm, mir ist ganz furchtbar schlecht und du musst mich fest halten.

Ich will, dass er bei mir bleibt, mir aber wegen meinem Schlechtsein nichts tut.

An dem Kleid vorn ist ein Schildchen dran. Darauf steht 2000 DM.

Der Knabe fragt mich nach meinem Beruf, dass ich mir ein so teures Kleid leisten kann.

Ich erkläre ihm, es gibt Berufe, die sind gefährlich, werden aber unheimlich gut bezahlt.

Eine kleine Raubtierkatze kommt auf mich zu.

Ich habe Angst, dass die große wiederkommt.

#### **6.4.1 Der aufgearbeitete vierte Traum (237 Wörter)**

Ich schreibe eine Klausur bis viertel nach eins / halb zwei. Um zwei ist Schluss.

Ich gehe raus auf Toilette.

Ich treffe eine Bekannte, die auch im Examen ist und Klausur schreibt.

Wir sind in einem Zimmer zusammen. Wir legen uns zusammen ins Bett und schmusen miteinander.

Wir sind beide ganz erregt.

Wir kommen zu uns. Es ist zwei Uhr.

Ich gehe ganz schnell zurück in den Raum, wo ich Klausur schreiben muss.

Die anderen Klausuren sind schon eingesammelt. Auf jedem Tisch liegt eine Klausur in einem durchsichtigen Umschlag.

Der Aufseher fragt, wo ich so lange gewesen bin.

Ich sage, ich bin ja schwanger, mir ist schlecht gewesen und deshalb hat es so lange gedauert.

Ich habe einen furchtbaren Gedanken, dass wegen der halben Stunde die Klausur daneben ist.

Ich suche meine Klausur, um sie abzugeben.

Sie ist verschwunden.

Der Aufseher sagt, er hat mich schon versetzt, als Strafe, weil mir schlecht war.

Ich gehe zu meinem Platz am Fenster.

Dort sitzt ein anderes Mädchen.

Sie hat lauter Gerümpel, Pakete, Akten und Schriftstücke auf dem Boden vorbereitet.

Ich sage ihr, das ist mein Platz. Ich frage sie, was sie hier eigentlich will.

Sie sagt, sie braucht die Wand daneben, um ihr Zeug hinzulegen.

Ich finde meine Klausur nicht. Sie ist völlig verschwunden.

Ich schreie das Mädchen an. Ich sage, ich kann es mir nicht leisten, hier eine Klausur zu wenig zu haben.

Ich erwache richtig in Panik.

## 5. Quantitativ überprüfte Teilfragestellung

### 5.1 Hypothesenbildung und Studiendesign

Vor der Sequenzierung der Träume sollte aber die Fragestellung untersucht werden, ob in der Traumserie Veränderungsprozesse abgebildet sind, die sich schon mit dem „bloßen Auge“ erkennen lassen. Falls dem so wäre, sollte zusätzlich überprüft werden, ob die theoretische Ausbildung und die therapeutische Berufserfahrung der Befragten Einflussgrößen darstellten. Dazu wurden die vier Träume in der aufgearbeiteten Form per Los in eine zufällige Reihenfolge gebracht und ein Deckblatt mit einer Arbeitsaufgabe erstellt. Diese lautete:

„Lesen Sie bitte nun die Träume auf den folgenden (mit „Seite 1“ usw.) gekennzeichneten Seiten. Die Träume wurden alle in verschiedenen Phasen (von Beginn bis Ende) ein und der selben psychoanalytischen Langzeittherapie erzählt, nach Manual aufgearbeitet und in eine zufällige Reihenfolge gebracht. Bitte beurteilen Sie nach dem Lesen, in welcher relativen zeitlichen Position die Träume zueinander stehen, welcher Traum also Ihrer Meinung nach der erste, zweite, dritte und vierte der Reihe ist. Bitte ordnen Sie jedem Traum genau eine Ziffer (von 1 – 4) zu. Es gibt dabei keine »falschen« Antworten.“

Für optionale Bemerkungen und Kommentare wurde ein gesondertes Feld markiert. Für die Aufgabe wurde kein Zeitlimit gesetzt (es standen zumindest mehrere Tage zur Verfügung). Weitere Informationen wurden nicht zugänglich gemacht, um Verzerrungen vorzubeugen (etwa implizite Störungsmodelle zur Hysterie). Wegen der erweiterten Fragestellung wurden aber zusätzlich die akademische Ausbildung (vier Kategorien, Mehrfachnennungen möglich), die psychotherapeutische Ausbildung (vier Kategorien, Mehrfachnennungen möglich), die Länge der praktischen psychotherapeutischen Tätigkeit (vier Kategorien von „keine“ bis „mehr als zehn Jahre“) und die Kenntnis der „Methode der Sequenzierung von Träumen nach Ulrich Moser und Ilka von Zeppelin“ (vier Kategorien von „gänzlich unbekannt“ bis „theoretisch und praktisch vertraut“) abgefragt.

Die Methodenkenntnis bildete ein mögliches Ausschlusskriterium, um auch hier Verzerrungen zu vermeiden. Die kritische Grenze wurde in der Mitte zwischen „dem Namen nach bekannt“ und „theoretisch gut vertraut“ gesetzt, da aufgrund der zahlreichen Publikationen zur Methode in den einschlägigen psychoanalytischen

Fachzeitschriften davon ausgegangen wurde, dass zumindest die befragten Analytiker schon von ihr gehört hatten.

Es wurde weiterhin davon ausgegangen, dass *alle* Befragten – bei ganz verschiedener Kenntnis der psychoanalytischen Methoden – die zumindest implizite Erwartung hatten, dass sich eine psychoanalytische Langzeittherapie positiv auf den Analysanden auswirkt. Von daher wurde auch angenommen, dass die Reihenfolge, in die die Befragten die Träume bringen, in ihren Augen einen wie auch immer garteten, aber als positiv bewerteten Prozess widerspiegeln.

## **5.2 Durchführung und Gruppenbildung**

Die Studie wurde anonymisiert, aber nicht verblindet, um die oben genannte Teilfragestellung untersuchen zu können. Die Träume und Arbeitsaufgaben wurden im August und September 2012 im Umkreis der IPU, des Berliner Ausbildungsinstituts APB, der Klinik für psychosomatische Medizin der Universität Heidelberg sowie der Berliner Kneipe „Die Tagung“ verteilt bzw. verschickt. Stichtag der Rücksendung war der 21.09.2012. Die Anonymisierung wurde durch die Einrichtung eines Postfachs in Heidelberg, die Rücksendung per Post sowie die Einrichtung eines E-Mail-Accounts ohne eigenen Zugriff (forschung-kruska@gmx.de) gewährleistet.<sup>99</sup>

Von den insgesamt 75 verteilten bzw. verschickten Fragebögen wurden 48 zurückgesandt, was einer (vergleichsweise überdurchschnittlichen) Rücklaufquote von 64% entspricht. Nur ein Befragter<sup>100</sup> musste aufgrund der angegebenen Methodenkenntnis ausgeschlossen werden. Nach Durchsicht des Datenmaterials konnten dann drei zahlenmäßig homogene Gruppen gebildet werden. Gruppe A ( $n_A = 15$ ) bildeten die Befragten mit analytischer Ausbildung (mit den erwarteten Mehrfachnennungen insbesondere mit der tiefenpsychologisch fundierten Ausbildung wegen des „verklammerten“ Angebots der meisten Lehrinstitute) *und* einer psychotherapeutischen Berufserfahrung von über zehn Jahren, Gruppe B ( $n_B = 17$ ) alle anderen Befragten mit medizinischen oder psychologischen Vorkenntnissen (unter ihnen zwei erfahrene Therapeuten ohne psychoanalytische Ausbildung und ein klinisch weniger

<sup>99</sup>Für ihre Hilfe möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bei Silke Feller, Barbara Kruska (meiner Mutter), Hanna Kern und – last but not least – Lydia Dobler bedanken.

<sup>100</sup> Da keine Angaben zum Geschlecht abgefragt wurden, soll hier und im Folgenden das sprachlich neutralere Maskulinum verwandt werden.

erfahrener Psychoanalytiker) und Gruppe C ( $n_C = 15$ ) alle übrigen Befragten.<sup>101</sup>

Anschließend sollten folgende Hypothesen getestet werden:

- I. Die Befragten ordnen die Träume überzufällig häufig in der richtigen Reihenfolge an.
- II. Die Voten der Gruppen unterscheiden sich untereinander.
- III. Die homogener zusammengesetzte Gruppe A votiert homogener als die anderen Gruppen (Konkordanz der Voten).

### 5.3 Ergebnisse

Da sich für vier abhängige Variablen vierundzwanzig mögliche Kombinationen ergeben und die tatsächliche Kombination bekannt ist, lässt sich die Anzahl der an die richtige Position der Abfolge gesetzten Träume bestimmen (vier Kategorien). Die Ergebnisse sind in Tabelle 5 abgebildet.

Tabelle 5: Anzahl der an die richtige Stelle gesetzten Träume (z.T. gerundet)

	Gesamt ( $n_{GES} = 47$ )	Gruppe A ( $n_A = 15$ )	Gruppe B ( $n_B = 17$ )	Gruppe C ( $n_C = 15$ )	Errechnete Zufallsverteilung
0 / 4 Richtige	21 (44,68%)	7 (46,67%)	8 (47,06%)	6 (40,00%)	(37,50%)
1 / 4 Richtige	16 (34,04%)	7 (46,67%)	5 (29,41%)	4 (26,67%)	(33,33%)
2 / 4 Richtige	9 (19,15%)	1 (6,67%)	3 (17,65%)	5 (33,33%)	(25,00%)
4 / 4 Richtige	1 (2,13%)	0 (0%)	1 (5,88%)	0 (0%)	(4,17%)
Gesamt	47 (100%)	15 (100%)	17 (100%)	15 (100%)	(100%)

Das ablesbare Ergebnis widerspricht schon per Augenmaß der Hypothese I. Da für einen  $\chi^2$ -Test für alle Merkmale und Gruppen die Stichprobe zu klein war, wurden zur Überprüfung der Hypothese II exakte Fisher-Tests für jeweils zwei Gruppen und Merkmale durchgeführt. Keiner dieser Tests war signifikant (auf einem Signifikanzniveau von  $\alpha = 0,05$ ). Auch Tests mit kombinierten und anders zusammengesetzten Gruppen und verschieden kombinierten Merkmalen erreichten kein signifi-

<sup>101</sup> Diese Gruppenbildung soll keineswegs einen Vorrang der Psychoanalyse vor den anderen therapeutischen Ausbildungen und Verfahren, sondern die größere Bedeutung der Träume, theoretisch wie praktisch, im psychoanalytischen Setting widerspiegeln.



kantes Ergebnis.

Zur Überprüfung der Hypothese III wurde die Konkordanz der abgegebenen Voten in den verschiedenen Gruppen ermittelt. Das hierfür einschlägige Übereinstimmungsmaß ist Kendalls Konkordanz-Koeffizient  $W$ .<sup>102</sup> Dafür wurden zunächst Rangsummen gebildet. Die Ergebnisse für alle Gruppen sind in Tabelle 6 abgebildet.

Tabelle 6: Rangsummen für die Traumpositionen (alle Gruppen)

	Träume (tatsächliche Reihenfolge)				Gesamt
	Traum 1	Traum 2	Traum 3	Traum 4	
Rangsummen (TiA)	43	43	30	34	150
Rangsummen (TiB)	46	47	41	36	170
Rangsummen (TiC)	44	42	37	27	150
Rangsummen (TiGES)	133	132	108	97	470

Die Berechnung ergab, dass keine der Gruppen signifikant konkordant urteilte (auf einem Signifikanzniveau von  $\alpha = 0,05$ ). Die Konkordanz der Urteile der Befragten aus der Gruppe A ( $W = 0,12$ ) lag dabei höher als die der Gruppe B ( $W = 0,05$ ), aber niedriger als die der sehr heterogen zusammengesetzten Gruppe C ( $W = 0,15$ ).

Dafür lässt sich aus den Rangsummen die Tendenz ablesen, dass die zuletzt geträumten Träume eher an den Anfang gesetzt wurden und umgekehrt. Dazu passen die Einzelbefunde, dass aus der Gruppe der klinisch erfahrenen Analytiker kein einziger den ersten Traum an den Anfang setzte und nur zwei den vierten Traum an das Ende der Serie.

## 5.4 Einschränkungen und mögliche Fehlerquellen

Grundsätzlich sind wegen des Designs und der geringen Stichprobengröße dieser Teilstudie die Ergebnisse keineswegs als repräsentativ zu werten. Zudem wurde die Aufgabe quer durch alle Gruppen als schwierig eingeschätzt. Gerade unter solchen Umständen verursachen „Verlegenheitskombinationen“ wie 1 – 2 – 3 – 4 oder 4 – 3 – 2 – 1 möglicherweise Verzerrungen. Wie der Zufall es wollte, ergaben nun beide Kombinationen auch noch „zwei Richtige“. Speziell die Ergebnisse der Gruppe C könnten dadurch beeinflusst worden sein, da in dieser Gruppe die letztere Kombina-

<sup>102</sup> Borz / Lienert (2003): „Kurzgefasste Statistik für die klinische Forschung“, S. 300ff.

tion drei Mal vorkam und damit relativ die häufigste Kombination in dieser Gruppe war (die erste Kombination wurde von überhaupt keinem der Befragten gewählt). Die Voten der beiden anderen Gruppen erklärt dies allerdings nicht.

## 5.5 Interpretation der Ergebnisse

Bei allen Einschränkungen sind die Ergebnisse für die vorliegende Arbeit nicht ganz uninteressant. Schon weil sich keine der aufgestellten Hypothesen auch nur ansatzweise verifizieren ließ, ergeben sich folgende, ggf. in anderen Untersuchungen zu überprüfende, *Hinweise*:

- Weder durch den „gesunden Menschenverstand“<sup>103</sup> noch durch jahrzehntelange psychoanalytische Ausbildung und klinische Erfahrung lassen sich Traumserien „einfach so“ in eine Reihenfolge bringen, die dem tatsächlichen Verlauf entspricht. Falls sich hier kontinuierliche Veränderungsprozesse abbilden, so erschließen sie sie nicht ad hoc (Vergleich votierte und tatsächliche Abfolge).
- Psychoanalytische Therapien laufen oft nicht als geradlinige Prozesse ab, sondern sind vom Wechsel von Progression und Regression bestimmt. Sollten die Traumserien solche, dem angezielten Ergebnis phänomenologisch entgegengesetzte Prozesse abbilden, können sie selbst erfahrene Psychoanalytiker dennoch nicht ad hoc aus den Traumserien ableiten (Diskordanz der Urteile).

Ob diese Befunde (bislang im Rang reiner Hinweise) irgendeine Relevanz besitzen, kann aber erst die folgende Sequenzierung und Mikronalyse zeigen. Denn an dieser Stelle ist noch völlig offen, ob sich anhand der Serie manifester Träume ein fortschreitender Prozess aufzeigen lässt. Dafür lässt sich Zwiebels eingangs zitierter Eindruck, dass die Methode bislang (zu) wenig rezipiert wurde, vollends bestätigen – nur 3 der 15 klinisch erfahrenen Analytiker (20%) gaben an, von ihr überhaupt schon gehört zu haben (insgesamt 5 von 47, 10,64%). Und im Sinne der Zielstellung der Arbeit geht es nun also tatsächlich darum, Unsichtbares sichtbar zu machen.

---

<sup>103</sup> Hierzu ist natürlich einschränkend festzustellen, dass 43 der 47 Teilnehmer (91%) eine akademische Ausbildung angegeben haben...

## 6 Untersuchung des Materials / Zwischenergebnisse

### 6.1 *Der erste Traum*

#### 6.1.1 Sequenzierung und Mikroanalyse

(1) Ich bin als Ferienjob im Büro.

- Der Traum beginnt mit Angaben zum Setting. „Als Ferienjob im Büro“ wird gemäß sowohl als konkreter Ort (das Büro, PLACE 1) als auch als soziales Setting (SOC SET 1) codiert. Der Traumsujet (der Subjektprozessor, SP) wird in dieses Setting eingeführt, Attribute, Tätigkeiten oder Bewegungen werden nicht geschildert.

(2) Von draußen kommt eine andere Kollegin vorbei. Sie kommt herein. Sie hat das Gesicht eines Mädchens, mit der ich mal zusammen bei einer polizeilichen Gegenüberstellung war.

- Gemäß den Regeln bedingt das Auftauchen eines neuen kognitiven Elements (CE) den Beginn einer neuen Situation. Dieses Element ist ein Objektprozessor (OP 1), der als „eine Kollegin“ passend im sozialen Kontext positioniert (SOC SET 1) wird. „Eine Kollegin“ kann in diesem Kontext als bekannt (BEK) charakterisiert werden. Allerdings hat sie ein anderes „Gesicht“, wird also mit einem Attribut [nach Moser ein „boundary Attribut“] oder auch Partialobjekt einer weiteren Person verschmolzen, die sonst nicht in den geträumten Kontext gehört und nicht als gesonderter OP codiert wird. Die hier offensichtlich wirksame Verschiebung kann aber nicht codiert werden.
- Was codiert werden kann, ist die Bewegung des OP 1. Hier liegt eine der Interaktion vorausgehende Loco Time Motion Trajektorie (LTM) vor, die vom SP als Annäherung wahrgenommen wird (obwohl zu vermuten ist, dass das „vorbei kommen“ vor dem „herein kommen“ Ambivalenz ausdrückt).

(//) Sie haben viele Gegenüberstellungen gemacht von Mädchen, die genotzüchtigt wurden, als ich bei der Kriminalpolizei war.

- Diese Erläuterung ist ein klarer kognitiver Prozess (CP), der nicht direkt in die Traumhandlung gehört und daher als Interrupt codiert wird. Dessen ungeachtet enthält er eine wichtige kontextuelle Information, nämlich einen fokussierten Zusammenhang zwischen sexueller Tätigkeit und Gewalt („Notzucht“).

(3) Sie holt dauernd ihren Busen raus, der ist ganz groß, und steckt ihn wieder weg. Alle begucken sie.

- Hier wird beim OP 1 eine Selbstveränderung beschrieben, die auf ein Partialobjekt fokussiert („Busen“, OP 1 PART), dass zusätzlich mit „groß“ attribuiert wird (ATTR). Weil die Selbstveränderung an einem Objektprozessor beschrieben wird, muss sie als „Displacement Relation“, vollständig also als IR.D ((IR.S)) codiert werden. Zusätzlich wird mit „alle“ eine nicht näher bezeichnete Gruppe als Objektprozessor eingeführt (OP(G)), in der der SP implizit, aber anonym (ANON, hier steht „alle“ im Gegensatz z.B. zu „wir alle“) enthalten ist (CONT). Die vorgeschlagene Codierung ist also OP (G, SP ANON CONT) 2.
- Zwischen OP 1 und OP (G, SP ANON CONT) 2 kommt es zur Interaktion, die aber wieder als „Displacement Relation“ IR.D gekennzeichnet werden muss, da sie sich auf das „Gucken“ der den Subjektprozessor enthaltenden Gruppe auf ein sekundäres Interaktionsfeld beschränkt. Ob die Interaktion innerhalb dieses sekundären Feldes als responsive Beziehung zu codieren ist, ist schwierig zu entscheiden. Wegen der eindeutigen sexuellen Symbolik, die über „herzeigen“ und „hingucken“ noch hinausgeht („ihn dauern rausholen und wieder weg stecken“ hat klare assoziative Verknüpfungen sowohl zu „(immer wieder) rein und raus“ als auch zu „einen wegstecken“), sollte hier aber eine responsive Beziehung mit codiert werden, vollständig also IR.D ((IR.S OP 1)) und IR.D ((IR.C RESP OP 1 ↔ OP (G, SP ANON CONT) 2)).

(4) Eine Kollegin spricht sie mit „Franzose“ an.

- Hier beginnt eine neue Situation, weil der SP und ein neuer Objektprozessor (wieder „eine Kollegin“, OP 3) aus der Gruppe OP 2 (G, SP ANON CONT) heraustreten, die nun aufgelöst wird. Auch OP 3 ist als BEK zu charakterisieren. Es kommt zu einer Verbalen Beziehungsaufnahme (VR) zwischen OP 3 und OP 1, die im Verbalteil eine Attribuierung des OP 1 beinhaltet. Vom Standpunkt des SP, der wieder nur als Zuschauer bzw. Zuhörer fungiert, liegt erneut eine Displacement Relation IR.D vor. Die deutliche Delegation (der Träumerin fällt der Name nicht ein!) rechtfertigt zudem eine Codierung als delegiert, also IR.D DEL ((VR OP 3 → OP 1 ((ATTR)))). Ob „Franzose“ wegen „französisch“, „Pariser“ usw. in einen sexuellen Kontext gehört, ist nicht sicher.

(//) Ich ärgere mich, dass der französische Name nicht richtig ausgesprochen wird.

- Die explizite affektive Äußerung (EX AFF [Ärger]) bedingt einen Interrupt.

(5) Ein Kollege guckt ganz fasziniert und ist völlig außer Rand und Band. Ich gucke, ob sein Penis reagiert. Das ist dann auch so.

- Nach dem Interrupt wird mit dem „Kollegen“ (also BEK) ein neuer Objektprozessor (OP 4) eingeführt, der mit zwei affektiven Attributen (2 ATTR AFF), nämlich „fasziniert“ und „erregt“ (was „völlig außer Rand und Band“ bedeutet) gekennzeichnet wird. Das Interesse des SP ist aber explizit auf das Partialobjekt Penis (OP 4 PART OF) gerichtet, dass mit dem Partialobjekt Busen (OP 1 PART OF) korreliert. Es kommt zu einer resonanten Beziehung zwischen OP 1 PART OF und OP 4 PART OF, hinter der sich eine responsive Beziehung zwischen OP 1 und OP 4 verbirgt. Beide sind aus Sicht des SP erneut als Displacement Relation zu codieren, nämlich als IR.D ((IR.C RES OP 1 PART OF  $\updownarrow$  OP 2 PART OF)) und IR.D ((IR.C RESP OP 1  $\leftrightarrow$  OP 4)).

(//) Ich denke, sowas, wie kann man nur, wie kann man nur so gucken und das so treiben, dass einem das auffällt.

- Hier wird ein kognitiver Prozess beschrieben, der einen Interrupt bedingt. Der Inhalt wird zwar nicht mit codiert, ist in seiner Ambivalenz aber wieder aufschlussreich. Das moralische Verdikt („Wie kann man nur!“) gehört nämlich offenbar zum Über-Ich bzw. dem Modul RULE in der Moser'schen Terminologie, die dazu gehörige intentionelle Frage hingegen („Wie kann man nur?“) drückt klar einen Wunsch aus. Hier tritt ein innerer Konflikt offen zu Tage. Die Frage aber, worauf der sexuell getönte Wunsch eigentlich zielt, ist gar nicht so leicht zu beantworten. Die explizit geträumte resonante Beziehung der sexuellen Partialobjekte zweier Prozessoren ist nicht mit der implizit erträumten responsiven Beziehung dieser Prozessoren identisch.

(6) Wir sind dauernd am Umziehen. Ich bin ständig damit beschäftigt, irgendwelche Schränke auszuräumen und Koffer zu packen. Alles ist so durcheinander.

- Die Szenerie wechselt, ohne dass ein lokaler Positionsraum genannt würde. Das Umziehen, Ausräumen und Kofferpacken scheint aber in einen anderen sozialen Kontext zu gehören (SOC SET 2). Auch bleibt völlig offen, welche Objektprozessoren zusammen mit dem Subjektprozessor das erste „wir“ bilden. Hier sind zu viele Möglichkeiten denkbar, als dass ein (verborgenes) Objekt codiert werden könnte. Daher wird vorgeschlagen hier mit SP(G) zu codieren, also eine das Subjekt enthaltende und von ihm dominierte Gruppe. Diese neue Codierung könnte etwa auch dann verwendet werden, wenn Prozesse kollektiver Identität beschrieben werden sollen, wie sie nicht nur die interkulturelle Forschung seit Jahrzehnten betont.

- Ob hier ein interaktionales Feld zwischen dem dann hervortretenden SP und den vielen unbelebten kognitiven Elementen CEU MULT vorliegt, ist schwer zu be-

antworten. Wegen der metaphorischen Bedeutungen und Assoziationen von „Umziehen“ und „Kofferpacken“ („sich (räumlich bzw. äußerlich) verändern“, „sich reisefertig machen“) scheint hier der Aspekt der Selbstveränderung im Mittelpunkt zu stehen, aber mit ungewissem Ausgang. „Alles ist so durcheinander“ bedeutet dann auch „ich bin so durcheinander“, was kontextuell zu passen scheint. Codiert wird daher die Veränderungsabsicht IR.S INT.

(//) Ich kann das gar nicht leiden.

- In jedem Fall bedingt der explizit artikulierte Ärger einen Interrupt.

(7) In dem Büro arbeitet ein Arzt, ein Orthopäde, bei dem ich früher mal in Behandlung war.

- Das Setting wechselt nach nur einer Situation erneut. Die explizite Lokalisierung der Szenerie führt zur erneuten Codierung von PLACE 1 (das (selbe) Büro), allerdings in einem neuen sozialen Setting (SOC SET 3). Dieses soziale Setting wird durch die Einführung eines neuen Objektprozessors OP 5 als „Arzt“ und „Orthopäde“ und die Beziehung des SP zu diesem („früher mal in Behandlung“) konstituiert. OP 5 wird also als bekannt (BEK) codiert. Die schon durch den Rahmen der psychoanalytischen Behandlung definierte Verschiebung Psychoanalytiker ↔ Arzt scheint offensichtlich, wird aber nicht codiert.

(8) Ich bitte ihn, er soll mich ausrenken, wie früher, mich packen und hängenlassen, dass es die ganzen Rückenwirbel auseinander zieht, das war so schön. Er hat keine Zeit. Ich laufe ihm dauernd hinterher.

- Es kommt zu einem Interaktionsversuch von Seiten des SP, der zunächst verbale Form hat (VR). Die dabei intendierte Interaktionsform ist nicht leicht zu bestimmen. Wegen der Betonung der hervorgerufenen körperlichen Empfindung und der klaren Rolle des SP als Objekt für den OP wird hier eine IR.C KIN codiert, eine Wechselwirkung mit körperlicher Empfindung, die aber nicht die zirkuläre affektive Komponente einer responsiven Beziehung hat. Die Fehlleistung („ausrenken“ statt „einrenken“ verweist auf „ausrasten“ – siehe „außer Rand und Band“ – statt „sich einriegeln“) und die sexuelle Tönung der Traumerzählung rechtfertigen zudem eine Codierung mit ATTR AFF. Der Interaktionsversuch wird aber in jedem Fall zurückgewiesen (FAIL), und zwar nachdrücklich. „Dauernd hinterher laufen“ ist in diesem Zusammenhang als Teil der Interaktionsregulierung und nicht als LTM zu werten.

(9) Er sagt mir, im Grunde will ich was ganz anderes, ich gebe das nur vor mir nicht zu.

- Wieder eine verbale Beziehungsaufnahme, die diesmal vom OP 5 ausgeht und dem SP gilt. Der Inhalt verweist auf „ganz andere“ Art der Beziehung als die vom SP explizit gewünschte IR.C KIN. Die naheliegende Deutung ist die der Ersetzung der Arzt-Patienten-Beziehung durch eine sexuelle Interaktion. Allerdings deutet das Zurückweisen der körperlich betonten IR.C KIN an, dass die eigentlich gewünschte Beziehung nicht ausschließlich oder primär physisch ausgestaltet werden soll; es geht also wohl keineswegs „nur“ um Sex. Codiert werden jedenfalls das Scheitern einer responsiven Beziehung und eine ebenfalls gescheiterte Selbstveränderung („zugeben können“), also VR OP 5 → SP ((IR.C RESP SP ↔ OP 5 FAIL)) und VR OP 5 → SP ((IR.S FAIL)).

(//) Ich denke, siehste, jetzt hast du doch wieder was anderes gewollt, als du eigentlich ausgedrückt hast.

- Hier wird ein kognitiver Prozess beschrieben, der laut Manual einen Interrupt bedingt. Wie so oft in inneren Dialogen („siehst du“) spricht hier wohl das Über-Ich respektive wirkt das Modul RULE. Dass es sich explizit auf den OP 5 bezieht bzw. seine Ausführung wiederholt, bekräftigt dessen Verbindung mit dem Analytiker und seiner Autorität. Falls der Traum als Mikrokosmos regulativ wirkt, ist zu vermuten, dass hier die Verbindung des Analytikers mit einem Selbstanteil sogar erst mit konstuiert wird.

(10) Er reagiert aber gar nicht.

- Das „nicht reagieren“ des OP 5 ist Ausdruck der nun dem SP zugeschriebenen, aber als gescheitert erlebten responsiven Beziehungsintention.

(//) Ich ärgere mich furchtbar.

- Die Traumerzählung endet mit einem expliziten Affektausdruck (Ärger).

### 6.1.2 Der sequenzierte erste Traum

SIT	POSITIONSFELD	LTM	INTERAKTIONSFELD
1	PLACE 1 SOC SET 1 SP	-	-
2	SP OP 1 BEK	LTM OP 1 → SP	-
/CP/			
3	OP (G, SP ANON CONT) 2 OP 1 BEK OP 1 PART OF 1 ATTR	-	IR.D ((IR.S OP 1)) IR.D ((IR.C RESP OP 1 ↔ OP (G, SP ANON CONT) 2))

4	SP OP 1 BEK OP 1 PART OF OP 3 BEK  /EX AFF-R [Ärger]/	-	IR.D DEL ((VR OP 3 → OP 1 ((ATTR))))
5	SP OP 1 BEK OP 1 PART OP 4 BEK 2 ATTR AFF OP 4 PART  /CP/	-	IR.D ((IR.C RES OP 1 PART OF ↓ OP 2 PART OF)) IR.D ((IR.C RESP OP 1 ↔ OP 4))
6	SOC SET 2 SP (G) → SP CEU MASS  /EX AFF [Ärger]	-	IR.S INT
7	PLACE 1 SOC SET 3 SP OP 5 BEK	-	-
8	SP OP 5 BEK	-	VR SP → OP 5 ((IR.C KIN INT OP 5 → SP ATTR AFF)) FAIL
9	SP OP 5 BEK  /CP/	-	VR OP 5 → SP ((IR.C RESP SP ↔ OP 5 FAIL)) VR OP 5 → SP ((IR.S FAIL))
10	SP OP 5  /EX AFF [Ärger]/	-	SP → OP 5 IR.C RESP INT FAIL



## 6.2 *Der zweite Traum*

### 6.2.1 Sequenzierung und Mikroanalyse

(1) Ich bin zu Besuch bei meinen Eltern. Es ist Samstag.

- Wie der erste Traum beginnt auch der zweite mit Angaben zum Setting. Als PLACE 1 (Samstag als ATTR) ist hier „bei meinen Eltern“ zu codieren, was gleichermaßen auch ein soziales Setting (SOC SET 1) darstellt. Dabei stellt sich Frage, ob die Eltern selbst als OP codiert werden müssen. Hier wird der traditionellen psychoanalytischen Bedeutsamkeit der Eltern Rechnung getragen, wobei für die in der Traumerzählung nicht unterscheidbaren Eltern die neu vorgeschlagene Codierung OP(D) 1 BEK verwandt werden soll.

(//) Ich will nach [xxx] weiterfahren. Ich muss dazu erst auf ein kleines Dorf, wo der Zug nach [xxx] fährt.

- Eine klare Handlungsplanung, die manualgetreu als kognitiver Prozess (CP) und damit als Interrupt codiert wird. Zwei weitere Orte werden genannt – einer als Ziel und einer als „Dreh- und Wendepunkt“ – sowie der Zug als Mittel der Fortbewegung. Gleichzeitig wird die folgende Veränderung angekündigt.

(2) Ich sitze allein im Zug. Ich packe den Koffer aus. Alles liegt rum.

- Das generelle Setting dieser Situation ist atypisch, da zwar klar PLACE 1 und SOC SET 1 verlassen, aber keine neuen Orte und Settings eingeführt wurden. Hier befindet sich der SP klar in einem durch den Zug symbolisierten Übergangsraum, der vielleicht einen nicht näher benennbaren psychischen Binnenraum, vielleicht aber auch den Rahmen der therapeutischen Beziehung widerspiegelt. Der Zug selbst ist eher als CEU denn als PLACE zu codieren, oder als AUX-R der LTM Trajektorie. Wichtiger scheint aber seine Positionsrelation zum SP bzw. seine enthaltende Funktion (POS REL CONT). Daher wird er im Positionsfeld als CEU 1 POS REL CONT codiert. Das Enthalten-Sein im Zug einerseits und die Bewegung aus dem elterlichen PLACE 1 und SOC SET 1 heraus sollte festgehalten werden. Die Darstellung des SP als „allein“ unterstreicht die ambivalent anmutende Metaphorik. Zur Bewegung ist anzumerken, dass sie sich nur implizit erschließt („ich sitze im Zug“ statt „ich fahre mit dem Zug“) und als nicht vom Subjekt gesteuert erscheint.
- Der Koffer ist zwar prinzipiell auch ein CEU. Schon im Hinblick auf den ersten Traum aber scheint wiederum der Aspekt der Selbstveränderung zu dominieren. Wenn „der Koffer“ ausgepackt wird, so dass „alles rum liegt“, dominieren augen-

scheinlich abstrakte und affektive Aspekte der psychischen Verfassung. Daher wird IR.S codiert, was auch gut zum Übergangsraum passt. Ein Eintrag im Feld der Trajektorien ist damit ausgeschlossen.

(3) Ich komme in das Dorf. Ich habe kaum noch Zeit, das ganze Zeug zusammenzuraffen und einzupacken. Ich springe gerade noch aus dem Zug. Mein Zug nach [xxx] ist schon weg.

- Hier wird PLACE 2 eingeführt, und der Übergangsraum wird (fast schon fluchtartig) verlassen. Die Bewegung endet und kann nicht fortgesetzt werden („Verpassen des Anschlusszugs“). Das „Zusammenraffen und Einpacken des Zeugs“ hat die klare Qualität eines Ungeschehen-Machens des vorherigen „Auspackens“, stellt also Aufhebung der vorherigen Selbstveränderung dar (IR.D DISS). Das Verpassen des zweiten Zugs (CEU 2 MISS) ist dann analog als gescheiterte Selbstveränderung aufzufassen (IR.S FAIL).

(//) Ich habe ihn verpasst.

- Der resümierende kognitive Kommentar bedingt einen Interrupt.

(4) Auf dem Bahnhof treffe ich ein Mädchen. Ich flirte mit ihr.

- In der neuen Situation wird ein Objektprozessor (OP 2) eingeführt. Dieser trägt keine bekannten oder individuellen Züge, verweist aber als „Mädchen“ wegen des gerade verlassenen elterlichen Kontexts auf die Träumerin selbst. Es kommt zu einer responsiven Beziehung (IR.C RESP).

(5) Ich gehe mit ihr in eine Ecke, streichele sie, packe sie am Busen und am Po. Das hat sie besonders gern. Sie gerät in Erregung.

- Wechsel in Szenerie und Beziehungsform bedingen den Beginn einer neuen Situation. SP und OP 2 wechseln über in einen SUBPLACE 2/1, wobei dass „mit ihr gehen“ nach Manual nicht als LTM, sondern als resonante Relation (IR.C RES SP  $\updownarrow$  OP 2) codiert wird. Die anschließende responsive Beziehung (IR.C RESP SP  $\leftrightarrow$  OP 2) ist zwar erfolgreich, hat durch die bemerkenswerte Wendung „sie gerät in Erregung – ich komme zum Orgasmus“ aber auch eine delegative Qualität einer Selbstveränderung (IR.D DEL ((IR.S (OP 2 (ATTR)))). Ursache und Wirkung werden aufgeteilt.

(//) Ich komme zum Orgasmus.

- Der Affekt (Erregung) bedingt einen Interrupt.

(6) Zwei junge Weiber sitzen in ihrem Kabüffchen und beobachten uns. Ein kleiner Junge von zwölf Jahren ist bei ihnen. Die Weiber schicken den Jungen zu uns.

- In der neuen Situation werden drei Objektprozessoren in einem Setting (SUB-PLACE 2/1) eingeführt. Die „beiden jungen Weiber“ bleiben aber als Paar ununterscheidbar (OP (D) 3), während der „Junge“ (OP 4) durch zwei weitere Attribuierungen („klein“, „zwölf Jahre“) an einer bestimmten Grenze manifester Männlichkeit verortet wird. Das „Beobachten“ des OP(D) 3 wird nach Manual als responsive Beziehung gewertet (IR.C RESP OP(D) 3  $\leftrightarrow$  (SP  $\leftrightarrow$  OP 2)). Die responsive Interaktion zwischen OP (D) 3 und OP 4 erscheint aus der Position des SP aber als Displacement Relation (IR.D ((IR.C RESP OP(D) 3  $\leftrightarrow$  OP 4))). Im Feld der Trajektorien nähert sich der OP 4 zwar dem SP und leitet die folgende Situation ein. Codiert werden kann dies aber nicht (wegen der Einträge im Interaktionsfeld).

(7) Der Junge sagt etwas. Das Hemd geht kaputt. Es ist gestreift und gehört meinem Mann.

- Der Interaktionsversuch wird offenbar durch gleich zwei Verschiebungen abgewehrt. Die erste betrifft die Form der Interaktion (der OP 4 „sagt etwas“), die zweite den Empfänger des Interaktionsversuchs („das Hemd“, CEU 3, „meines Mannes“, als BEK attribuiert). Allerdings sind sie schwierig zu codieren. Letztlich sind wohl eine an das CEU 3 delegierte Selbstveränderung IR.D DEL ((IR.S (CEU 3 BEK))) und eine folgende IR.D ((IR.C KIN OP 4  $\rightarrow$  CEU 3 BEK)) festzuhalten. Was an Dynamik alles hinter dieser Verschiebung steckt, muss offen bleiben.

(//) Ich bin erbost.

- Eine explizite affektive Reaktion (Ärger) mit Interrupt. Ob es sich bei dem Ärger nicht um einen gleichfalls verschobenen Affekt handelt, bleibt auch offen.

(8) Ich gehe zu den beiden Weibern.

- Eine relativ einfach zu codierende Situation, soweit es sich eine einleitende LTM handelt.

(9) Ich sage, sie sollen Schadenersatz leisten, weil der Junge das Hemd kaputt gemacht hat und sie ihn geschickt haben.

- Die folgende verbale Relation bezieht sich auf die Interaktion Situation 8 und will diese ungeschehen machen (VR SP  $\rightarrow$  OP(D) 3 ((IR.C KIN OP 4  $\rightarrow$  CEU 3 BEK DISS))). Diese eine Komponente von „Schadenersatz“ scheint offensichtlich.
- Allerdings bleiben doch einige Unsicherheiten bezüglich dieser Codierung allein. Wenn sich der „Schadenersatz“ nämlich auch auf das „Schicken“, also die nur als Zuschauer erlebte Interaktion des sekundären Felds (IR.D ((IR.C RESP OP(D) 3  $\leftrightarrow$  OP 4))) bezieht, stellt sich hier ein Wunsch des SP dar, mit OP(D) 3 eine eben

solche responsiven Beziehung zu führen (IR.C RESP INT SP  $\rightarrow$  OP(D) 3). Wegen der strukturellen Ähnlichkeit zwischen OP(D) 1 und OP(D) 3 als dyadisch erscheinenden Objektprozessoren und der LTM als Annäherung des SP an OP(D) 3 wird dieser ebenfalls codiert.

(10) Der Stellmeister geht schnell hin.

- Mit dem Erscheinen des Objektprozessors OP 5 beginnt eine neue Situation. Dieser nähert sich zunächst dem SP an (alle anderen OP „verschwinden“ aus dem Positionsfeld, was auch das nachfolgende „mich beobachtet“ zeigt.)

(11) Ich sage ihm, ich habe genau gesehen, dass er mich beobachtet hat. Ich erzähle ihm alles, wieso das so ist.

- Sofort verlagert sich die Interaktion des SP und es beginnt zunächst eine verbale Relation, die eine Interaktion unterstellt (VR SP  $\rightarrow$  OP 5 ((IR.C RESP OP 5  $\leftrightarrow$  SP))). Allerdings handelt es sich hier wohl eher um einen verschobenen Wunsch des SP (IR.D DEL ((SP  $\rightarrow$  OP 5 (IR.C INT)))), weil der Stellmeister zuvor gar nicht in Erscheinung getreten ist. Die „Beobachtung“ macht aber natürlich Sinn, wenn der „Stellmeister“, also der „Weichensteller“, mit dem Analytiker identifiziert wird. Ein Verweis auf den Übergangsraum der Züge vom Anfang des Traums ist offenkundig. Das „ihm alles erzählen“ lässt aber ohnehin keinen Zweifel an dieser Identifikation mehr zu.

(12) Ich verliebe mich in ihn ...

- Der Wechsel der Interaktionsform markiert den Übergang zur nächsten Situation. Die Veränderung zum ersten Traum ist deutlich. Wies der „Orthopäde“ die Interaktionswünsche noch zurück, scheint der „Stellmeister“ nichts dergleichen zu tun. Allerdings wird aus den Formulierungen deutlich, dass Wünsche vorhanden sind, ihre Erfüllung aber nicht Inhalt des Traums ist. „Ich verliebe mich in ihn“ ist noch keine (responsive) Interaktion, und das „ich heirate ihn“, dem die Responsivität zumindest implizit wäre, kann nicht mehr geträumt (oder auch nicht erzählt) werden. Codiert wird daher nur die Intention (IR.C RESP INT SP  $\rightarrow$  OP 5).

(//) ... und heirate ihn wohl auch.

- Das unbestimmte „wohl“ verweist schon auf einen kognitiven Kommentar.

## 6.2.2 Der sequenzierte zweite Traum

SIT	POSITIONSFELD	LTM	INTERAKTIONSFELD
1	PLACE 1 (1 ATTR) SOC SET 1 SP OP(D) 1 BEK	-	-
/CP/			
2	SP CEU 1 POS REL CONT	-	IR.S 1
3	PLACE 2 SP CEU 1	-	IR.S 1 DISS IR.S 2 FAIL
/CP/			
4	SP OP 2	-	IR.C RESP SP ↔ OP 2
5	SUBPLACE 2/1 SP OP 2	-	IR.C RES SP ↓ OP 2 IR.C RESP SP ↔ OP 2 IR.D DEL ((IR.S (OP 2)))
/EX AFF [Erregung]/			
6	SUBPLACE 2/2 SP OP 2 OP(D) 3 (1 ATTR) OP 4 (2 ATTR)	-	IR.C RESP OP(D) 3 ↔ (SP ↔ OP 2) IR.D ((IR.C RESP OP(D) 3 ↔ OP 4))
7	SP OP 2 OP(D) 3 OP 4	-	IR.D DEL ((IR.S (CEU 3 BEK))) IR D ((IR.C KIN OP 4 → CEU 3 BEK))
/EX AFF [Ärger]/			
8	SP OP 2 OP(D) 3 OP 4	LTM SP → OP(D)3	-
9	SP OP 2 OP(D) 3 OP 4	-	VR SP → OP(D) 3 ((IR.C KIN OP 4 → CEU 3 BEK DISS)) VR ((IR.C RESP INT SP → OP(D) 3))
10	SP OP 5	LTM ATTR OP 5 → SP	-
11	SP OP 5	-	VR SP → OP 5 ((IR.C RESP INT OP 5 → SP)) IR.D DEL ((SP → OP 5 (IR.C INT)))
12	SP OP 5	-	IR.C RESP INT SP → OP 5
/CP/			

## 6.3 *Der dritte Traum*

### 6.3.1 Sequenzierung und Mikroanalyse

(1) Ich habe einen ganz gefährlichen Beruf: ich will junge Raubkatzen fangen.

- Der Traum beginnt ohne erkennbaren Ort, aber mit einem sozialen Setting („Beruf“). Objektprozessoren werden in Gestalt von Tieren eingeführt, die allerdings noch nicht manifest erscheinen (MISS). Die Einführung trägt zwar deutliche Züge eines kognitiven Kommentars (fehlende Bilder, Absichten) mit Affekt, allerdings verweist die „Verkleidung“ der Objektprozessoren als Tiere schon auf Traumprozesse. Die Situation ist also ein Grenzfall, soll aber trotzdem als solche codiert werden. Im Feld der Interaktion ist ein Interaktionswunsch des SP mit den „jungen Raubkatzen“, die im unbestimmten Plural als mehrere Einzelprozessoren (OP(T)1 MULT MISS) und nicht als Gruppe aufzufassen sind, erkennbar (IR.C RESP INT SP → OP(T) MULT MISS). Der zweite Interaktionswunsch geht vom Objektprozessors OP(T) 2 MISS aus und hat den SP als Objekt (IR.C RESP INT OP(T) 2 MISS → SP).

- Zwei Eigenarten der Traumerzählung stechen sofort ins Auge. Zum einen die Angst vor der „Mutter“, die zwar kontextuell das „Raubkatzen-Muttertier“ meint, aber trotzdem auf die persönliche Mutter verweist. Dieser assoziative Verweis kann hier allerdings nicht codiert werden. Und zweitens verweist in der Tradition der psychoanalytischen Traumdeutung das „Tier“ oft auf einen Trieb (oder Affekt), der über die Brücke der „triebhaften Tiernatur“ einen persönlichen Anteil des Träumers meint. Die „jungen Raubkatzen“ sind dann per Verschiebung (jung als klein, viele statt einer) „entschärft“ und somit weniger bedrohliche Triebwünsche oder Affekte, die in geballter Form (die „Mutter“) nicht beherrschbar scheinen und Angst hervorrufen.

(//) Ich muss höllisch aufpassen, dass die Mutter mir dabei nichts tut.

- In jedem Fall endet die Situation mit einem Interrupt, bei dem der kognitive Prozess im Vordergrund steht, der Angst-Affekt aber zusätzlich vermerkt werden soll. (Die „Mutter“ wurde in Situation 1 als OP(T) 2 MISS vermerkt.)

(2) Ich fahre ein ganz schweres Motorrad. Ich habe ein ganz kurzes Kleid an mit einem Reißverschluss vorn. Ich hänge meinen Busen raus.

- Auch nach dem Interrupt ist kein Ort als PLACE zu identifizieren. Stattdessen wird eine ungerichtete Trajektorie deutlich, bei der das Moment der Bewegung im Vordergrund steht. Das „ganz schwere Motorrad“ ist als CEU 1 ATTR zu markieren, eigentlich mit einer Hilfsrelation (AUX-R) im Feld einer vom SP kontrollierten Trajek-

torie. Da hier aber auch an eine Attribuierung des SP zu denken ist und kein Zielpunkt einer Trajektorie erkennbar wird, wird stattdessen eine Selbstveränderung unter Hilfestellung des CEU codiert (IR.S AUX CEU 1). Ähnliches gilt für das „ganz kurze Kleid“ mit dem vorderen Reißverschluss (CEU 2 ATTR, CEU 2 PART OF). Dieses steht in Verbindung mit dem „Busen“ (SP PART OF) und erleichtert das „Raushängenlassen“, das als Selbstveränderung zu codieren ist (IR.S AUX.R CEU 2). Motorrad, knappes Kleid und „Raushängenlassen“ als Attribute eines phantasierten Lebensstils von „Freiheit und Abenteuer“ ermöglichen es auch, diesen als SOC SET 2 zu kennzeichnen. Ob die Selbstattribution als motorradfahrende sexy Raubtierjägerin auf den sicheren therapeutischen Raum verweist, der diese erst möglich macht, muss hier noch Spekulation bleiben.

(3) Ich fahre ins Schwimmbad in [xxx].

- Der nun bestimmte Ort (PLACE 1) markiert den Beginn der nächsten Situation. Hier kann eine Trajektorie mit Hilfe des CEU 1 codiert werden.

(4) Am Rand vom Becken sitzen die Leute und picknicken. Ich fahre immer um sie herum mit dem schweren Motorrad.

- Der „Beckenrand“ markiert einen dahinter liegenden SUBPLACE (das Schwimmbecken, die Assoziation zum „tiefen Wasser“ ist naheliegend). Der neu auftretende Objektprozessor wird zunächst als Gruppe eingeführt (OP(G) 3). Da nicht klar ist, mit wem interagiert werden soll, kann hier zudem eine Anonymisierung eines bestimmten einzelnen Objektprozessors in der Gruppe angenommen und codiert werden, also OP (G) 3 OP 4 ANON CONT. Das Motiv des Picknickens ist im Hinblick auf die vorausgegangenen Träume interessant. Hier ist es nämlich bildlich der OP (G) 3, der „sein Zeug ausgebreitet hat“. Daher wird hier zusätzlich eine Selbstveränderung codiert, die der SP als Displacement Relation erlebt (IR.D ((IR.S OP(D) 3))). Eine LTM Trajektorie kann dann nicht mehr codiert werden. Das „Umkreisen“ hat ohnehin mehr eine Beziehungsqualität, die in dieser Situation aber nicht zustande kommt. Das Motorrad wird schon wegen der expliziten Nennung erneut mit codiert.

(//) Ich überlege, ob ich wirklich schwimmen gehen soll.

- Ein deutlich erkennbarer kognitiver Prozess (Handlungsplanung) markiert einen Interrupt. Das „schwimmen gehen“ drückt wegen der naheliegenden Assoziationen zu „ins (kalte oder tiefe) Wasser springen“ und einem möglichen „mit etwas baden gehen“ Ambivalenz aus. Diese Ambivalenz bezieht sich offenkundig auf die mögliche Beziehungsaufnahme.

(5) Ein paar Jungen sitzen da rum. Einer steht auf.

- Nach dem Interrupt ist die „Entscheidung gefallen“, das Objekt wird fokussiert und damit die Gruppe verkleinert. Wegen des kontinuierlichen Übergangs von „die Leute“ über „ein paar“ zu „einer“ sollen hier sowohl OP(G) 3 PART OF OP 4 ANON CONT als auch OP 4 codiert werden. Der nun aus der Gruppe „herausgeschälte“ Objektprozessor OP 4 nähert sich aus Sicht des SP an („aufstehen“ ist hier als einleitende LTM und nicht als Selbstveränderung des OP zu werten). Der „Junge“ wird wiederum in seiner Männlichkeit entschärft.

(6) Er sagt, hast du sie noch alle, so rumzulaufen, es ist ja kein Wunder, wenn dir einer dann was tut.

- Die Interaktion beginnt als verbale Relation. Deren Inhalt ist die Selbstveränderung des SP ( $VR\ OP\ 4 \rightarrow SP\ ((IR.S))$ ) und die mögliche Reaktion darauf. Diese mögliche Reaktion aber ist die Aufnahme einer responsiven Beziehung zwischen dem OP 4 und dem SP (schon wegen „einer steht auf“ und „einer tut dir was“ ist der OP 4 zu codieren), also  $VR\ OP\ 4 \rightarrow SP\ ((IR.C\ RESP\ SP \leftrightarrow OP\ 4))$ . Erinnt sei an die „Mädchen“, denen „was getan“ wurde aus dem ersten Traum.

(//) Es gefällt mir, dass ich ihn so erregt. Ich habe aber auch Angst.

- Hier erfolgt ein Interrupt. Obwohl der Struktur nach ein kognitiver Kommentar vorliegt („es gefällt mir, dass ich ihn“), steht der Affektausdruck im Vordergrund. Die Ambivalenz wird sichtbar. Die Erregung wird dabei zum Teil an den OP delegiert („mir gefällt es“ / „er ist erregt“), die Angst explizit ausgedrückt. Codiert werden sowohl CP als auch EX AFF [Erregung, Angst].

(7) Ich sage ihm, mir ist ganz furchtbar schlecht und du musst mich fest halten.

- Erneut äußert sich die Interaktion als verbale Relation. Deren Inhalt besteht aus drei mehr oder minder abgrenzbaren Komponenten. Zwei davon sind leicht zu beschreiben. Der Wunsch nach dem „Festhalten“ ist eine die responsive Beziehung bejahende Komponente, die aber auf der Stufe der Intentionalität bleibt, weshalb  $VR\ SP \rightarrow OP\ 4\ ((IR.C\ RESP\ INT\ SP \rightarrow OP\ 4))$  codiert wird. Und „mir ist schlecht“ ist als (vielleicht angstbedingte) Übelkeit zunächst einmal ein Zustandsaffekt des SP ( $VR\ SP \rightarrow OP\ 4\ ((SP\ ATTR\ AFF))$ ).
- Die dritte Komponente scheint eine Selbstveränderung zu betreffen. Man fragt sich, was aus der sexy Raubtierjägerin vom Anfang geworden ist. Das Motorrad jedenfalls ist verschwunden (bzw. kommt nicht mehr vor) und mit ihm die Abenteuerlust. Daher scheint es angebracht, hier zusätzlich die Rücknahme einer Selbstverände-



nung zu codieren (die in Situation 6 Gegenstand der verbalen Relation war), also VR SP → OP 4 ((IR.S DISS)). Der SP kann die responsive Beziehung nicht (mehr) eingehen.

(//) Ich will, dass er bei mir bleibt, mir aber wegen meinem Schlechtsein nichts tut.

- Erneut ein Interrupt durch einen kognitiven Kommentar, der die Ambivalenz der geträumten Situation weiter erklärt. Ein expliziter Affektausdruck erfolgt diesmal nicht.

(8) An dem Kleid vorn ist ein Schildchen dran. Darauf steht 2000 DM. Der Knabe fragt mich nach meinem Beruf, dass ich mir ein so teures Kleid leisten kann. Ich erkläre ihm, es gibt Berufe, die sind gefährlich, werden aber unheimlich gut bezahlt.

- Der Traum endet nicht, wird aber von der responsiven Beziehung weg verschoben und damit entschärft. Es erfolgt ein Rekurs auf das zweite auxiliäre CEU der Selbstveränderung vom Anfang, das Kleid (CEU 2). Statt des Reißverschlusses ist vorn nun aber ein „Schildchen“ dran (CEU 2 PART OF 2), dass auf das soziale Setting (SOC SET 1) vom Anfang verweist. Die vom OP 4 ausgehende verbale Relation – sozusagen ein zweiter Anlauf – fokussiert also auf die anfangs dargestellten Beziehungszintentionen (VR OP 4 → SP ((IR.C RESP INT SP → OP(T)))). Verschiebung und Verdichtung kumulieren im „gefährlichen“, aber „unheimlich lohnenden“ Beruf als Sinnbild einer responsiven Beziehung an sich (VR SP → OP 4 ((IR.C RESP ATTR AFF))).

(9) Eine kleine Raubtierkatze kommt auf mich zu.

- Prompt kommt es zur Probe aufs Exempel, indem der nun bildlich dargestellte OP(T) 1 tatsächlich erscheint und sich in einer LTM Trajektorie dem SP nähert. Eine Interaktion kommt aber nicht zustande.

(//) Ich habe Angst, dass die große wiederkommt.

- Expliziter Affektausdruck, wenn auch mit kognitivem Zusatz, der wahrscheinlich das Aufwachen bedingt (was aber nicht codiert werden kann).

### 6.3.2 Der sequenzierte dritte Traum

SIT	POSITIONSFELD	LTM	INTERAKTIONSFELD
1	SOC SET 1 SP OP(T) 1 MULT 1 ATTR OP(T) 2	-	IR.C RESP INT SP → OP(T) MULT IR.C RESP INT OP(T) 2 → SP

/CP (AFF [Angst])/

2	SOC SET 2 SP SP PART OF CEU 1 1 ATTR CEU 2 CEU 2 PART OF 1	-	IR.S AUX.R CEU 1 IR.S AUX.R CEU 2
3	PLACE 1 SP	LTM SP CEU 1 AUX.R	-
4	SUBPLACE 1/1 SP OP(G) 3, OP 4 ANON CONT	-	IR.D ((IR.S OP(D) 3 OP 4 ANON CONT))

/CP/

5	SP OP(G) 3 PART OF, OP 4 OP 4 → SP ANON CONT OP 4	LTM	-
6	SP OP 4	-	VR OP 4 → SP ((IR.S)) VR OP 4 → SP ((SP ↔ OP 4))
7	SP OP 4	-	VR SP → OP 4 ((IR.C RESP INT SP → OP 4)) VR SP → OP 4 ((SP ATTR AFF)) VR SP → OP 4 ((IR.S DISS))

/CP/

8	SOC SET 1 SP OP 4 CEU 2 CEU 2 PART OF 2	-	VR OP 4 → SP ((IR.C RESP INT SP → OP(T))) VR SP → OP 4 ((IR.C RESP ATTR AFF))
9	SP OP(T) 1	LTM OP(T) 1 → SP	-

/EX AFF [Angst] (CP)/

## 6.4 Der vierte Traum

### 6.4.1 Der vierte Traum – Sequenzierung und Mikroanalyse

(1) Ich schreibe eine Klausur ...

- Der Traum beginnt mit dem Subjektprozessor in einem Positionsfeld, das sich am ehesten als soziales Setting (SOC SET 1) beschreiben lässt. Ein PLACE 1 ist implizit erkennbar (Prüfungsraum), wird aber an dieser Stelle noch nicht näher beschrieben. Die „Klausur“ muss schon im Hinblick auf den späteren Traum als CEU 1 codiert werden, also als bildhaftes Objekt, wenngleich sie offenkundig eine abstrakte Komponente hat. Die Codierung als CEU ABSTR wäre also zu überlegen. Folgerich-

tiger scheint es aber, diese Komponente als einen auf den SP bezogenen, noch nicht abgeschlossener Veränderungsprozess (IR.S INT) zu beschreiben.

(//) ... bis viertel nach eins / halb zwei. Um zwei ist Schluss.

- Hier erfolgt ein Interrupt durch einen kognitiven Kommentar. Die Zeitangabe hat die Bedeutung „kurz vor Schluss“, was zum Ende der Analyse passt.

(2) Ich gehe raus auf Toilette.

- Hier ist eine LTM Trajektorie zu verzeichnen, die aus Ort und Setting heraus führt. Obwohl wieder keine Angaben zum neuen Ort gemacht werden, scheint die Annahme eines impliziten PLACE 2 gerechtfertigt (im Sinne von „vor der Tür“). Zudem führt die Trajektorie weg vom CEU 1.

(3) Ich treffe eine Bekannte, die auch im Examen ist und Klausur schreibt.

- Hier wird ein „bekannter“ Objektprozessor OP 1 BEK eingeführt. Interaktionell sind eine responsive Beziehung (einander treffen ist hier als responsiv zu werten) und eine Selbstveränderung analog zu Situation (1), die aber am OP beobachtet wird (also IR.D ((IR.S OP 1)) festzuhalten. Die dabei wirksame Verschiebung („die auch im Examen ist“) ist nicht zu übersehen.

(4) Wir sind in einem Zimmer zusammen. Wir legen uns zusammen ins Bett und schmuse miteinander.

- Hier wird deutlich ein nicht näher attribuerter Raum benannt (PLACE 3), in dem eine responsive Beziehung IR.C RESP SP ↔ OP 1 stattfindet. Das „Hinlegen“ ist manualgetreu als Selbstveränderung zu interpretieren, allerdings stellt sich die Frage, ob hier nicht die Aufhebung der vorherigen Selbstveränderung dominiert. Wegen der größeren Übersichtlichkeit soll beides codiert werden, also IR.S (1) DISS und IR.S (2).

(//) Wir sind beide ganz erregt.

- Ein expliziter Affektausdruck, der einen Interrupt bedingt. Bemerkenswert ist im Vergleich zum zweiten Traum, dass der Affekt nicht zwischen SP und OP aufgeteilt („ich“ / „sie“), sondern responsiv erlebt wird („beide“).

(5) Wir kommen zu uns. Es ist zwei Uhr.

- „Wir kommen zu uns“ ist eine erneute Selbstveränderung, die die letzte IR.S aufhebt (IR.S (2) DISS) und zur ersten zurück leitet (IR.S (1)).

(6) Ich gehe ganz schnell zurück in den Raum, wo ich Klausur schreiben muss.

- Die LTM Trajektorie (mit dem Attribut „schnell“) weist in die selbe Richtung, was eine Bewegung des SP weg von OP 5 beinhaltet. Als Ort ist (PLACE 2) zu co-

dieren, also der Übergangsraum zum angestrebten PLACE 1, der jetzt auch klar mit „Raum“ benannt wird.

(7) Die anderen Klausuren sind schon eingesammelt. Auf jedem Tisch liegt eine Klausur in einem durchsichtigen Umschlag.

- In PLACE 1 erscheinen nun mehrere unbelebte Objekte (Tische, CEU 2 MULT), auf denen CEU 1 (Klausur, mehrfach erscheinend) relativ positioniert wird. Der „durchsichtige Umschlag“ wird als CEU 3 und Container von CEU MULT codiert. Objektprozessoren sind zunächst nicht zu erkennen.

(8) Der Aufseher fragt, wo ich so lange gewesen bin. Ich sage, ich bin ja schwanger, mir ist schlecht gewesen und deshalb hat es so lange gedauert.

- OP 2 wird als „Aufseher“ in den sozialen Kontext eingeordnet. Das hier der Analytiker einfließt, ist offensichtlich. Es entwickelt sich ein kurzer, aber interessanter Austausch, den OP 2 mit der Frage nach dem „Ausbleiben“ beginnt, der sich im Beziehungsfeld auf die vorausgegangenen Interaktionen bezieht, also VR OP 2 → SP ((IR.S)) und VR OP 2 → SP ((IR.C RESP SP ↔ OP 1)). Letzteres ist zwei Gründen mit zu codieren: zum einen verweist der „Aufseher“ ja auf den Analytiker, dem der Traum schließlich erzählt wird, und zum anderen sind im „Aufseher“ Über-Ich-Anteile zu vermuten. Vor dem Über-Ich (bzw. dem Modul Rule) aber lässt sich nur schwer etwas verbergen.

- Die Antwort des SP besteht im Verweis auf Affekte und Selbstveränderungen. „Mir war schlecht“ hat aber eine andere Qualität als das „mir ist schlecht“ aus dem dritten Traum, denn der Zustandsaffekt („Übelkeit“) ist als vergangen, also als aufgehoben markiert (VR SP → OP 2 ((SP ATTR AFF DISS))). Dieser Affekt ist auf die vorherigen Situationen und Vorgänge bezogen (VR SP → OP 2 ((IR.S (2) DISS))). Somit wird die Fortführung des unterbrochenen Selbstveränderungsprozesses vom Anfang dem Aufseher gegenüber bekräftigt (VR SP → OP 2 ((IR.S (1) INT))).

(//) Ich habe einen furchtbaren Gedanken, dass wegen der halben Stunde die Klausur daneben ist.

- Der „furchtbare Gedanke“ ist kognitiver Prozess wie expliziter Affektausdruck (Angst) und markiert daher einen Interrupt. Welche Gefühle hier alles im Spiel sind (etwa Schuld- oder Schamgefühle), kann nur gemutmaßt werden.

(9) Ich suche meine Klausur, um sie abzugeben. Sie ist verschwunden. Der Aufseher sagt, er hat mich schon versetzt, als Strafe, weil mir schlecht war.

- Das „Suchen“ markiert hier keine LTM Trajektorie auf ein Objekt hin. Das Objekt, die Klausur, ist „verschwunden“ (CEU 1 MISS). Im Interaktionsfeld verweist das auf die Unterbrechung des Selbstveränderungsprozesses (IR.S (1)), der als IR.S (1) DISS in Bezug auf die vorherigen Situationen codiert wird. Die Codierung FAIL scheint nicht angebracht, da der Prozess noch nicht als gescheitert erlebt wird. Die vom OP 2 ausgehende verbale Relation beinhaltet die responsive Qualität der Beziehung („ich habe, weil du“, VR OP 2  $\rightarrow$  SP ((SP  $\leftrightarrow$  OP 2)), verweist auf den Affektzustand des SP („Schlechtigkeit“, VR OP 2  $\rightarrow$  SP ((SP ATTR AFF)) und eine weitere Selbstveränderung („versetzt“, VR OP 2  $\rightarrow$  SP ((IR.S (3))).

- Hier wird deutlich, dass das „schlecht Sein“ in den Träumen beide möglichen Bedeutungen („Übelkeit“ und „Schlechtigkeit“) hat. Nur in der zweiten Bedeutung macht die Versetzung als „Strafe“ Sinn („weil du immer rumschmüsst, setze ich dich um“). Hier erkennbaren Verschiebungsvorgänge, die für die Interpretation der Situationen wie der Träume insgesamt bedeutsam, bleiben aber der späteren Auswertung vorbehalten.

(10) Ich gehe zu meinem Platz am Fenster. Dort sitzt ein anderes Mädchen.

- Der „Platz am Fenster“ markiert in der Codierung einen SUBPLACE, wo ein neuer Objektprozessor (OP 3) eingeführt wird, dem sich der SP in einer LTM Trajektorie annähert. Wieder werden Verschiebungen deutlich. So verbessert der Fensterplatz wohl kaum die *Aufsicht* (durch den OP 2), sehr wohl aber die *Aussicht* und vielleicht auch die *Einsicht*. Die „Versetzung“, diesmal im positiven Sinn („neue Klasse“), korrespondiert damit.

(11) Sie hat lauter Gerümpel, Pakete, Akten und Schriftstücke auf dem Boden vorbe-reitet.

- Das „andere Mädchen“ muss zwar als OP 3 codiert werden, aber die delegative Komponente ist deutlich. Nicht der SP hat nun „lauter Gerümpel vor sich ausgebreitet“, wie in den ersten Träumen, sondern diese Art Selbstveränderung wird nun dem OP zugeschrieben (IR.D DEL ((IR.S (4) SP  $\rightarrow$  OP 3)).

(12) Ich sage ihr, das ist mein Platz. Ich frage sie, was sie hier eigentlich will. Sie sagt, sie braucht die Wand daneben, um ihr Zeug hinzulegen. Ich finde meine Klausur nicht. Sie ist völlig verschwunden.

- In der folgenden verbalen Relation versucht der SP zunächst, seinen (neuen) Platz zu behaupten (VR SP  $\rightarrow$  OP 3 ((IR.S (3))). Der OP 3 beharrt auf seiner Position (VR OP 3  $\rightarrow$  SP ((IR.S (4))). Dadurch wird der erste Veränderungsprozess erneut

unterbrochen (IR.S (1) DISS) und die Klausur bleibt verschwunden (CEU 1 MISS).

(13) Ich schreie das Mädchen an. Ich sage, ich kann es mir nicht leisten, hier eine Klausur zu wenig zu haben.

- Die steigende affektive Aufladung („Schreien“ ist hier als affektive Attribuierung aufzufassen) markiert eine qualitative Veränderung der verbalen Relation und damit eine neue Situation. Inhaltlich wird nun auf den zentralen Selbstveränderungsprozess fokussiert (VR ATTR AFF SP → OP 3 ((IR.S (1))). Die geträumte Interaktion bewegt sich hier schon sehr nah an einem einsetzenden kognitiven Prozess („nicht leisten können“), der aber vom ansteigenden Affekt überlagert wird.

(//) Ich erwache richtig in Panik.

- Der Affekt (Angst) kann nicht mehr ausgehalten werden und der Traum endet. Im Gegensatz zu den anderen Träumen wird hier das Erwachen explizit genannt und somit mit codiert.

## 6.4.2 Der sequenzierte vierte Traum

SIT	POSITIONSFELD	LTM	INTERAKTIONSFELD
1	(PLACE 1) SOC SET 1 SP CEU 1	-	IR.S (1) INT
/CP/			
2	SP OP 1 BEK	LTM CEU 1 → SP	-
3	(PLACE 2) SP OP 1 BEK	-	IR.C RESP SP ↔ OP 1 IR.D ((IR.S (1) OP 1))
4	PLACE 3 SP OP 1	-	IR.C RESP SP ↔ OP 1 IR.S (1) DISS IR.S (2)
/EX AFF [Erregung]/			
5	PLACE 3 SP OP 2	-	IR.S (2) DISS IR.S (1) INT
6	(PLACE 2) OP	LTM SP → CEU 1	-
7	PLACE 1 SP CEU 1 MULT CEU 2 MULT CEU 1 MULT POS REL CEU 3 MULT CEU 1 MULT POS REL CONT	-	-

8	SP OP 2	-	VR OP 2 → SP ((IR.S)) VR OP 2 → SP ((IR.C RESP SP ↔ OP 1)) VR SP → OP 2 ((SP ATTR AFF DISS)) VR SP → OP 2 ((IR.S (2) DISS)) VR SP → OP 2 ((IR.S (1) INT))
/CP, EX AFF [Angst]/			
9	SP OP 2 CEU 1 MISS	-	IR.S (1) DISS VR OP 2 → SP ((SP ↔ OP 2)) VR OP 2 → SP ((SP ATTR AFF)) VR OP 2 → SP ((IR.S (3)))
10	SUBPLACE 1/1 SP OP 2	LTM SP → SUBPLACE	-
11	SP OP 3	-	IR.D DEL ((IR.S (4) SP → OP 3))
12	SP OP 3 CEU 1 MISS	-	VR SP → OP 3 ((IR.S (3))) VR OP 3 → SP ((IR.S (4))) IR.S (1) DISS
13	SP OP 3	-	VR ATTR AFF OP 3 → SP ((IR.S (1)))
/EX AFF [Angst] AUFWACHEN/			

## 7. Auswertung und Interpretation des Materials

### 7.1 Ergebnisse der Sequenzierung

Zunächst wurden die sequenzierten Träume im Hinblick auf die Anzahl der Situationen (S) und Interrupts (I, ohne den Traum beendenden Interrupt) verglichen. Als Vergleichsmaß wurde der Koeffizient S/I gebildet.

Tabelle 7: Szenen und Interrupts, alle Träume

Situationen und Interrupts	Traum 1	Traum 2	Traum 3	Traum 4
Anzahl der Situationen S	10	12	9	13
Anzahl der Interrupts I (ohne letzten Interrupt)	5	4	4	3
Koeffizient S/I	2	3	2,25	4,33

Tendenziell zeigte sich, dass die Anzahl der Situationen pro Traum zwar fluktuierte, die Anzahl der Interrupts aber abnahm. Dies wird besonders im Vergleich des ersten und des letzten Traums deutlich (der Koeffizient S/I stieg von 2 auf 4,33 an). Nach dem Modell der Affektregulierung ist dies ein Hinweis darauf, dass die im Traum aufkommenden Affekte immer besser gebunden werden konnten.

Danach wurden die in den Interrupts explizit geäußerten Affekte untersucht.

Tabelle 8: Explizite Affekte, alle Träume

Explizite Affekte	Traum 1	Traum 2	Traum 3	Traum 4
Ärger	3	1	0	0
Erregung	0	1	1	1
Angst	0	0	2	2

Hier ergab sich eine eindeutige Verschiebung von Ärger zu Angst, während sexuelle Erregung in allen Träumen eine Rolle spielte, im ersten Traum jedoch nicht explizit artikuliert wurde. Wie in der Mikroanalyse gezeigt werden konnte, wurden in diesem Traum sexuelle Wünsche und Handlungen (noch) als abgespalten (in einer Displaced Relation) erlebt.

Als nächstes wurden alle Einträge im Interaktionsfeld zusammengefasst. Zum späteren Vergleich wurden die verschiedenen Interaktionsformen nach dem Rahmen



der Interaktion (konnektivistisch, verbal, displaced erlebt) sowie nach der Qualität der Interaktion (erfüllt, intendiert, auflösend, gescheitert) unterschieden. (Die etwas unglückliche Abkürzung FULF meint fulfilled, um Mosers von Anglizismen geprägte Terminologie aufzugreifen).

Tabelle 9: Interaktionen, Traum 1

	IR				VR				IR.D			
	FULF	INT	DISS	FAIL	FULF	INT	DISS	FAIL	FULF	INT	DISS	FAIL
SP Attr									+			
SP Attr Aff												
IR.C KIN								+				
IR.C RES									+			
IR.C RESP				+				+	++			
IR.S		+						+	+			

Tabelle 10: Interaktionen, Traum 2

	IR				VR				IR.D			
	FULF	INT	DISS	FAIL	FULF	INT	DISS	FAIL	FULF	INT	DISS	FAIL
SP Attr												
SP Attr Aff												
IR.C KIN							+		+			
IR.C RES	+											
IR.C RESP	+++	+				++			+	+		
IR.S	+		+	+					++			

Tabelle 11: Interaktionen, Traum 3

	IR				VR				IR.D			
	FULF	INT	DISS	FAIL	FULF	INT	DISS	FAIL	FULF	INT	DISS	FAIL
SP Attr												
SP Attr Aff					+							
IR.C KIN												
IR.C RES												
IR.C RESP		++			+++	+						
IR.S	++				+		+		+			

Tabelle 12: Interaktionen, Traum 4

	IR				VR				IR.D			
	FULF	INT	DISS	FAIL	FULF	INT	DISS	FAIL	FULF	INT	DISS	FAIL
SP Attr												
SP Attr Aff					+		+					
IR.C KIN												
IR.C RES												
IR.C RESP	++				++							
IR.S	+	++	++++		+++++	+	+		++			

Um eine Vergleichbarkeit zu ermöglichen, wurden für die einzelnen Kategorien Koeffizienten gebildet, die auf der Anzahl der Situationen pro Traum basierten. Die Ergebnisse sind in Tabelle 13 abgebildet. Statistische Berechnungen zur Signifikanz wurden aufgrund der kurzen Traumserie nicht durchgeführt.

Tabelle 13: Veränderungen des Interaktionsfeldes

	Traum 1	Traum 2	Traum 3	Traum 4
Anzahl der Szenen S	10	12	9	13
Interaktionen total IAT	10	15	12	22
Koeffizient IAT/S	1	1,25	1,33	1,69
IR (alle Qualitäten)	2	8	4	9
Koeffizient IR/S	0,2	0,67	0,44	0,69
VR (alle Qualitäten)	3	2	7	11
Koeffizient VR/S	0,3	0,17	0,78	0,85
IR.D (alle Qualitäten)	5	5	1	2
Koeffizient IRD/S	0,5	0,42	0,11	0,15
FAIL (alle)	3	0	0	0
Koeffizient FAIL/S	0,3	0	0	0
IR.S (alle Rahmen)	1	5	5	16
Koeffizient IRS/S	0,1	0,42	0,56	1,23
IR.C RESP (alle Rahmen)	4	9	6	4
Koeffizient IRCRESP/S	0,4	0,75	0,67	0,31

Wie sich zeigen lässt, nehmen die Interaktionen insgesamt im Lauf der Traumserie stetig zu (Koeffizient IAT/S). Für die responsiven Beziehungen (also die zirkulär affektiven Beziehungen zwischen mindestens zwei Prozessoren) gilt dies jedoch nicht, hier sind die Werte (IRCRESP/S) in der Mitte der Traumserie am höchs-

ten und fallen zum Ende hin wieder ab. Dagegen ist ein eindrucksvoller stetiger Anstieg der Selbstveränderungen (IRS/S) zu konstatieren. Dafür nehmen die als „displaced“ codierten Interaktionen im zweiten Teil der Traumserie deutlich ab (IRD/S). Zuletzt ist eine starke Zunahme der verbalen Relationen (absolut wie relativ als VR/S) im zweiten Teil der Traumserie zu verzeichnen.

## 7.2 Ergebnisse der Mikroanalyse

Hier sollen die Beobachtungen zusammengefasst werden, die sich nicht direkt durch die Sequenzierung ausdrücken ließen. Einen Grund dafür bildete die Codierungsregel, dass nicht gleichzeitig im Feld der Trajektorien und der Interaktionen codiert werden darf.<sup>104</sup> Moser verweist in diesem Zusammenhang auf Frenchs Konzept von „Commitment“ und „Involvement“. Die Codierungsregel wurde im Rahmen dieser Arbeit jedenfalls befolgt.

Auffällig war die Veränderung der Bewegungsform im Lauf der Traumserie. Im ersten Traum bewegte sich der Subjektprozessor praktisch gar nicht („ihm ständig hinterherlaufen“ ist keine Bewegung). Im zweiten Traum war das Mittel der Bewegung ein fremdgesteuerter Zug, und der Anschlusszug wurde verpasst. In der Situation auf dem Bahnhof wurde der Subjektprozessor förmlich von seinen Interaktionspartnern „angesaugt“. Im dritten Traum bewegte sich der Subjektprozessor mithilfe eines Motorrads, was wesentlich eigenbestimmter erscheint. Nachdem dieses Hilfsmittel aber weg war, waren es wieder die anderen, die kamen. Erst im vierten Traum wirkte die Bewegung des Subjektprozessors gänzlich selbstbestimmt (wenn auch der „Aufseher“ in einer Situation dirigierte).

Wo gerade vom Aufseher die Rede ist – in der Auswahl der Träume wurde auf den „maskierten Analytiker“ in jedem Traum verwiesen. Ihn im ersten Traum zu identifizieren, ist einfach. Die Assoziation verläuft über den Orthopäden als Herrn der Körpersensationen, der dann aber das „Ausrenken“ (auf diese besondere Wortwahl wurde schon hingewiesen) verweigert und der Träumerin bescheinigt, sie wolle doch etwas ganz anderes. Dieses „Andere“ ist aber höchstwahrscheinlich nicht identisch mit Sex, trotz der sexualisierten Beziehung, die der Therapeut beschrieben hat (um es klar zu sagen: explizit sexuelle Träume mit dem Analytiker sind in den Stundenprotokollen auch verzeichnet).

---

<sup>104</sup> Vgl. Moser / von Zeppelin (1996), S. 75 / Döll-Henschker (2008), S. 331

Auch der Stellmeister als Weichensteller der – wie oben ausgeführt noch fremdgesteuert geträumten – Bewegungsprozesse ist leicht zu demaskieren, schließlich ist er der Mann, dem man „alles erzählt“. Das die Träumerin nicht wirklich träumen kann, wie sie ihn heiratet, lässt sich entweder als reines Widerstandsphänomen gegen den verbotenen Wunsch (in dieser Phase der Analyse) interpretieren, im Bereich der Beziehungsmodellierung aber auch als Indiz, dass sich die Träumerin noch gar nicht vorstellen kann, wie die von ihr vage phantasierte (ideale) Beziehung aussehen soll.

Der dritte Traum ist in gewisser Weise der Knackpunkt. Einen Hinweis liefert hier das „ganz schwere Motorrad“, dessen phallische Komponente spätestens seit der „väterlichen“ Karte 4 des Rohrschach-Tests hinlänglich bekannt ist. Dank dieses Hilfsmittels der *Identifizierung* lässt es sich zu neuen Ufern aufbrechen (dass der Subjektprozessor auch was „raushängen“ lässt, ist dann kein Zufall). Der oben primär als Sinnbild einer „guten“ Beziehung interpretierte „gefährliche, aber gut bezahlte Beruf“ unterstreicht dies noch (erinnert sei an die „gefährliche Methode“). Und auch wenn die Träumerin letztlich Angst vor der eigenen Courage bekommt, lässt sich das Problem so doch inzwischen näher „einkreisen“.

Der Aufseher, der aber auch Einsichten und Ausblicke vermittelt (auf die Symbolik des Fensterplatzes wurde schon hingewiesen), scheint schon ganz als „hinreichend gutes Objekt“ internalisiert. Damit kann sich die Patientin ihren ureigensten Problemen widmen und sich selbst treffen, wie sie als Frau „mit sich rummacht“ und sich gleichzeitig in kindlichem Trotz „verzettelt“.

Das Rummachen einerseits und das Verzetteln andererseits durchzieht die Träume von Anfang bis Ende. Letzteres wurde mal am Subjektprozessor, mal per Delegation an den Objektprozessoren erlebt (für das Verzetteln lautet die Reihe Schränke ausräumen – Koffer auspacken – Picknicken – Gerümpel ausbreiten), war aber immer den wichtigen Dingen im Weg. Und das Rummachen mit sich selbst verbaut den Weg zu den echten Objektbeziehungen (deswegen hat der Aufseher es auch gar nicht gern). Aber diese „Schlechtigkeit“ war im dritten und vierten Traum schon so bewusstseinsnah, dass sie Ängste auslöste, auslösen konnte.

## 7.3 Interpretation

### 7.3.1 Veränderungen der Affekte

Wie die Sequenzierung ergeben hatte, nahm – insbesondere im Vergleich des ersten und des letzten Traums – die Anzahl der Interrupts absolut wie relativ ab (Koeffizient S/I). Dies lässt sich durchaus als Indiz einer besseren Affektregulierung interpretieren, also als mögliche positive Antwort auf die erste Teilfragestellung. Für sich allein genommen, hat dieser quantitative Befund bei nur vier Träumen aber eine begrenzte Aussagekraft. Die Analyse hatte zudem gezeigt, dass sich auch die Art, sozusagen die Qualität der Affekte innerhalb der Serie veränderte.

Hier soll ein kurzer Rückgriff auf Abschnitt 5 dieser Arbeit erfolgen. Wie dort erwähnt, beurteilten die Befragten aller Gruppen das Aufreihen der Träume als schwierig und tendierten dazu, die letzten beiden Träume an den Anfang zu stellen und umgekehrt. Das markierte Feld für optionale Anmerkungen nutzten aber nur die wenigsten Befragten. Doch zeigt sich eine dieser Rückmeldungen für die jetzige Interpretation als sehr hilfreich. Der Befragte (aus der „Analytiker-Gruppe“ A) hatte dort vermerkt, dass eine Veränderung zwischen Ärger und Angst vorläge, was die Sequenzierung ja auch eindeutig bestätigt hat. Nur interpretierte er es „anders herum“, setzte also die Träume mit dem expliziten Ausdruck von Ärger nicht an den Anfang, sondern an das Ende der Serie. Möglicherweise nutzten auch andere Befragte die expliziten Affektäußerungen als Indikatoren.

Den Befragten war absichtlich jede Information über Diagnose und Symptomatik vorenthalten worden. Im Hinblick auf die implizite Annahme, dass alle Befragten von einem hilfreichen therapeutischen Prozess ausgingen, bedeutet diese in *allen* Gruppen erkennbare Tendenz (höhere Rangsummen der ersten beiden Träume) also, dass der Ausdruck von Ärger eher als „positives“ Ergebnis betrachtet wurde, als der von Angst.

Das korrespondiert mit einer – in psychoanalytischen Fallvignetten immer wieder beschriebenen – Auffassung, dass das Äußern von Ärger im Sinne eines Zulassen-Könnens eigener aggressiver Impulse mit einem therapeutischen Fortschritt assoziiert sei. Bei Franziska X läge der Fall – falls sich denn positive Veränderungen in den Träumen manifestieren – nun aber ganz anders.

Um diese Diskrepanz aufzuklären, soll nun noch einmal auf ihre „Angsthyste-

rie“ eingegangen werden. Khan, der zu den Exponenten der oben beschriebenen neuen Hysterie-Modelle gehört, beschreibt eine Psychodynamik der Störung, die Franziska X geradezu wie auf den Leib geschneidert ist. Dazu später mehr. Die von ihm fokussierte Problematik hysterischer Beziehungen ist, kurz gesagt, dass sexualisierte bzw. *in Sexualität gekleidete* Wünsche oder Wunsch-Konglomerate vom Objekt immer wieder als sexuell *missverstanden* werden und dann eine spezifische Art von Ärger hervorbringen, die Khan den „Groll des Hysterikers“ nennt.<sup>105</sup> Und was die Angstkomponente angeht, lautet die kürzeste Antwort: sie ist unspezifisch. Nach Mentzos etwa unterliegt „latente chronische Angst praktisch der Psychodynamik fast aller psychischen Störungen“.<sup>106</sup>

Zwischenfazit: Im Verlauf der Traumserie veränderten sich die Affekte in zweierlei Weise. Zum einen nimmt die Zahl der Interrupts bezogen auf die Anzahl der Situationen ab (Koeffizient S/I), was auf eine verbesserte Affektregulierung hindeutet. Zum anderen verändern sich die Affekte qualitativ entlang einer Linie von Ärger zu Angst (Erregung ist immer dabei). Diese Veränderung der Affekte steht tendenziell im Widerspruch zu impliziten Vorstellungen der Befragten aller Gruppen, inklusive der klinisch erfahrenen Psychoanalytiker. Wenn sich hier Entwicklungen nachzeichnen lassen, dann nur mit speziellen Objektbeziehungen verbunden.

### 7.3.2 Veränderungen der Objektbeziehungen

In der Mikrowelt des Traums werden nach Mosers Theorie Affekte aber ohnehin dadurch reguliert, dass sie an Objekte gebunden werden. Mit der Reformulierung im Zuge seiner Strukturtheorie muss genauer gesagt werden, dass Affekte an die Triade von Subjektmodell, Objektmodell und Beziehungsmodell gebunden werden.

Die Ergebnisse der Sequenzierung zeigen, dass die Anzahl der Interaktionen (gemessen in Einträgen im Interaktionsfeld bzw. IAT/S) kontinuierlich zunahm. Auch waren in jedem der Träume mehrere Objektprozessoren vorhanden, ihre Anzahl aber nahm gegen Ende hin ab (je fünf OP in Traum 1 und 2, vier in Traum 3, drei in Traum 4). Für die „besten“ Beziehungsmodelle, nämlich die wechselseitigen bzw. responsiven, ist zu konstatieren, dass sie im zweiten Traum ihren Höhepunkt hatten, danach aber kontinuierlich wieder abnahmen und am Ende quantitativ sogar noch unter das

<sup>105</sup> Khan (1988), „Der Groll des Hysterikers“, S. 171

<sup>106</sup> Mentzos (2010), S. 119

Ausgangsniveau fielen (IRCRESP/I). Im Kontrast dazu nahmen die Interaktionen, die als „displaced“ erlebt wurden, kontinuierlich von Anfang bis Ende hin ab (IRD/I), „gescheiterte“ Beziehungen kamen überhaupt nur im ersten Traum vor.

Hier geht erst einmal etwas nicht zusammen. Schon von daher ist es nötig, sich genauer anzusehen, was die geträumten Objekte denn tendenziell auszeichnete. Die Antwort darauf lautet kurzgefasst: sie verweisen kaum auf wirkliche Personen bzw. ihnen fehlt es an individueller Qualität. Die einzige Konstante ist, wie gezeigt, der „maskiert“ erscheinende Analytiker. All die anderen Kollegen, Bekannten, Jungen und Mädchen bleiben in gewisser Weise anonym und sind nur in ihrer Beziehung zum Subjektprozessor von Interesse. Dazu passt der Befund von Albani et al., dass Franziska X ganz selten von Vater und Mutter und nie von ihrem Mann träumte.<sup>107</sup>

Die „Faustregel“ der Traumdeutung in der Jungianischen Tradition gewinnt dadurch an Relevanz. Bis auf die Beziehung zum Analytiker haben alle Interaktionen dann eine deutliche „subjektstufige“ Komponente, also einen Aspekt der Selbstveränderung. In der Sequenzierung, besonders aber in der Mikroanalyse wurden die Delegationen und Verschiebungen deutlich. Die geträumten Objekte dienen also nicht zuletzt der von Moser formulierten „Delegation von Selbstanteilen“.

Doch verdient zuvor die Entwicklung der Beziehung zum Analytiker noch einmal eine besondere Würdigung. Das „zurückweisende Objekt“,<sup>108</sup> das Ärger auslöste, wandelte sich über das „Liebesobjekt“ und das „Identifikationsobjekt“ schließlich zum „internalisierten guten Objekt“, das als innere Instanz fungieren und Über-Ich-Funktionen übernehmen konnte. Dieses neue, noch immer „strafend“ benannte Über-Ich weist nun aber den Weg zu weiteren, positiven Veränderungen.

Zwischenfazit: Es kommt im Verlauf der Traumserie zu Veränderungen der Objektbeziehungen, die aber erst einmal nicht eindeutig erscheinen. Während sich die Beziehung zu den auf den Analytiker verweisenden Objekten in bestmöglicher Weise entwickelt, bleiben die anderen Objekte diffus und stehen im Dienst der Delegation von Selbstanteilen.

---

<sup>107</sup> Albani / Pokorny / Blaser / Kächele (2008), S. 113 Einschränkung sei hierzu bemerkt, dass zumindest das „Hemd meines Mannes“ in Traum 2 schon auf den Ehemann verweist.

<sup>108</sup> Vgl. ebenda und Abschnitt 4.3.2

### 7.3.3 Veränderungen der Selbstmodelle

Der eindeutigste und eindrucklichste Befund der Sequenzierung war das Anwachsen der Selbstveränderungen (sowohl absolut als auch in IRS/S ausgedrückt). Bezogen auf die strukturelle Triade stehen Selbstveränderungen für eine – im Traum buchstäbliche bzw. bildlich dargestellte – Veränderung von *Haltungen* des träumenden Subjekts. Dass innerhalb der Kategorie der Selbstveränderungen „displaced relations“ erhalten blieben, liegt in der Natur der Sache, wenn Selbstanteile an Objekte delegiert werden.

Quantitative und qualitative Analyse weisen hier in die selbe Richtung. Letztere zeigte, dass Verschiebungen im Sinne der Delegation in allen Träumen wirksam waren, sich deren Bedeutung aber veränderte. Im ersten Traum erlebte sich das Subjekt noch ganz als Zuschauer des auf sexuelle Partialobjekte fokussierten Geschehens, von dem es sich distanzierte und das es kognitiv verurteilte (die eigentliche Ambivalenz des „wie kann man nur“ wurde schon analysiert). Hier verweise ich erneut auf Khan, der postuliert, dass beim Hysteriker Ich-Funktionen und sexuelle Wünsche dissoziiert seien und er sich daher als „Opfer von Triebkräften und moralischen Vorurteilen“ zugleich versteht.<sup>109</sup>

Ein Einschub in aller Kürze: Khan skizziert eine Genesemodell der Hysterie, das auf vernachlässigte „Ich-Interessen“ und, mit Winnicott, auf eine Deprivation fokussiert, „die im Zusammenhang mit guten Erfahrungen im Verlauf des kindlichen Lebens steht, welche dann für einige Zeit unterbrochen werden oder verloren gehen, während das Kind nicht in der Lage ist, eine Erinnerung davon zu bewahren, was gut und positiv gewesen ist“. Also keine frühe Störung (vgl. Leuzinger-Bohleber), aber eine plötzlich „ausgefallene“ Mutter, die nur noch als „gelähmt“ erinnert werden kann, und ein als versagend, wenig fördernd erlebter (selbst überforderter?) Vater. Und dazu der „Ausweg“ in eine frühreife und deswegen undifferenzierte genitale Sexualität, die auch nach der Pubertät mit „prägenitalen Impulsen und Phantasien überladen“ bleibt und sich ständig im Konflikt mit allen internalisierten Normen befindet.<sup>110</sup>

Diese Dissoziation wird nach und nach aufgehoben, wie die weiteren Träume eindrucksvoll zeigen. Immer wieder neue Selbstmodelle werden entworfen und an verschiedenen Objekten ausprobiert, bis letztendlich im Traum 4 ganz die Beziehung

---

<sup>109</sup> Khan (1988), S. 171

<sup>110</sup> Khan (1988), S. 171ff.



zu sich selbst im Mittelpunkt steht. Passgenau begegnet das jetzt aktive Traum-Ich (der Subjektprozessor) den beiden stets vorhandenen, aber abgespaltenen und nicht aufeinander bezogenen Selbstanteilen – der sexualisierenden „Rummacherin“ und der kindlich-planlosen „Verkramerin“ – und setzt sich mit Hilfe und unter „Aufsicht“ (mit der Konnotation triangulierender „Draufsicht“!) des internalisierten Analytikers mit beiden auseinander. Spaltungsprozesse werden so „von oben“, also auch aus der Perspektive des Bewusstseins, reflektiert, was die Basis jeder späteren Wiedervereinigung ist. Hier scheint ein „inneres Simulieren“ gelungen, dass kein Computer besser darstellen könnte (außer vielleicht Deep Thought).

Durch das ungeplante – von beiden Parteien nicht gewünschte – Ende der Analyse konnten zweifellos nicht alle Konflikte auf- und durchgearbeitet werden. Ob die Analyse aber gar so „vorzeitig“ beendet wurde, scheint im Licht dieser Ergebnisse fraglich. Der Analytiker ist als „gutes Objekt“ internalisiert (was auch das jahrelange Kontakthalten beweist), die Kernproblematik der Hysterie – zumindest nach Khan – auf dem Tisch (und in einen durchsichtigen Umschlag verpackt). Somit kennt sich zumindest die *Träumerin* Franziska X gut genug, um nun ein Stück weit selbstbestimmt an sich arbeiten zu können.

Die Aktivität des Subjektprozessors scheint im Hinblick auf die Analyse von Träumen ein wichtiges Kriterium. Wie mikroanalytisch anhand der Bewegungsprozesse gezeigt werden konnte, liegen hier beobachtbare Veränderungen vor, die im Rahmen der Sequenzierungsmethode weiter operationalisiert werden sollten. Gerade im Hinblick auf zu beobachtende Veränderungen der Selbstmodelle soll hier die Hypothese formuliert werden, dass das „subject feeling“ einen wichtigen Indikator darstellt, also das Erleben einer Urheberschaft an den geträumten Interaktionen.

## 8. Fazit

Da sich die vorliegende Arbeit vor allem als Beitrag zur psychoanalytischen Prozessforschung versteht, sollen hier alle beobachtbaren Prozesse nochmals zusammengefasst und in ihrer Aussagekraft reflektiert werden. Die affektregulativen Funktionen des Traums per se konnten tendenziell bestätigt werden, sind aber weniger eindeutig und eindrücklich als andere Befunde. Die regulative Funktion des Traums in Bezug auf Objektbeziehungen und damit verbundene Affekte konnten in dieser Arbeit eben-

falls nur tendenziell bestätigt werden, da die untersuchte Traumserie einen anderen Schwerpunkt setzte. Dieser lag auf der Veränderung der Selbstmodelle, und in diesem Bereich liegen auch die deutlichsten Ergebnisse dieser Arbeit. Die Prozesse der Selbstveränderung im Sinne einer Aktualisierung der Selbstmodelle konnten sowohl sequentiell als auch mikroanalytisch dargestellt werden. Inwiefern sie auf den Traumprozess generell übertragbar sind, lässt sich aus einer qualitativen Einzelfallstudie heraus nicht definitiv sagen.

Alle Ergebnisse dieser Arbeit weisen aber darauf hin, dass der Traum als Mikrokosmos tatsächlich eine regulative Funktion für den Träumer besitzt. Diese regulative Funktion bezieht sich auf die Modellierung von Selbst, Objekt und Beziehung und die damit verbundenen Affekten. Der Aspekt der Veränderung des Selbstmodells stand zumindest in dieser Traumserie dabei im Vordergrund. Dieser empirisch gewonnene Befund deckt sich mit theoretisch generierten, auf klinischer Erfahrung beruhenden Vorstellungen, dass das „innere Simulieren“ des Traums sogar identitätsstiftende Funktionen habe.

Was definitiv bestätigt werden konnte, ist die Tatsache, dass Sequenzierung und Mikroanalyse Prozesse aufzeigen konnten, die sonst selbst dem erfahrenen Auge (zumindest ad hoc) verborgen bleiben. Daher soll hier nachdrücklich dafür plädiert werden, dass solche Methoden einen breiteren Einsatz innerhalb der psychoanalytischen Therapieforschung finden. Ihre Ergebnisse könnten hoch relevant für die Verifizierung und Falsifizierung klinischer Eindrücke sein und unter Umständen sogar Therapieergebnisse validieren, was ja nicht ganz unwesentlich ist.

Was hier – unbeabsichtigt – validiert werden konnte, war erstens Zwiebels Eindruck, dass das Modell von Ulrich Moser (und Ilka von Zeppelin und Susanne Döll-Henschker) bisher (zu) wenig rezipiert wurde, und zweitens das Hysterie-Modell von Masud Khan, für das Franziska X geradezu eine Musterpatientin darstellt.

In gewisser Weise rehabilitieren die Ergebnisse dieser Untersuchung der *Träumerin* Franziska X auch die *Patientin* Franziska X und ihren „wenig erfahrenen“ Analytiker. Die Tatsache, dass die Erfolge dieser „mittel erfolgreichen“ Therapie eigentlich schon in anderen Studien hätten herausgestellt werden können, hinterlässt einen etwas bitteren Beigeschmack. Aber es ist der einzige.

## 9. Die Arbeit als qualitative Einzelfallstudie

Für die Gütekriterien qualitativer Forschung verweise ich auf Steinke, die einen Katalog von sieben Kernkriterien aufstellt.<sup>111</sup> Sie bedeuten im Rahmen dieser Arbeit:

1. Intersubjektive Nachvollziehbarkeit: Das Manual zur Sequenzierung von Träumen ist ein „kodifiziertes Verfahren“. Versionen und Modifikationen im Rahmen dieser Arbeit werden angegeben und als Übersicht dargestellt. Vor allem aber ist der Forschungsprozess (nicht nur seine Ergebnisse) in Gänze dokumentiert und nachprüfbar. Das Basismaterial liegt im Anhang bei.
2. Indikation des Forschungsprozesses: Das Manual zur Sequenzierung von Träumen ist speziell für die Untersuchung manifester Träume entwickelt und (teilweise) validiert worden und stellt damit eine dem Gegenstand nicht nur angemessene, sondern eindeutig indizierte Methode dar. Siehe auch Punkt 4.
3. Empirische Verankerung: siehe Punkt 1 („kodifizierte Verfahren“)
4. Limitation: Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine qualitative Einzelfallstudie, deren Ergebnisse nicht ohne weiteres übertragbar sind. Die Limitationen der verwandten *Methode* wurden reflektiert, diese aufgrund dessen angepasst und durch mikroanalytische Vorgehensweisen ergänzt.
5. Kohärenz: Ein toller Begriff, aber ein fragwürdiges Kriterium im Rahmen der Selbsteinschätzung. Über die Kohärenz dieser Arbeit müssen Andere urteilen.
6. Relevanz: Siehe Einleitung. Ob diese Arbeit einen Beitrag zur klinischen (psychoanalytischen) Praxis oder der empirischen Traumforschung leisten kann, etwa durch die weitere Vermittlung der Methode, bleibt abzuwarten.
7. Reflektierte Subjektivität: Objektivität ist meiner Auffassung nach höchstens intersubjektiv-approximativ erreichbar, jede Arbeit daher subjektiv und von explizit-bewussten, aber mehr noch implizit-unbewussten Annahmen geprägt. Doch möchte ich diese Gelegenheit nutzen, um einigen Menschen zu danken: meinen Eltern, die den Grundstein meiner Vorstellungen legten, meinen Professoren, die diese erweiterten, meinen Freunden (insbesondere Martin Hatzius), die mich unterstützten, und einem ganz besonderen Prozess(or), der den schönsten Teil von allem Anderen zu verantworten hat.

---

<sup>111</sup> Steinke (2009): „Gütekriterien qualitativer Forschung“, S. 323ff.

## Literatur

Adam, Klaus-Uwe (2006): „Therapeutisches Arbeiten mit Träumen. Theorie und Praxis der Arbeit“, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Heidelberg: Springer

Adams, Douglas (1993): „Per Anhalter durch die Galaxis“, Frankfurt/Main: Ullstein

Albani, Cornelia / Pokorny, Dan / Blaser, Gerd / Kächele, Horst (2008): „Beziehungsmuster und Beziehungskonflikte. Theorie, Klinik und Forschung“, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Albani, Cornelia / Kühnast, Bettina / Pokorny, Dan / Blaser, Gerd / Kächele, Horst (2001): „Beziehungsmuster in Träumen und Geschichten über Beziehungen im psychoanalytischen Prozeß“, Forum der Psychoanalyse 17: 287-296

Benedetti, Gaetano (2006): „Symbol, Traum, Psychose“, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Benedetti, Gaetano (1998): „Botschaft der Träume“, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Borz, Jürgen / Lienert, Gustav A. (2003): „Kurzgefasste Statistik für die klinische Forschung. Leitfaden für die verteilungsfreie Analyse kleiner Stichproben“, 2. aktualisierte und bearbeitete Auflage, Heidelberg: Springer

Deserno, Heinrich (2007a): „Die gegenwärtige Bedeutung von Symboltheorien für die psychoanalytische Praxis und Forschung“, in: Böker, Heinz (Hrsg.): „Psychoanalyse und Psychiatrie. Geschichte, Krankheitsmodelle und Therapiepraxis“, Heidelberg: Springer

Deserno, Heinrich (1992): „Zum funktionalen Zusammenhang von Traum und Übertragung“, Psyche – Z Psychoanal 46, 1992, 959 – 978

Döll-Henschker, Susanne (2008): „Die Veränderung von Träumen in psychoanalytischen Behandlungen. Affekttheorie, Affektregulierung und Traumkodierung“, Frankfurt/Main: Brandes & Apsel

Fischer, Christoph / Kächele, Horst (2009): „Comparative Analysis Of Patients' Dreams In Freudian And Jungian Treatment“, Int J Psychotherapy 13: 34–40

Fischmann, Tamara / Leuzinger-Bohleber, Marianne / Kächele, Horst (2012): „Traumforschung in der Psychoanalyse: Klinische Studien, Traumserien, extraklinische Forschung im Labor“, *Psyche – Z Psychoanal* 66, 2012, 833 – 861

Fiss, Harry (1999): „Der Traumprozeß. Auswirkung, Bedeutung und das Selbst“, *in*: Bareuther, Herbert / Brede, Karola / Ebert-Saleth, Marion / Grünberg, Kurt / Hau, Stephan (Hrsg., 1999): „Traum, Affekt und Selbst“, Tübingen: Ed. Discord

Frank-Rieser, Edith (2011): „»Symbolisierung« als intersubjektive und intrapsychische Dynamik. Igor A. Carusos historischer Ansatz einer Intersubjektivität der Psychoanalyse“, *Forum Psychoanal* (2011) 27: 129 – 138

Haarman, Harald (2006): „Weltgeschichte der Sprachen. Von der Frühzeit des Menschen bis zur Gegenwart“, München: Beck

Hartmann, Ernest (1999): „Träumen kontextualisiert Emotionen. Eine neue Theorie über das Wesen und die Funktionen des Träumens“, *in*: Bareuther, Herbert / Brede, Karola / Ebert-Saleth, Marion / Grünberg, Kurt / Hau, Stephan (Hrsg., 1999): „Traum, Affekt und Selbst“, Tübingen: Ed. Discord

Hau, Stephan / Fischmann, Tamara / Leuschner, Wolfgang (1999): „Die experimentelle Beeinflussung von Affekten im Traum“, *in*: Bareuther, Herbert / Brede, Karola / Ebert-Saleth, Marion / Grünberg, Kurt / Hau, Stephan (Hrsg., 1999): „Traum, Affekt und Selbst“, Tübingen: Ed. Discord

Hölzer, Michael / Zimmermann, Volker / Pokorny, Dan / Kächele, Horst (1996): „Der Traum als Beziehungsparadigma“, *Psychosom med Psychol* 46 (1996) 116 – 123

Hortig, Vera / Moser, Ulrich (2012): „Interferenzen neurotischer Prozesse und introjektiver Beziehungsmuster im Traum“, *Psyche – Z Psychoanal* 66, 2012, 889 – 916

Jäggi, Eva / Gödde, Günter / Hegener, Wolfgang / Möller, Heidi (2003): „Tiefenpsychologie lehren – Tiefenpsychologie lernen“, Stuttgart: Klett-Cotta

Jimenez, Juan Pablo (2012): „Tradition und Erneuerung in der Traumdeutung“, *Psyche – Z Psychoanal* 66, 2012, 803 – 832

Khan, M. Masud R. (1988), „Der Groll des Hysterikers“, *Forum Psychoanal* (1988) 4: 169–176

Kramer, Milton (2002): „Überlegungen zur Zukunft der Traumforschung“, in: Hau, Stephan / Leuschner, Wolfgang / Deserno, Heinrich (Hrsg.): „Traum-Expeditionen“, Tübingen,

Leuschner, Wolfgang (2011): „Einschlafen und Traumbildung. Psychoanalytische Studie zur Struktur und Funktion des Ichs und des Körperbildes im Schlaf“, Frankfurt/Main: Brandes & Apsel

Leuschner, Wolfgang / Hau, Stephan / Fischmann, Tamara (1999): „Ich-Funktionen im Schlaf“, in: Bareuther, Herbert / Brede, Karola / Ebert-Saleth, Marion / Grünberg, Kurt / Hau, Stephan (Hrsg., 1999): „Traum, Affekt und Selbst“, Tübingen: Ed. Discord

Leuzinger-Bohleber, Marianne (1989): „Veränderung kognitiver Prozesse in Psychoanalysen. (2) Fünf aggregierte Einzelfallstudien“, Heidelberg: Springer

Mathys, Hanspeter (2009): „Wozu werden Träume erzählt? Interaktive und kommunikative Funktionen von Traummitteilungen im psychoanalytischen Behandlungssetting“, Dissertation Universität Zürich

Metzos, Stavros (2010): „Lehrbuch der Psychodynamik. Die Funktion der Dysfunktionalität psychischer Störungen“, 4. überarbeitete Auflage, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht

Mentzos, Stavros (2009), „Hysterie. Zur Psychodynamik unbewusster Inszenierungen“, 9. Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Moser, Ulrich (2010): „Subjekte, Objekte, Verwandlungen“, in: Psyche – Z Psychoanal 64, 2010, 526 – 561

Moser, Ulrich (2009): „Theorie der Abwehrprozesse. Die mentale Organisation psychischer Störungen“, Frankfurt/Main: Brandes & Apsel

Moser, Ulrich (2005): „Traumtheorien und Traumkultur in der psychoanalytischen Praxis“, in: Moser, Ulrich: „Psychische Mikrowelten. Neuere Aufsätze“, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 293 – 339

Moser, Ulrich (1999): „Selbstmodelle und Selbsteffekte im Traum“, Psyche – Z Psychoanal 53, 1999, 220 – 248

Moser, Ulrich / von Zeppelin, Ilka (1996): „Der geträumte Traum: wie Träume entstehen und sich verändern“, Stuttgart: Kohlhammer

Neumann, Erich (1999): „Ursprungsgeschichte des Bewusstseins“, 6. Auflage, Frankfurt/Main: Fischer

Schmidt-Hellerau, Cordelia (2008): „Wunsch, Wunscherfüllung“, *in*: Mertens, Wolfgang / Waldvogel, Bruno (Hrsg.): „Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe“, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Kohlhammer, S. 849 – 851

Solms, Mark / Turnbull, Oliver (2010), „Das Gehirn und die innere Welt. Neurowissenschaft und Psychoanalyse“, 4. Auflage, Mannheim: Walter

Thomä, Helmut / Kächele, Horst (1996): „Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Bd. 1: Grundlagen“, 2. überarbeitete Auflage, Heidelberg: Springer

Steinke, Ines (2009): „Gütekriterien qualitativer Forschung“, *in*: Flick, Uwe / von Kardoff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.): „Qualitative Forschung. Ein Handbuch“, 7. Auflage, Hamburg: rowold

Weinstein, Lissa / Ellman, Steven J. (2012): „Die Bedeutung der endogenen Stimulation für das Träumen und für die Entwicklung: ein Versuch der Integration und Neuformulierung“, *Psyche – Z Psychoanal* 66, 2012, 862 – 888

Wyss, Dieter (1991): „Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Entwicklung, Probleme, Krisen“, 6. ergänzte Auflage, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht

Zetzel, Elizabeth R. (1968): „The So Called Good Hysteric“, *Int. J. Psycho-Anal.*, 49:256-260

Zwiebel, Ralf (2012): „Der träumende Analytiker“, *Psyche – Z Psychoanal* 66, 2012, 776 – 802